

**SCHRIFTEN DES VEREINS
FÜR
SCHLESWIG-HOLSTEINISCHE
KIRCHENGESCHICHTE**

II. Reihe (Beiträge und Mitteilungen), 26./27. Band (1970/71)

CHRISTIAN WOLFF, GRAPHISCHE BETRIEBE GMBH, FLENSBURG

SATZUNG

des Vereins für Schleswig-Holsteinische Kirchengeschichte

§ 1 Name und Sitz

Der Verein führt den Namen „Verein für Schleswig-Holsteinische Kirchengeschichte“. Er hat seinen Sitz in Kiel.

§ 2 Zweck

(1) Zweck des Vereins ist es, die Geschichte der schleswig-holsteinischen Landeskirche zu erforschen und weitere Kreise mit derselben bekanntzumachen. Die Tätigkeit des Vereins ist deshalb gerichtet sowohl auf die verschiedenen Gebiete des innerkirchlichen Lebens wie auch auf die Geschichte der Landesteile und Gemeinden, die die Landeskirche bilden oder geschichtlich zu ihr in Beziehung stehen, schließlich auch besonders auf die Geschichte des Schulwesens und der kirchlichen Kunst.

(2) Seinen Zweck sucht der Verein insbesondere zu erreichen durch die Herausgabe größerer und kleinerer Veröffentlichungen, die in zwangloser Reihenfolge erscheinen sollen. Die Schriften des Vereins sollen den Anforderungen der heutigen Geschichtswissenschaft in möglichst gemeinverständlicher Sprache Rechnung tragen.

(3) Der Verein verfolgt ausschließlich und unmittelbar gemeinnützige Zwecke. Die Einnahmen und das Vermögen des Vereins dürfen nur für dessen Zwecke verwendet werden. Die Mitglieder haben, auch bei ihrem Ausscheiden, keinen Anteil an dem vorhandenen Vereinsvermögen. Übermäßige Vergütungen an Mitglieder oder dritte Personen sind unzulässig.

§ 3 Geschäftsjahr

Geschäftsjahr ist das Rechnungsjahr.

§ 4 Mitglieder

(1) Die Mitgliedschaft wird durch Zahlung des Mitgliedsbeitrages erworben.

(2) Der Mitgliedsbeitrag beträgt für Einzelmitglieder 8,— DM, für Studenten 3,— DM, für Kirchengemeinden 20,— DM, für Propsteien 25,— DM, für sonstige Mitglieder mindestens 10,— DM. Er ist im Laufe des Geschäftsjahres an den Rechnungsführer zu entrichten. Freiwillige Beiträge und Zuwendungen sind erwünscht.

(3) Der Vorstand kann Mitglieder, die sich hervorragende Verdienste um den Verein erworben haben, zu Ehrenmitgliedern ernennen. Diese haben die Rechte der Mitglieder, sind aber von der Verpflichtung zur Zahlung des Mitgliedsbeitrages befreit.

(4) Die Mitglieder erhalten die vom Verein herausgegebenen Schriften, und zwar die kleineren Veröffentlichungen (Schriftenreihe II) sowie die Nachrichten aus dem Vereinsleben unentgeltlich, die größeren Veröffentlichungen (Schriftenreihe I und Sonderhefte) zu einem Vorzugspreis.

(5) Die Mitglieder haften nicht für die Verbindlichkeiten des Vereins.

(6) Der Austritt aus dem Verein erfolgt durch schriftliche Erklärung an den Vorstand und wird mit Ende des laufenden Geschäftsjahres wirksam. Ein Mitglied, das den Mitgliedsbeitrag trotz wiederholter Aufforderungen nicht entrichtet hat, kann durch den Vorstand aus der Mitgliederliste gestrichen werden.

§ 5 Vorstand

(1) Der Vorstand besteht aus dem Vorsitzenden, dem stellvertretenden Vorsitzenden, dem Rechnungsführer und vier weiteren Mitgliedern. Die Verteilung der sonstigen Geschäfte innerhalb des Vorstandes bleibt dem Vorstand überlassen.

(2) Vorstand im Sinne des § 26 BGB ist der Vorsitzende oder sein Stellvertreter.

(3) Es werden der Vorsitzende, der stellvertretende Vorsitzende und der Rechnungsführer für die Dauer von vier Jahren, die übrigen Vorstandsmitglieder für die Dauer von zwei Jahren von der Mitgliederversammlung gewählt.


(4) Scheidet ein Vorstandsmitglied vorzeitig aus, so regelt der Vorstand dessen Vertretung bis zur nächsten Mitgliederversammlung.

(5) Alle Ämter im Vorstand sind Ehrenämter.

SCHRIFTEN DES VEREINS
FÜR
SCHLESWIG-HOLSTEINISCHE
KIRCHENGESCHICHTE

II. Reihe (Beiträge und Mitteilungen), 26./27. Band (1970/71)

CHRISTIAN WOLFE, GRAPHISCHE BETRIEBE GMBH, FLENSBURG



Inhaltsverzeichnis

Peter Meinhold, Traueransprache anlässlich der Beisetzung von Professor D. Dr. Martin Redeker	1
Erwin Freytag, Die Grafschaft Holstein-Pinneberg im Dreißigjährigen Kriege. Ein Briefwechsel des Grafen Jobst Hermanns mit Wallenstein	10
Annie Petersen, Das Konkordienbuch der evangelisch-lutherischen Kirche in Lübeck	26
Lorenz Hein, Die Thesen von Claus Harms in der neueren theologischen Kritik	70
Friedrich Wilhelm Kantzenbach, Nationalprotestantismus und Nationalsozialismus. Tatsachen. Beobachtungen. Fragen. Unter besonderer Berücksichtigung des politischen Weges Gustav Frenssens	84
Buchbesprechungen	145
Register zum Lübecker Konkordienbuch, bearbeitet von Annie Petersen	165
Register zum ganzen Band, bearbeitet von Gerd Bockwoldd	169

Gh 3916



Traueransprache

anlässlich der Beisetzung von Professor D. M. Martin Redeker
am 21. Mai 1970 auf dem Nordfriedhof in Kiel.

Von Peter Meinhold, Kiel

1. Kor. 13,13: Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen.

Die Stunde des Abschieds von Eurem geliebten Gatten und Vater, von dem Kollegen und dem schaffenden Mann in Forschung und Lehre ist für uns alle unerwartet schnell gekommen. Euer Mann und Vater, unser Kollege und Mitarbeiter, ist nach einer schweren Operation am Abend des 14. Mai heimggerufen worden. Bis zu den letzten Augenblicken konntet Ihr, die Gattin, Tochter und Sohn, bei ihm sein und das zu Ende gehende Leben mit Eurer Liebe umgeben, so wie er Euch im Leben mit seiner Liebe getragen und für Euch gesorgt hat. Ihr dürft deshalb bezeugen, daß Euer Vater den Tod nicht gefürchtet, sondern ihn als eine bewußte Erfahrung im Glauben an seinen Erlöser und als den Gang zum Vater durchlitten hat. Jetzt dürft Ihr, da sein reiches, mit Fürsorge und Arbeit für Euch und für andere Menschen ausgefülltes Leben zu Ende gegangen ist, Euch in dem Dank zu Gott erheben für alles, was er Euch an diesem Manne, dem Gatten und Vater, gegeben hat. Insbesondere galt ja seine Liebe auch dem greisen Schwiegervater, an dem er in stiller Verehrung gegangen und für den er gerade in der letzten Zeit so manches unerkannt gebliebene Opfer mit der Hingabe eines Sohnes gebracht hat.

Aber das Leben eines mit so vielen Gaben ausgestatteten Mannes konnte nicht ausschließlich seiner Familie gehören. Es war, ja es mußte, namentlich in den Jahren seiner öffentlichen Wirksamkeit, zwischen den verschiedenen Anforderungen, die von außen her an ihn herangetreten sind, zwischen der Universität, der Arbeit im Landtag und der Tätigkeit für die ihm besonders am Herzen liegenden Studentenheime und, vor allem in den letzten Jahren, auch der wissenschaftlichen Forschungsarbeit, geteilt sein. In allen diesen Feldern ist der Heimgegangene tätig gewesen.

Mit Euch trauern deshalb die vielen Menschen, denen er gedient und mit denen er zusammengearbeitet hat. Da wir jetzt dieses Leben abgeschlossen vor uns sehen, wollen wir in der Stunde des Abschieds den Dank an Gott obenanstellen für alles, was er uns mit ihm und durch ihn hat zuteil werden lassen. So muß auch diese Vergegenwärtigung des Bildes des Heimgegangenen von der Beugung unter die allmächtige Hand Gottes erfüllt sein, die auch in ihrem für uns unbegreiflichen Wirken die Gedanken des Friedens, des Wachsens im Glauben und der Förderung des Lebens in der Gnade über uns hat. Wenn wir deshalb am Ende eines so reich ausgefüllten Lebens, wie es der Heimgegangene geführt hat, nach dem fragen, was bleibt, was nicht dem Wechsel und der Veränderung unterworfen ist und nicht mit ihm zu Grabe getragen wird, so dürfen wir das Wort des Apostels Paulus aufnehmen, der es als Antwort auf die gleiche Frage nach dem im menschlichen Leben und unter den göttlichen Gnadengaben Bleibenden gesagt hat: „Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen“.

Man kann in diesem Wort die Motivationen für das Wirken des Heimgegangenen finden. Er selbst, der nun verewigte Freund, hat dieses Wort so hoch geschätzt, daß er es mit dem Dreiklang von Glaube, Hoffnung und Liebe in Eure Trauringe hat eingravieren lassen. Man kann alle Aktivitäten, die der Heimgerufene in seinem zur Tat drängenden, oft ungestümen Wesen entfaltet hat, als eine Verwirklichung dieser drei Motive ansprechen.

Martin Redeker darf in dieser Stunde als ein Mensch des Glaubens vor unserm Auge stehen, denn sein Glaube war inhaltlich als der Glaube an Jesus Christus bestimmt, den Erhöhten, den Herrn, der doch zugleich auch der Mensch ist, der das Kreuz getragen und leidend und sterbend für uns den Tod überwunden hat. Sein Glaube war andererseits bewußter Dienst für diesen Herrn, was er als eine Umsetzung in die Tat, die ganz realistisch und nüchtern unter Abwägung aller Umstände und Zweitursachen geschah, verstanden hat. Gerade an diesem Punkte zeigte sich das pietistische Erbe seiner Familie, auf das er selbst so gern verwiesen hat. Dieser Glaube gab ihm die Furchtlosigkeit und den Mut, so daß er vor Schwierigkeiten nie zurückgeschreckt und den Menschen nicht aus dem Wege gegangen ist, die anders als er dachten und andere Ziele als er selbst verfolgten. Sein Glaube umfaßte auch die Hoffnung, die die Erfüllung dieses unseres gebrochenen, in sich oft widerspruchsvollen, niemals vollendeten Lebens von Gott her erwartet. Der Heimgegangene war der festen Überzeugung – und hat es mir mehr als einmal in persönlichen Gesprächen bekundet, – daß er mit dem Tode dem Gericht Gottes entgegehen

werde, aber die Hoffnung habe, einen um Christi willen gnädigen Richter zu finden, der in seiner unendlichen Barmherzigkeit zudecken möge, was er als Mensch hier gefehlt hat.

So ist der Glaube recht eigentlich der Lebensgrund dieses Mannes gewesen, aus dem alle seine Tätigkeiten hervorgegangen sind, die überlegten und die spontanen Handlungen, der Gegensatz gegen die Menschen und ihre so oft auf sich selbst bezogenen Ziele, zugleich aber auch die nach außenhin nur wenigen sichtbar gewordene Ergebung in den Willen Gottes und die stille Sammlung um das Wort der Bibel und seine Auslegung, wie er sie so häufig im Kreis der Familie betrieben hat. Der Glaube hat für ihn eine Wechselbeziehung zwischen Gott und Mensch geschaffen, die darin zum Ausdruck kommt, daß der, der hier die Gottesbeziehung gewonnen und festgehalten hat, bei Gott selbst in dem Bilde lebt, das Gott von ihm hat. Mag deshalb unser irdischer Mensch untergehen, mag das Bewußtsein in unsern letzten Augenblicken schwinden, wir bleiben in dem Bild, das Gott von uns hat, nach dem er uns einst richten und retten wird. In diesem Sinne ist der Glaube die Kraft des Lebens von Martin Redeker gewesen, die ihn auch häufig veranlaßt hat, sie gerade dann bewußt zu betonen und mit einer provozierenden, mitunter das Ärgernis erregenden Deutlichkeit herauszustellen, wenn sie in ihrer Realität umstritten oder gar mit ihrem lebensgestaltenden Einfluß geleugnet wurde.

Darum ist auch das Wort des Apostels in bezug auf Martin Redeker wahr, daß neben dem Glauben die Hoffnung steht, die das Wirken des Glaubenden von einem letzten Ziel, d. h. von einer göttlichen Erfüllung her, deutet. Sie hat das Wirken Gottes selbst mit dem für den Menschen hier nicht durchschaubaren, aber sich doch immer auch gegen ihn durchsetzenden Willen zum Inhalt. Martin Redeker hat seine vielen großen und kleinen Aktivitäten, die Arbeit in den verschiedenen Sektionen der Öffentlichkeit, sei es für kulturelle, sei es für sportliche, sei es für universitäre oder finanzielle Zwecke, die Eingriffe in das Leben der Menschen und die Umwandlung der Verhältnisse, immer nur als Anfänge, als eine Aussaat auf Hoffnung hin verstanden, die weitere Ausgestaltungen nötig haben und die diese in einer ihm selbst nicht mehr gehörenden Zeit auch finden werden. In diesem Sinn ist er von der Vorläufigkeit seines Tuns überzeugt gewesen und hat es dem Gott anheimstellen können, der die Absichten der Menschen und ihr Wollen für seine Ziele zu gebrauchen weiß. Diese Hoffnung hat den Heimgegangenen niemals verlassen, sondern ihn – trotz aller im Innersten bewahrten Unruhe, ja auch gelegentlichen Verzweiflung an sich selbst, die er nach außenhin nie sichtbar werden ließ, – doch stets aufs neue wieder aktiv werden lassen und

zur Tat getrieben. So bleibt auch nach diesem nun vor uns abgeschlossenen Leben die Hoffnung, weil ihr Inhalt bleibt, nämlich das Wirken Gottes, das das vollenden wird, was wir hier begonnen haben.

In einem noch viel tieferen Bezuge gilt vom Wirken Martin Redekers, daß er durch die Liebe bestimmt gewesen ist, was ganz gewiß für den Umkreis seines persönlichen Lebens zutrifft. Aber auch wenn es vordergründig nicht sichtbar gewesen ist, so bildete doch die Liebe ein wesentliches Motiv seines Handelns. Er verstand darunter das Eingehen auf den Mitmenschen, das Annehmen von dessen Sorgen und Nöten und den eigenen Einsatz, ihm förderlich und hilfreich zu sein. Noch vor wenigen Tagen schrieb mir ein Berliner Pfarrer, daß er Martin Redeker die Errichtung des Taufsteines in seiner Kirche zu verdanken habe. Für eine lutherische Gemeinde in New York ist er der Vermittler vieler Sachspenden durch Jahre hindurch gewesen, wie er ebenfalls von dort Gaben empfangen hat, die er weiterleitete und jeweils an den Mann zu bringen wußte. So ist er mutig unmittelbar nach Beendigung des Krieges für die Inhaftierten in Neustadt eingetreten, um ihnen ihr Schicksal zu erleichtern und das scheinbar Unabwendbare abzuwenden. In zahlreichen Einzelfällen hat er sich als ein Mann bewiesen, der in der schlichten, aber auch die Überwindung vieler Schwierigkeiten fordernden Tat das hat Fleisch werden lassen, was sein Glaube ihm an Förderung und Hilfeleistung für den Mitmenschen gebot.

Dabei ist es ganz gewiß nicht immer bequem gewesen, mit einem solchen Manne umzugehen. Er wußte um die Härten und Schwierigkeiten des eigenen Wesens. Er hat sie nicht verborgen oder als unbedeutende Schwächen angesehen. Vielmehr brauchte er die Erfahrung des Widerspruchs, lebte er mit dem Widerstand gegen seine Absichten und wurde dadurch veranlaßt, nun erst recht aktiv zu sein und die Verwirklichung seiner Pläne nur um so energischer zu betreiben. Jeder, der irgendwie einmal mit ihm zusammengearbeitet hat, wird bestätigen können, wie stark bei ihm das Motiv des Widerspruchs und auch das des Widerstandes, der bis zur Uneinsichtigkeit gesteigert werden konnte, gewesen ist. Vielen ist eine solche Haltung unverständlich, vielleicht auch unsympathisch gewesen. Aber es ehrt den Heimgegangenen, daß er nur um so standhafter für die Erreichung seiner Ziele sich eingesetzt hat. Er war ganz gewiß kein bequemer Mitarbeiter, der schnell auf den eigenen Willen verzichtete, um sich einem anderen unterzuordnen. Er wünschte die rechte Anerkennung seiner Beweggründe, und die Echtheit der Motivationen seines Handelns und Urteilens kommt darin zum Ausdruck, daß er sich in schwierigen

Lagen auch um die Anpassung seiner Ziele an die gegebenen Verhältnisse bemüht hat. Aber man konnte sich auf ihn verlassen und in allen schwierigen und komplizierten Situationen mit seiner Standhaftigkeit rechnen.

Schließlich ist es auch die Liebe zu den Menschen gewesen, die – so paradox es vielen auch scheinen mag – ihn zu der klaren Einsicht in die jeweilige Lage und zu der realistischen Beurteilung der Menschen und der Dinge gebracht hat. Sein Urteil über die Menschen war oft erschreckend nüchtern und kühl. Es suchte für ihr Handeln die Beweggründe in naheliegenden, auf die Menschen selbst bezogenen Zielsetzungen. Aber eben dieser Realismus, gleichfalls vielen anstößig und unbegreiflich, entstammt dem Bemühen, die Dinge und die Menschen zu sehen, wie sie sind, und sich nicht durch vorgeschützte Beweggründe und durch halb wahre Überlegungen täuschen zu lassen. So haben sein Wille zur Tat, die Standhaftigkeit in der Vertretung seiner Ziele und die nüchterne Einschätzung der Menschen und der Situationen – beides übrigens auch ein pietistisches Erbe – in dem Willen ihren letzten Grund, in klarer und sachbezogener Hilfe den Menschen dienlich zu sein. So nahm er auch seine Stellung im öffentlichen Leben als ein Mann wahr, der diese Eigenschaften nach ihrer guten und schlechten Seite hin in eminentem Ausmaß ausgeprägt, vertreten und jedenfalls auch für die Erlangung seiner Zwecke nutzbar gemacht hat. Wo Licht ist, da ist auch Schatten, und man würde in der Beurteilung Redekers keineswegs recht verfahren, wenn man nur den Schatten sehen und diesen nicht als Reflex des Lichtes ansprechen und verstehen würde. Wie er zutiefst von dem Recht der eigenen Sache durchdrungen war, so wollte er seinerseits mit der ganzen zur Tat drängenden Unmittelbarkeit und der nüchtern-realistischen Sicht der Situationen und der an ihnen beteiligten Menschen auch stets dem Rechte dienen und für die Gerechtigkeit eintreten.

Wenn der Apostel sagt, daß neben Glaube und Hoffnung die Liebe bleibt, so meint er damit die ganz von sich selbst absehende Haltung, die sich zum Dienst am Nächsten berufen weiß und ihre Verwirklichung in allen ganz auf den Mitmenschen hin ausgerichteten Handlungen findet. Nicht umsonst nennt der Apostel die Liebe „die größte“ unter den drei Gaben des geistlichen Menschen. Und die Liebe ist sicherlich deshalb die größte, weil sie die schwerste ist. Im Glauben hat es jeweils der Einzelne mit Gott zu tun: der Glaube umfaßt die Grenzen unseres ganzen persönlichen Lebens. Die Hoffnung führt uns auf das Wirken Gottes, das allen Widerständen zum Trotz sich einmal ganz durchsetzen, die irdischen Mächte sich unterwerfen und zu totaler Wandlung in einen neuen Himmel und eine neue Erde führen wird. Die Liebe aber

weist uns stets auf die Mitmenschen als dem weiten Felde ihrer Verwirklichung. Sie ist darum größer, weil sie viel schwerer als Glaube und Hoffnung zu praktizieren ist, denn sie soll trotz aller an den Menschen erfahrenen Enttäuschungen, trotz aller Diskreditierung, trotz aller Mißverständnisse und Unaufrichtigkeiten von uns bewahrt und geübt werden.

Martin Redeker hat sehr wohl um diese Eigenschaft der Liebe gewußt. Er ist bei allen seinen Härten und seinem Willen zur Unnachgiebigkeit doch immer auch zum Entgegenkommen, zum Nachgeben, zur Anpassung bereit gewesen, wo ihm die überlegene Argumentation, die überzeugende Kraft des Gedankens und die sachliche Beurteilung der Menschen und ihrer Aktionen entgegengetreten ist. Dann hat er gelernt und sich bemüht, sich selbst zu überwinden und den eigenen Willen den Erfordernissen der Situation unterzuordnen. So hat dieser mit einer seltenen intellektuellen Klugheit ausgestattete Mann in einem tiefen menschlichen Sinn das Wort des Apostels leben und verwirklichen wollen, das die Antwort auf die Frage nach dem, was bleibt, darstellt. Er lebte aus dem Glauben als dem Grund seiner persönlichen Existenz; das unbegreifliche und doch seine Güte über die unvollkommenen Menschen ausströmende Wirken Gottes war der Inhalt seiner Hoffnung. Sein Leben war Liebe nicht nur zu den ihm am nächsten stehenden, sondern auch zu den fernen Menschen, für die er so oft das *opus proprium* des Wesens der Liebe unter dem *opus alienum* ihres äußeren Anscheins verborgen hat: „Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen“.

Man kann das Bild dieses profilierten und ausgeprägten Mannes nicht zeichnen, ohne dabei nicht zugleich von seiner akademischen Tätigkeit zu sprechen, die er mehr als drei Jahrzehnte hindurch an der Kieler Universität ausgeübt hat. Hier stand er in seinem Innern oft in einem wirklichen Zwiespalt. Sein Wesen drängte zur Tat, zum Eingreifen in die brennenden politischen und sozialen Probleme. Auf der andern Seite lebte in ihm der Wille zu akademischer Arbeit, zu gelehrter und kritischer Forschung und zu wissenschaftlicher Reflexion. Zwischen diesen beiden Extremen bewegte sich sein Leben wie zwischen zwei verschiedenen, sich bedingenden und doch wieder einander abstoßenden Polen. Er hat es mir gegenüber oft beklagt, daß die Arbeit für die praktischen Belange des Lebens – die Tätigkeit als Landtagsabgeordneter, der Aufbau und die Verwaltung der Studentenheime und das Eintreten für die vielerlei großen oder kleinen Anliegen anderer Menschen – ihn zu wissenschaftlicher Arbeit nicht kommen lasse. Mit aufrichtiger Betrübniß hat er dann im kritischen Urteil gegen

sich festgestellt, daß die Zahl seiner wissenschaftlichen Arbeiten zurückgegangen sei und die gelehrte Produktion in manchen Jahren ganz geruht habe. Sofern ein solches Selbsturteil auch zutreffen mag, gerade weil es der eigenen, höchst realistischen Selbsteinschätzung entstammt, so konnte man ihm doch entgegenhalten, daß er seine Werke nicht mit Druckerschwärze und auf Papier, sondern in Stein und mit Zement, ja in der Aufrichtung nur langsam sich wandelnder Ordnungen geschrieben habe, und daß vieles von dem, was er als Landtagsabgeordneter und in den zahlreichen Ausschüssen und Kommissionen, deren Mitglied er war, gewirkt hat, noch bestehen werde, wenn die gelehrten Publikationen längst vergessen, widerlegt und überholt sein werden. Aber es ist darum kein Widerspruch zu seinem Wesen, wenn er von sich bekannte, daß es ihn zu wissenschaftlicher Arbeit dränge. Erst mit der Befreiung von den vielen Pflichten, die er als die Einlösung seiner staatsbürgerlichen Existenz verstand, ist er in größerem Umfang zu wissenschaftlicher Arbeit gekommen, so daß er damit weite Anerkennung ausgelöst und gefunden hat.

Martin Redeker hat mit seiner theologischen Arbeit eine Tradition fortgesetzt, die gerade an der Kieler Theologischen Fakultät beheimatet gewesen ist, — ich meine die Erforschung Schleiermachers, die sein Vorgänger Hermann Mulert schon drei Jahrzehnte vor ihm begonnen hatte. Martin Redeker erkannte sehr schnell anlässlich bestimmter Nachforschungen in Berliner Archiven, daß eine neue, kritische Ausgabe der Glaubenslehre von Schleiermacher ein wissenschaftliches Erfordernis sei. Er wendete sich mit aller Energie dieser Aufgabe zu, so daß er dieses grundlegende Werk Schleiermachers in einer dritten Auflage herausgeben konnte, in der die kritischen Momente berücksichtigt worden sind, die für die Herstellung eines gesicherten, auf Schleiermachers Notizen selbst zurückgreifenden Textes erforderlich sind.

Immer tiefer ist er mit dieser Arbeit in das Leben und Wirken Schleiermachers, aber auch in die Studien Wilhelm Diltheys, seines größten Interpreten, eingedrungen. Auch in dieser Hinsicht erkannte er bald, daß Diltheys berühmtes „Leben Schleiermachers“ einer Fortsetzung bedürfe und eine Neuausgabe erforderlich mache. So hat er dann auch dieses für eine ganze Epoche der Theologie und der Philosophie grundlegende Werk neu herausgeben und mit neuen Zusätzen aus den Aufzeichnungen Diltheys versehen können, und zwar den berühmten ersten Band dieses Werkes in einer neuen Gestalt, die sich an dem Text der ersten Auflage orientiert und dazu die Zusätze Diltheys aus dem Nachlaß verwertet. Ebenso hat Martin Redeker die Edition des zweiten Bandes des Dilthey'schen Werkes vorgenommen, das

Schleiermachers System „als Philosophie und Theologie“ darstellt. Er hat es aus dem Nachlaß neu herausgegeben und mit einer umfangreichen Einleitung und textkritischen Anmerkungen versehen. Dabei hat er dann einen grundsätzlichen Standpunkt in der Schleiermacher-Forschung selbst und gegenüber aller Schleiermacher-Kritik eingenommen. Er hat den eigenen Standpunkt in der Glaubenslehre Schleiermachers verankert, jedenfalls dort wiedergefunden.

Diese eigene Position wird am besten in seinem „Leben Schleiermachers“ sichtbar. Es ist das Bemühen um die Interpretation des großen Theologen des 19. Jahrhunderts, den er der Gegenwart mit ihren Fragen wieder nahebringen wollte. Was Redeker dabei betont, ist die Bestimmung der Theologie als einer kirchlichen und positiven Wissenschaft, die im einzelnen an die Gegebenheit des allgemeinen Gottesbewußtseins anknüpft, das, ausgehend vom schlechthinnigen Abhängigkeitsgefühl des Menschen von Gott, die Bestimmtheit alles Seins von Gott her betont. Für das eigene Verständnis Redekers ist diese Vorgegebenheit, die aller Theologie und wissenschaftlichen Arbeit vorausgeht, höchst bezeichnend. Er hat in ihr diejenige Realität gesehen, mit der es die Theologie zu tun hat, was immer sie auch an theoretischer und praktischer Arbeit leisten möge. Die lebendige, nicht abzuleitende, sondern immer vorfindliche Erfahrung des Glaubens wird hier zum Grund der kritisch ordnenden, gedanklich klärenden und in die Praxis führenden theologischen Arbeit gemacht.

So hat Martin Redeker durch Schleiermacher sich selbst in seinen Gedanken anregen und vertiefen lassen, etwa wenn er die Problematik des Verhältnisses von Idee und Geschichte, von Wesen und Gestalt näher betrachtete. Zutiefst hat ihn das Problem des Verstehens und damit die hermeneutische Frage der gegenwärtigen Theologie beschäftigt. Von der Hermeneutik Schleiermachers aus hat diese Problematik bei ihm ihre Beantwortung gefunden. Dem Problem des Verstehens wird eine Lösung von den Positionen Schleiermachers her gegeben, indem die Idee der Ganzheit und die der Individualität als die entscheidenden Momente herausgestellt werden. Sie könnten, nach der Meinung Redekers im Sinne Schleiermachers gefaßt, auch zur Bewältigung der heutigen Fragestellung dienlich sein.

Mit diesen Feststellungen rundet sich das Bild Redekers, von dem wir ausgegangen waren, erst ganz ab. Er war zutiefst von der idealistischen Fragestellung bewegt, auf die schon seine unter der Ägide von Eduard Spranger angefertigte Studie über Volkstum, Erziehung und Humanität bei Herder verweist. Er ist ihr noch einmal am Ende seines Lebens in der Interpretation Schleier-

machers nachgegangen, den er ebenso sehr von seiner kirchenpolitischen Wirksamkeit wie von seinen theologisch-philosophischen Interessen aus in dem Sinne gedeutet hat, daß es gelte, von einem Punkte aus den inneren Zusammenhang des christlichen Glaubens zu entwickeln für diejenigen, die ihn schon haben, um ihn in seiner Sinnerfülltheit darzulegen. Dieses methodische und denkerische Prinzip bestimmte auch seine theologische Arbeit in Forschung und Lehre. Von diesem Grundsatz ist sie mit allen ihren Stärken und Schwächen stets beherrscht gewesen.

Wir nehmen in dieser Stunde von dem Manne mit der ausgeprägten, in idealistischem Sinne zu deutenden Individualität Abschied. Wir verstehen diese nach dem Gesamtzusammenhang ihres Wirkens als die besondere Gabe, die Gott uns in ihm gegeben hat, um durch sie hindurch unsere Berufung zum Leben und Wirken im Dienste der Kirche, letztlich zur Bezeugung seiner Herrschaft über unser Leben, innezuwerden. Wir danken Gott für alles, was er uns in der Gestalt Martin Redekers gesagt und gegeben hat. Wir danken ihm für das, was er uns mit seinem Tode genommen hat, denn indem er es uns nahm, hat er es uns neu gegeben, denn auch für unser aller Leben bleibt das Wort des Apostels wahr, das Weisung und Aufgabe zugleich für uns ist: „Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen“. Der Herr segne dieses Gedenken an unser aller Herzen. Er erfülle mit seinem reichen Trost die Herzen der Gattin und der beiden erwachsenen Kinder, daß sie das Bild des verewigten Vaters im Herzen bewahren, weil er ihnen in seiner ganzen Humanität gehört, und nun erst recht von ihnen geliebt werden und nach den christlichen Motivationen seines Lebens immer ihr Leitbild sein kann.

Amen.

Die Grafschaft Holstein-Pinneberg im Dreißigjährigen Kriege.

Ein Briefwechsel des Grafen Jobst Hermanns mit Wallenstein

Von P. Erwin Freytag, Uetersen

Die schicksalschwere Zeit des Dreißigjährigen Krieges, deren Spuren im ganzen deutschen Reiche Jahrzehnte, vielleicht mehr als ein Jahrhundert unverwischt blieben, hat auch die Grafschaft Holstein-Pinneberg, die bis zum Jahre 1640 den Grafen von Schaumburg gehörte, heimgesucht. Wir haben leider keine handschriftliche Chronik oder ein Kirchenbuch, die davon berichten. Darum sind wir um so mehr auf handschriftliche Akten in den Archiven angewiesen, um die Ereignisse jener Zeit aufzuhellen. Als der Dreißigjährige Krieg ausbrach, war Fürst Ernst, Graf zu Holstein und Schaumburg, Landesherr. Er war ein Kunstmäzen der Spätrenaissance. Davon zeugen besonders Bauwerke in Bückeburg und Stadthagen sowie die 1621 gegründete Universität in Rinteln. Als Mensch geformt wurde dieser Fürst durch seine Reisen und Studien in Italien und durch die religiöse Spaltung in seinem Elternhaus. Am 17. Januar 1622 starb er in Bückeburg. Feierlich beigesetzt wurde er am 21. März desselben Jahres in dem Mausoleum, das er sich in Stadthagen errichtet hatte. – Da dem Fürsten Ernst und seiner Gemahlin Hedwig geb. Landgräfin von Hessen-Kassel keine Kinder geboren worden waren, übernahm im Jahre 1622 der Sohn eines Veters aus der Gehmer Linie des Hauses Schaumburg die Regierung. Er hieß Jobst Hermann. Der Fürstentitel erlosch, weil er dem verstorbenen Fürsten Ernst „ad personam“ verliehen worden war. Graf Jobst Hermann übernahm die Regierung zu einem Zeitpunkt, als ein Truppenführer des Christian d. Jüngeren von Braunschweig, nämlich Oberst von Fleckenstein, auf dem Wege in die Pfalz die schaum-burgischen Vogteien Lachem und Rinteln brandschatzte.¹

Ende Februar 1621 hatte auf der Burg zu Segeberg eine Fürstenversammlung stattgefunden, die König Christian IV. von Dänemark, Herzog von Schleswig-Holstein, einberufen hatte.

¹ Helge Bei der Wieden: Fürst Ernst Grf. von Holst.-Schaumburg und seine Wirtschaftspolitik, Bückeburg 1961, Seite 62.

Daran nahmen teil Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz (der „Winterkönig“) mit seinen Söhnen, die Gesandten von den Herzogtümern Lüneburg, Pommern, Braunschweig, von der Markgrafschaft Brandenburg, weiter von den Königreichen England, Schweden sowie der niederländischen Generalstaaten.²

So war König Christian IV. als Schwager des als Böhmenkönig vertriebenen Kurfürsten Friedrich von der Pfalz darauf bedacht, zum Schutze des evangelischen Bekenntnisses und der protestantischen Länder die militärischen Kräfte rechtzeitig zu sammeln. Zwar schickte er zwei Gesandtschaften nacheinander an den Kaiser, die erste unter Heinrich Rantzau auf Schmoel, die zweite unter dem Klosterpropst Sigwart Pogwisch aus Uetersen. Sie sollten versuchen, die Wiedereinsetzung des Böhmenkönigs zu erreichen. Der König äußerte sich nach Rückkehr der Gesandtschaften: „Meine Gesandten sind nun vom Kaiser wiedergekommen und haben nichts in der Absicht auf den Pfalzgrafen erreichen können. Alles geht dort seltsam her und sie verfahren dort scharf mit der Religion“.³

Der König wollte es mit dem Kaiser nicht ganz verderben. Daher war er in seiner Politik vorsichtig und manchmal schwankend, so daß der Herzog von Holstein-Gottorp und die reichen Städte ihm mißtrauten. Frankreich und England hatten ihm bedeutende Geldmittel zur Verfügung gestellt und unterstützten seine Wahl zum Obersten des niedersächsischen Kreises. Als Herzog von Holstein war er deutscher Reichsfürst und wurde am 21. Mai 1625 in Segeberg durch eine Abordnung mit dem Amt eines Kreisobersten beauftragt. Kaiser Ferdinand lehnte die Bestätigung jedoch ab. Der Heerführer der Katholischen Liga, General Tilly, ergriff Maßnahmen, die den König Christian zwangen, seinerseits sich in Verteidigungsbereitschaft zu setzen. Das war zwar keine Kriegserklärung, aber die Ernennung Wallensteins zum General des kaiserlichen Heeres war die Antwort.

Die Grafschaft Holstein-Pinneberg erhielt Einquartierung, obgleich die Grafschaft Schaumburg sich neutral verhielt. Der König als Kreisoberster nahm für sich das Recht der Besetzung in Anspruch. Winterquartier bezog der König zwischen Weser und Elbe, während Tilly sich nördlich des Harzes aufhielt.

Die Schlacht bei Lutter am Barenberge (im Leinetal, westlich von Goslar) am 20. August 1626 entschied gegen den König, der

² Wilh. Ehlers: Geschichte und Volkskunde des Kreises Pinneberg, Elmshorn 1922, Seite 162 ff.

³ Ehlers, W. a. a. O. Seite 163.

mit knapper Not der Gefangennahme entging. Er sammelte die Reste seines Heeres zum Rückzug nach der Elbe und bezog Winterquartier bei Stade. Ein Teil seines Heeres lag bereits in der Grafschaft Holstein-Pinneberg an der Elbe. Es waren ausgehungerte Scharen auf der Flucht, die hier nach und nach außerdem eintrafen und nach Kriegsbrauch der damaligen Zeit sich von den Bewohnern ernähren ließen. Im Jahre 1627 erfolgte der Einfall der kaiserlich ligistischen Truppen in die schaumburgische Grafschaft Holstein-Pinneberg. Sie zogen über Trittau und Rahlstedt an den Wällen Hamburgs vorbei in das neutrale Gebiet des Grafen Jobst Hermann von Holstein-Schaumburg. Das Schloß Pinneberg wurde belagert. Hierbei wurde General Tilly am Abend des 11. Sept. 1627 durch einen Schuß in die linke Wade verwundet. Er schied für einige Zeit aus und überließ Wallenstein alleine die Operationen. Die kleine tapfere Besatzung vom Pinneberger Schloß konnte nur durch Kapitulation freien Abzug erlangen.

Ehlers berichtet ausführlich über die Belagerung des Schlosses.⁴

Die Verschuldung der Grafschaften Schaumburg und Holstein hatte bereits 1622 begonnen. In diesem Jahre hatte Graf Jobst Hermann, der bereits seit 1597 in der Herrschaft Gehmen regierte, auch die Landesherrschaft in den Grafschaften Schaumburg und Holstein-Pinneberg angetreten.⁵ Gleich nach seinem Regierungsantritt nahm er ein Darlehn in Höhe von 10 000 Reichstaler von seinem Rat Johann Becker auf. Nach einer Urkunde vom 22. April 1622 Bückeberg verpfändete er hierfür das Haus und Amt Pinneberg und seinen Zoll zu Hamburg.⁶ Am 13. 12. 1627 wurde die Verpfändung durch Kaiser Ferdinand bestätigt.

Auch bei holsteinischen Adligen nahm er namhafte Darlehn auf, so am 6. Januar 1624 bei Siegfried Pogwisch auf Hagen, der Klosterpropst zu Uetersen war, 20 000 Reichstaler. Hierfür verpfändet er ihm die Untertanen seiner Vogtei Uetersen.⁷

Im selben Jahre am 29. März borgt er von Brandt von Bardeleben „aus Caltenbroche“ 5 000 Reichstaler mit 300 Reichstaler jährlicher Verzinsung unter Verpfändung des Amtes Hatzburg.⁸

⁴ Ehlers, W. a. a. O. Seite 168 ff.

⁵ Bei der Wieden, Helge: Schaumburgische Genealogie, Bückeberg 1966, Seite 142/3.

⁶ Lds.-Arch. Schleswig, Urkd. Grfscht. Holst.-Schbg. Nr. 322.

⁷ Lds.-Arch. Schlesw. Urk. Grfsch. Holst.-Schbg. Nr. 323.

⁸ ebd. Nr. 324 (v. Bardeleben wird von 1630 — 32 als Drost v. Pinneberg genannt).

Einen Tag später verpfändet er seinem Landdrost Stadius von Münchhausen in Pinneberg und gräfl. Rat für eine aufgelaufene Schuld von 10 000 Reichstaler alle seine Häuser, Ämter und Herrlichkeiten.⁹ Der Edelmann Balthasar von Ahlefeldt auf Heiligenstedten, Colmar und Drage leiht dem Grafen Jobst Hermann gegen Verpfändung der Herzhorner Wildnis 10 000 Reichstaler, gegen Zahlung von 600 Reichstaler jährlicher Zinsen.¹⁰

Es steht außer Zweifel, daß dieser entsetzliche Krieg und die nachfolgenden Jahre viel Not und Elend über die kleine Grafschaft Holstein-Pinneberg gebracht haben.¹¹

Die Abschwächung dieser Tatsache durch Schwennicke (der das Pinneberger Gebiet nur am Rande behandelt) wird durch die Quellen widerlegt. Der Bericht über Grausamkeiten der dänischen Soldaten (1620 – 21) kann aus den Zeiten des Kaiserlichen Krieges ergänzt werden durch einen Bericht des Pastors Johann Rist in Wedel, einem Schwager des damaligen Amtmannes Dr. Stapel in Pinneberg.

Wer von den Menschen in den Dörfern war sonst fähig, Selbsterlebtes niederzuschreiben. Ein Mangel an derartigen Quellen berechtigt noch nicht, zu meinen, Holstein-Pinneberg habe kaum etwas Schlimmes erlebt. Neuere Forschungen haben unsere Kenntnisse über die Vorgänge in jener Zeit erweitert.¹²

Im Landesarchiv Schleswig befindet sich eine Korrespondenz des Grafen Jobst Hermann von Holstein-Schaumburg mit dem Herzog Albrecht von Wallenstein zu Friedland aus den Jahren 1628 – 29.¹³

Noch am 6. 1. 1628 (Bükeburg) nimmt der Graf Jobst Hermann ein Darlehen von Frau Magdalene Pogwisch geb. Pogwisch, Witwe des Sivert Pogwisch, in Höhe von 15 000 Reichstaler auf, die jährlich mit 900 Reichstaler zu verzinsen sind. Dafür verpfändet der Graf den Schauenburger Hof und Zoll in Hamburg.¹⁴

Sivert Pogwisch auf Hagen, Haselau und Kaden war 1617 Klosterpropst in Uetersen gewesen, 1620 Königlicher Rat, 1621 Kriegskommissar. Im Jahre 1623 war er als Gesandter bei dem

⁹ ebd. Nr. 325.

¹⁰ ebd. Nr. 326

¹¹ Schwennicke, Friedr. Die holst. Elbmarschen vor u. nach d. 30jähr. Krieg (Quellen u. Forschg. zur Gesch. Schl.-Holst.), Leipzig 1914.

¹² Ehlers, W.: Die Gesch. d. Kirchs. u. der Herrschft. Herzhorn (1964), S. 110 ff.

¹³ A 3 Nr. 1680 (30 Folien)

¹⁴ LA. Schlesw. a. a. O. Nr. 331.

Kurfürsten von Sachsen und dem Kaiser, 1625 bei dem General Tilly. Er fiel am 27. August 1626 bei Lutter am Barenberge.¹⁵

Wir dürfen annehmen, daß er als Klosterpropst von Uetersen in nähere Beziehungen getreten ist. Der nachfolgende Brief ist datiert kurz nach der Darlehnsaufnahme des Grafen von der Witwe Pogwisch. Er beleuchtet – wie auch die folgenden Schreiben – die verzweifelte Lage, in der sich Graf Jobst Hermann befand.

Brief des Grafen Jobst Hermann vom 30. 5. 1628

Von Gottes Gnaden Jobst Hermann, Graff zu Holstein Schaumburg undt Sternbergh, Her zu Gehmen und Bergen

Unsern Gruß und stetzgeneigten Willen zuvor Edler
Ernvester und hochgelahrter besonders lieber gunstiger!

Als unß die sonderbare affection¹⁶ so, zu unser Person der Her tragen soll, nicht weinig geruhmet worden, haben wir denselben für alsolche neygunge umb so vielmehr, daß wir die einigerley zumeritieren biß dahero keine Gelegenheit finden mögen, allen gepürenden Dank hiermitt zu vermelden nicht umbgehen können, gunstiglich daneben gesinnend. Er sein woll willendes Gemüth noch ferner confirmiren und unter andern Leider im Grundt nunmehr auch verdorbener Holsteinischen Landt und Leute zu jeder occasion dabey Ichtswaß¹⁷ zur aufnahm und hochnotiger respiration¹⁸ nutzlich verfuget werden mucht, in allem gutes eingedenk sein und hingegen genztlich getrawen wolle, daß es aufs wenigst an keinen zu wahrer Dankbarkeit erforderten willen mit vorsatz ermangeln solle. Inmaßen wir Ihm ohn das zu genehmer Beheglicheitt¹⁹ gantz geneigtt verbleiben. Geben auf unserm Schloß Bückeburg den 30. May aet.²⁰ 1628

Des Hern Residenten²¹
stetz affectionierter Frundt

(Das Conzept dieses Briefes liegt bei)

¹⁵ Danmarks Adel Aarbog, Kopenhagen 1931, Seite 57.

¹⁶ Zuneigung.

¹⁷ ahd. iowith, mhd. icht = Pronominalsubst., d. h. irgendetwas, etwas.

¹⁸ verlängerte Zahlunsfrist.

¹⁹ beheglicheit (mhd.) = „Wohlgefallen“.

²⁰ aetatis = Zeit

²¹ Leider wird der Name des Residenten nicht genannt.

Ein Konzept eines Briefes vom 6. VI. 1628 in Bückeberg vom Grafen Jobst Hermann an Herrn Hanz Metzger,

Kaiserlicher wohlbestallter Kanzler und Minister Kommissar gerichtet, hat folgenden Inhalt: Grf. Jobst Hermann bemerkt, daß es tröstlich sei zu wissen, daß der Herr kaiserliche Kommissar nicht alleine Mitgefühl (Condolenz) habe, sondern auch die „daneben getane heilsame Versprechung zur Rettung der ruinierten holsteinischen Lande und Leute getan habe“. Der Graf versichert ihm, daß er ihm sehr dankbar sei.

Das Konzept eines Schreibens des Grafen, daß ohne Datum im Jahre 1628 in Gehmen verfaßt wurde, ist an zwei verschiedene Personen gerichtet:

1. an den Kommissarius *Hanz Metzger*, und
2. an den Obrist-Wachtmeister *Schaumburg*²²

Aus dem Inhalt ist zu entnehmen, daß Graf Jobst Hermann durch seinen Rat und Amtmann zu Pinneberg Dr. Frantz Stapel erfahren habe, daß sie beabsichtigten, Nachsicht zu üben. Der Graf wünscht, daß „berürte unsere Holsteinische Lande und arme Unterthanen der großen langgewehrten Einquartierung, und dahero rührenden äußersten Angelegenheiten nunmehr entfreiet und zu etwaß ertreglicherem Stande wieder geraten mögen. Inmaßen muß die Hofnung zu alsolchem wirklichem Erfolg umb desto so viel großer und bestendiger Vorstehen thut, daß wir und die Unserige vorgemelt, bey so übermeßigem auf viel Tonnen Goldt sich belauffenden erlittenem Schaden, mir allein daß Vertrawen einmahl wieder liberieret²³ zu werden, behalten haben!“

*Brief Albrecht von Wallensteins aus dem Feldlager bei Wolgast
2. Sept. 1628*

Unsern freundlichen Gruß undt was wir mehr Liebes undt Gutes vermögen zuvor, Hoch- undt wolgeborner Graff, insonders Lieber Her und Frundt, Dem Herrn ist bewußt, waßgestalt Dietlaffen Rantzau, sieben undt zwantzig tausend undt des verstorbenen Seyfried Powischen Erben vier undt zwanzigtausend Reichsthaler auf dem Amt Pünenberg versichert worden seien.

²² Ein Armeebefehl des General-Oberwachtmeisters Hannibal v. Schauenburg, Rendsburg den 18. Januar (1628) zeigt, daß dieser General auf strenge Manneszucht Wert legte (L. A. Schl. XVII. 201).

²³ d. h. befreit

Wann aber solcheß der Rebellen gelt, Ihro Kayserl. May . . . haimbgefallen undt gebühret.

Alß ersuchen wir den Herrn hiermit, daß Er gemelte beede Posten, der Röm. Kay May Rätthe undt confiscations-Commissarien Herrn *Johann Altringer* Freyherrn, undt Reinhardten von Walmerode unverzüglich zu-stellen lassen wolle. Im wiedrigen undt da solches nicht geschieht, man auch anderweit solche Summa Gelts zu Ihr Kay Maytt notturft anticipieren²⁴ müste, wurde alsdan auf solche ein mehrer Uncosten lauffen, undt also das Amt Pünenberg²⁵ höher belegt werden. Seind aber der gesetzlichen Hofnung, Er sich hierzu accommodiren werde, weiln eß dem Herrn zum Besten kömbt, wann solches Gelt mit ehisten entrichtet wirdt, Maßen der Herr dann, von ihme von Walmerode mit mehrern vernehmen wirdt. Verbleiben benebenst dem Herrn zu angenehmer erweisung willig. Geben in Veltläger bey Wolgast den 2. September to 1628

Albrecht von Gottes Gnaden *Hertzog zu Friedtlandt* und *Sagan*
Röm. Kay: May: General Obristen Velthauptman, wie auch des Oceanischen und Baltischen Meeres General

Auf der Brieffhülle: von Hamburg durch Friedrich Raken anhero gesandt undt ankommen zur Bückeburg den 26. Sept. 1628. Wallenstein unterschreibt: „Des Herrn dienstwilliger H. v. Fr.

*Conzept des Antwortbriefes des Grafen Jobst Hermann
Gehmen 24. 10. 1628 an A. v. Wallenstein*

Durchleuchtiger hochgeborener Fürst

E. F. Gn. sind meine zu jeder Zeit undt Gelegenheit bereith willige Dienste, nach allem überbliebenem Vermögen zuvor

Gnediger Her. Waß E. F. Gn. auß dero Veldtlager bey Wolgast vom dato 2. Septembris, wegen etlicher für diesen von Detthleff *Rantzauw* und *Sivert Powisch* geliehener Gelder und daß Ich dieselbe wegen angezogenen Caduci²⁶ und der Röm. Kay: May: Meinß Allergnedigsten Hern etc. Rethen und Confiscations-Commissarien Herrn *Johan Altringer* Freyherrn und Reinhardten von *Walmeroden* unverzogerlich zustellen lassen soll, an Mich in Schriften gelangen lassen, Solcheß habe Ich mit geburender Revertentz zu recht entfangen und alles ferneren Einhalts wol ver-

²⁴ entgegennehmen.

²⁵ Pinneberg.

²⁶ heimgefallen, d. h. an d. Fürsten heimgefallene Gelder.

standen, daß Ich mir bey benannten Holsteinischen Edelleuten eine Summe Geldes unvermeidlicher Noth halber (welch in denen nach weilandt meines Vettern und Vorgengern Christmilden andenkens²⁷ thodtlichen Hintrit auf Meine Person verstanten Landes mir an allen Enden und Ortern, leider, unter die Augen getreten, noch angelegen, gebrungen, deßen thue und muß Ich billich wol gestehn.

Nachdemmal aber der großen durchgehenden Kriegsverheerungen und unaufhörlichen Contributionen halber, die Mich und meine arme vordorbene Leute, etliche Jahr nach einander, so gar und aufs erßerst consumiert, daß Ich nunmehr Mich selber mit so geringer in itzige meiner Hoffhaltungh auch umgehenden Dienern lenger zu unterhalten oder außzubringen weder Rath noch Mittel lenger zu finden weiß, für Godt und der Weldt. denen mein großer unverschuldeter Übelstandt und Betrangnußen wol kundig mir lauter unmuglich worden. E. F. Gnaden vorangeregtem Schreiben und demselben einverleibter Meinung mit etlich wenig Thalern will ich geschweigen einer so ansehndtlichen Summe die wirkliche Folge zu leisten. Alß gelangett zu dero selben mein hochfleiß: und dienstlichstes treffs Bitten hiermit E. F. Gn. daß große Elend worin Ich und die Meine an allten Ecken stecke, Ihre in gnediger Compassion vielmehr zu Herten gehen, daß vorberürte unmugliche Anmuthung halber, in meine aller Habseligkeit vorlengst destituirte²⁸ Person ferner bringen lassen wolle.

Da dan inkünftig bei anderen bang und sehnlich gewünschten besseren Zeiten allerhöchstgedacht. Kays. Mayyt. Mir dieserwegen daßjennige so dero Belieben und mir meuglich sein mag allergnedigst gebieten wurd, soll demselben in aller underthenigster Devotion bey deren Beharrlichkeitt meine zeitliche Wolfahrt zu schaden bißhero dargestreckt und aufgangen, gehorsamblichst zugeleben weder Fleiß oder Muhe von mir gesparett werden.

Und wie nun zu J. F. Gn. in effort angeregt noch wehenden armseligen Wesens deßen ungeweiffelt getroffen theils, Alß will Ich nochmals zum allerfleißigsten hiermit gebeten haben, dieselbe Mich so großer Hofnung nicht verfehlen, sondern beneben . . . Handen und . . . dero zu aller ferner ersprißlicheit und gedegliche aufgenahmb . . . racommandiret sein laßen wollen²⁹.

²⁷ d. h. unlängst.

²⁸ entblößte, d. h. beraubte.

²⁹ im Concept durch Streichungen nicht mehr vollständig.

Empfele sie damit Gottes almechtigem Schutz getrewlich und verbleibe allezeit nach eußerster möglichkeit zu servas bereith als von Herten willg und geflißen

Geben 24. Okt. 1628

Antwortbrief Wallensteins aus Güstrow 5. 1. 1629

Unser freundlich Gruß und was wir mehr liebs und guts vermogen zuvor, hochgeborener Graf, lieber Her und Frundt,

Wir haben des Hern Schreiben vom 24. Octobris jüngsthin zu Recht empfangen und daraus vernohmen, was er sich auff unser Ansuchen derer von Detlef Rantzow und Sigefridt Powischen Ihme vorgelehnten Gelder wegen erkleret, auch den der kundtbaren Unmöglichkeit und anderen mehr angezogenen Uhrsachen halber wir itziger Zeitt nicht in Ihme dringen wollen, uns ersucht und sich dabey ferners erbottenn. Nun wehren³⁰ wir unseres theils nicht unabgeneigt, dem Hern in seinem Suchen und begehren nach muglichkeit zu deferirn (zuerkennen, bewilligen) Weilen aber Ich Kay: Maytt: fast teglichs mit unerzwinglichenn großen Kriegskosten überheuffet wißen Wir mit Einforderung der gleichen mehr wachsenen Geldt Posten und Zusammentreibung derselben länger nicht einzuhalten zum halen dieselbe³¹ algeret gewissen Persohnen angewiesen werden, Ist dorowegen nochmahlen ahn³² den Heren unser gesinnt, sich gegen uns undt zu erkleren, ob Er angeregte Gelder ohne ferneren Verzugh abstatten und höchstged. Ihr Kayß: Maytt. gnädigsten Willen undt Meinungh würckliches³³ gnügnn thuen wolle. Im wiedrigen Fall wirdt uns derselbe, nicht verdencken konnen, das wir uns anderer Mittell, zu solchen Geldern zu gelangenn, bedingen undt itz hochgedacht. Ihr Kays. Maytt. heimbegefallenes Recht ahn denselben andern, so solche Summen erlegen werden, undt die selbst auf die Jennige Underpfandt darauff obgemelter Rantzow undt Pogwisch versichert gewesen, verwiesen werden, habs aber vorhin

³⁰ d. h. wären.

³¹ algeret (mhd.) d. h. heftig verlangend, sehnsuchtsvoll.

³² ahn = an

³³ d. h. Genüge tun.

dem Herrn zu seiner Nachricht andeuten und seiner zuverlässigen Erklärung darüber erwartten wollen. Denne wir sonsten Angenehmes zu erweisen geneigt sein.

Geben in unser Stadt Güstrow den 5. January 1629

Albrecht vonn Gottes Gnadenn

Hertzogh zu Fridlanndt

Hierzu ist zu bemerken, daß Wallenstein die Schuldsomme von 51 000 Talern, die der Graf den holsteinischen Adligen schuldete, für den Kaiser beanspruchte, da die Gläubiger Rebellen seien und ihre Forderungen an den Kaiser verfallen seien.

1. *Conzept eines Antwortbriefes, Gehmen 5. 2. 1929*
auf den Brief Wallensteins vom 5. 1. 1629

Dieser Brief ist *nicht abgegangen*, laut Vermerk.

Trotzdem sei kurz auf den Inhalt eingegangen. Graf Jobst Hermann erklärt nochmals seine Zahlungsunfähigkeit wegen der entstandenen Schäden und Kriegsunruhe in Holstein und Schaumburg. Er sei dermaßen ruiniert, daß er den Feldherrn bitte, bei der Kaiserlichen Majestät das Wort für ihn einzulegen, einen Aufschub zu erlangen. Er wolle die Schulden zu besseren Zeiten abtragen „mitleidentlich zu verschonen, Ihnen auch moratorium von Röm. Kay. Maytt dilation zur Zalung biß zu beßeren Zeitten sollen ertheilt werden, mir, der ich wegen der entstandenen Kriegsunruhe mitt meinem Land und Leutten im Land zu Holstein allein ohn was indeßen in der Grafschaft Schomburgh ich erlitten und noch erleide, ohn alles mein Verwirken über die 13 mahl hunderttausent Rthlr. Schaden empfangen, und daher dermaßen leider, ruiniert, daß es mir nuhn mehr an Mittel, davon zu leben ermangelt.“

2. *Conzept eines Briefes des Grafen vom 5. 2. 1629, Gehmen*
abgesandt am 21. 3. 1629 an Wallenstein:

Durchleuchtiger Hochgeborner Fürst, E. F. Gn. sind meine underthänige stetsgeflißene und bereithe Dienste immerda zuvor. Gnädiger Fürst und Her, Waß E. F. Gn. wegen Abtragung der Gelder, womit ich Pogwisch undt Rantzau verhaftet, an Mich unterm Dato Güstrow 5. January abermahl gelangen laßen, solches habe Ich allererst am 12. folgenden Monats February mit gebürender Reverentz empfangen, deßen Einhalt (= Inhalt) auch wol und zur Genüge drauß verstanden. Wie von Hertzen gern

Ich nun Jedermann der Ichts³⁴, was an mich zu sprechen satisfaction thun möchte, zuvorausß aber und für (vor) allem der Röm. Kay. Maytt Meinem Allergnedigsten Hern mit Beybringung gerurte (berührte) Gelder in tieffester Underthänigkeit pillich gehorsamen solte, so wolle do. E. F. Gn. Meinen Godt im Himmel bekandten wahren Worten es gantzlich getrauen, daß nicht allein in Meiner Graffschaft Holstein, wie E. F. Gn. von selbst eigenen Officirern, was dero gnedig nachzufragen belieben mucht. vernehmen wirdt, sondern auch diesseith der Elbe gelegenen Schawenburgischen Lande so vieljährige unverschuldete Kriegsverheerungen so elendiglich, daß Ich und meino wenigen Diener nachdem eine Summe Geldes zu etlich viel Tonnen Goldts sich belauffend bahr habe, des Schadens zu geschweigen, biß dahero contribuiert werden und zu kümmerlichem Aufenthalt eigenen Leibs und Lebens, Weder Mittel oder Wege weiß, allenthalben sich mehrender Teuerung und Hungers Noth finden; Weniger daß geringste zu dieser oder jener Gläubiger Bezahlung in noch währenden Lauf beybringen mögen. Welch außerster Noth und Trübseligkeit halber dazu E. F. Gn. Ich hierin, der Beschaffenheit nach gantzlich versichert Zuflucht nehmen und nach wie vor underthänig und höchstfleißigst bitten thue, dieselbe mein kundtbahres Elend und itziges Unvermögen in gnädiger Christlicher Compassion ansehen, und bey allerhochstgedachter Kay: Maytt auf meine Person dergestaldt respective verbitten; auch selbst die große Gnade mir zu erweisen geruhen wolle, daß bis zu verhofften ertreglichen Zeiten erstberürte Gelder alß lauter unmöglich gemachter Dinge halber für diesmal weiter nicht getringgen (dringen), hingegen aber Ich und meine überbliebene armen Leute nunmehr der großen Kriegslast entronnen, und der aller underthänigsten zu Ihrer Kay: Maytt: stetzgetragenen beständigster devotion in etwas wieder erfreuet werden möge. Daß wirdt Godt belohnen und umb E. F. Gn. die demselben zu mächtigem Schutz getreulich von mir empfehlen wirdt, bin ichs in alle Wege, da es nur möglich zu verdürfen mein Leben langh schuldigh und außßerst geflißen.

Geben auf meinem Hauß Gehmen
den 5. Febr. 1629

E. F. Gn.

underthäniger

stetzbereith: und dienstwilliger

Unterschrift

dieses ist abgegangen den 21. Marty 1629 (von Bückeburg)

³⁴ irgendetwas, etwas.

Der *Pinneberger Amtmann Dr. Stapel* verfaßte im Februar 1629 einen Antwortbrief auf Wallensteins Schreiben vom 5. Januar 1629 Güstrow.

Durchlauchtiger Hochgeborner Fürst

E. F. Gn. sein meine underthänige bereitwillige Dienste bestes Fleißes zuvor.

Gnädiger Fürst und Her!

Waß E. F. Gn. unterm dato Güstrow den 5. Jan. an mich wegen *Rantzowischer* undt *Alefeldischer* Gelder nachmahls abgehen laßen, habe Ich mit gepürendem respect empfangen, und daß dieselbe rotunde resolution, die Gelder entweder aufzubringen oder den Transport an andere und Einnehmungh des Unterpfandts beliebe zulaßen erfordert, woll vernommen. Erkenne mich nun zwar keiner hohern Schuldigkeit als zuvor Röm. Kay. Maytt: Meinem allergnädigsten Hern, mitt volligem Gehorsamb hiernehest auch E. F. Gn. zu underthänigem recompens vielbezeigter Gnade mit genuglicher bereithwilliger Satisfaktion zu begegnen, So ist jedoch bey diesen beschwerten Zeiten hierbevor geschehenen unterthänigen Erwähnen nach wegen abgetragener langjähriger schweren Contribution, dan auch erfolgten Totalruin Meiner und Insonderheit Pinnebergischen Grafschaft die bahre Bezahlung darzulegen Mir so unmöglich als wie auch der Transport an Andere ist, dieweill die Hypothec, der *Hertzhorn*, bey der *Crempe belegen*, in die Aschen gelegt auch daß Land durch viele Wasserguß in die wüsteste Umarth gerathen, nützlich und profitirlich sein könne. Hierumb abermahls underthäniges hochstes Fleißes bittend, E. F. Gn. in gnädiger Erwägung meiner getreuen Devotion und außgestanden hieneben designierten und erweißlichenn unerschwinglichen Schadens, Mich bey mehrhochstgedachter Kay: Maytt erbitten und dafern die weinige Gelder zu geringer Ergötzung bey Mir – da doch durch die Holsteinische Ritterschaft zu meinem Schaden die die größte Ursach gegeben – nicht gelassen werden kunten, worumb Ich doch in Underthenigkeitt zubitten, jedoch zum wenigsten biß Ich in etwas respirirten Zeit indulgiren auch sonsten Mein und Meiner Armen Underthanen mit fürstlichen Gnaden und affection, auch die annoc³⁵ weinige übrige Underthanen in der Herrschafft Pinnenbergh, so Ich auß meinen patrimonial Gütern, als der Holtzung unterhalten auch darauß contribuiren muß, mit der Contribution verschonen wollen.

³⁵ annoch = z. Z., jetzt.

Mit underthäniger, schuldiger Aufwartung umb E. F. Gn. solches zu verschulden bin ich erbietig Dieselbe Gottes Schutz und dero gnediger Favor³⁶ auch empfehlend

Ad Duces
Fridlandiae

(Nicht abgegangen)
Herrn D. Stapels Konzept
und Schreiben an J. F. G.
von Friedland

Ungefährliche Überschlag in Holstein erlittenen Schadens beläuft sich auf 1510233 Rthlr. eintausendmahl Tausend, Fünfhundert zehen Tausend zweyhundert drei und dreyßihg

Hier schließt der Briefwechsel. Im Landesarchiv Schleswig befindet sich das Konzept eines Schreibens vom 16. Mai (wahrscheinlich des Jahres 1631).³⁷ Danach gelobt Graf Jobst Hermann, da ihm die Zahlung der Schuldsomme von 26 000 Rthlr., die er von dem verstorbenen Balthasar v. Ahlefeldt aufgenommen hatte und die von Detlev von Rantzau, Ritter, dän. Geh. Landrat und Amtmanns zu Steinburg, erbgessessen zu Pancker, Collmar, Heiligenstedten, Hasselburg und Drage als des Gläubigers Schwiegersohn und Erbe gekündigt worden ist, wegen seiner durch den Krieg verheerten Herrschaften unmöglich ist, unweigerliche Zahlung bei der nächsten rechtzeitig auf dem Hause Pinneberg zu machenden Kündigung zu leisten. Widrigenfalls solle das eingesetzte Generalpfand, die Grafschaft Holstein, insbesondere das Gebiet und Gericht Herzhorn und das neueingedeichte Wildnisland, dem Detlef v. Rantzau und seinen Erben oder Pfandinhabern zur freien Verfügung überlassen werden.³⁸

Die Verschuldung des Grafen hörte jedoch nicht auf. Am 6. Januar 1637, also nach dem 1635 erfolgten Tode von Jobst Hermann, schuldet sein Vetter Otto V. noch 26 000 Taler, die noch von seinem Vorgänger herrühren. Schließlich wurden am 6. Aug. 1638 durch Kaiser Ferdinand III. folgende Schuldbriefe bestätigt:

1. des Grafen Jobst Hermann an Balthasar von Ahlefeldt v. 6. Januar 1623 u. 6. Jan. 1625
2. des Grafen Otto V. an Detlef Rantzau von 6. Januar 1637.

Drei Jahre später starb das Grafenhaus Schaumburg aus. Wahrscheinlich hat der dänische König Christian IV. bei der

³⁶ Gunst.

³⁷ Urkd. Grfscht. Holst.-Schbg. Nr. 332.

³⁸ Anbei beschädigter Entwurf des Grafen (Bükeburg v. 16. 5.).

Übernahme der Grafschaft die Schulden übernommen. – So hat der unselige Dreißigjährige Krieg viel Unheil mit sich gebracht und das Herrscherhaus der Grafen von Schaumburg bis zu seinem Aussterben in eine hoffnungslose wirtschaftliche Lage gebracht. Wenn auch der Briefwechsel über die kirchliche Lage wenig aussagt, so können doch daraus Schlüsse gezogen werden, wie es damals ausgesehen haben mag.³⁹ Wir können nur von der Gesamtgraftchaft Holstein-Schaumburg einiges berichten. Durch das Restitutionsedikt vom Jahre 1629 war die Wesergraftchaft besonders betroffen. In diesem Edikt war vom Kaiser angeordnet worden, daß alle seit dem Passauer Vertrage von 1552 eingezogenen kirchlichen Klöster und Stifter herausgegeben werden sollten. Da die Reformation in der Graftchaft Schaumburg erst 1559 und in der Graftchaft Holstein 1561 durchgeführt worden war, mußte Graf Jobst Hermann sich dem Edikt fügen. Ein Dokument „Ausführung des Restitutionsediktes von 1629“⁴⁰ wurde daher von ihm herausgegeben. Dieses blieb zwar für die Graftchaft Holstein-Pinneberg ohne Auswirkungen, da alle umliegenden Gebiete evangelisch waren. Die Stammgraftchaft Schaumburg jedoch wurde von Benediktinermönchen aus dem Kloster Korvey heimgesucht, die die eingezogenen Stifter und Klöster wieder besetzten. So rückten die Mönche am 22. März 1630 in Rinteln ein. Sie beschlagnahmten die Güter, die zum Unterhalt der neugegründeten Universität dienten und zogen in das Jacobskloster ein.⁴¹ Am 2. Mai 1630 besetzten Mönche das Kloster Möllenbeck, bald danach die Propstei Obernkirchen und das Kloster Fischbeck (Weser).

Der damalige evangelische Superintendent D. Johann Gisenius konnte sich unter diesen Umständen wenig um das Pinneberger Gebiet kümmern. Von der 1638 stattgefundenen Synode in Rellingen, die er abhielt, ist in dieser Zeitschrift gehandelt worden.

Von Gisenius stammt auch folgendes Schriftstück:

Ein Memorial aus dem Jahre 1640

Weil die defecten der Kirchen in der Graftchaft Holstein von mir gewunniksam eingenommen, und die Herrn Pastoren da-

³⁹ Näheres darüber: Erwin Freytag: Zur Gesch. d. Reformation in der Grfscht. Holstein-Pinneberg („Die Heimat“ 1967 S. 321 ff.).

E. Freytag: Die Synode d. Grfsch. Holst.-Pinneberg im Jahre 1638 (Flensburg 1961/2) Schrft. d. Vereins für Schl. Holst. Kircheng. 2 R. 18. Bd.

⁴⁰ Staatsarchiv Bückebug IV Fa 5.

⁴¹ Näheres: E. Freytag: Zur Gesch. d. Ref. in d. Graftsch. Holst.-Pbg. (Die Heimat, 1967) S. 326/7.

selbst responsum erwarten, und vielleicht deswegen bey dem Herrn Doctor (d. h. Amtmann Dr. Stapel) anhalten werden, wird der H. mit guter Discretion ihnen antworten können. Daß unser gn(ädiger) Landesherr noch nicht in die Graffschafft Schaumburgh wedder angelanget, und deßwegen diese Sachen noch nicht haben können vorgenommen werden.

1. Sein die H(errn) Räte zu Bückeburg mit *Kriegeschafften occupiert* (besetzt, beschäftigt) daß fast anders nicht alß solche Sachen itzo können vorgenommen werden.

2. Muß gleichfals ein reponsum H. M(agister) Schlüsselburg, Pastor in Relling gegeben werden wegen deß Widwers⁴² Hauses und der Differentien welche die Zuhörer zu Relling erregt, worauff diese Sachen beruhen und wie es eine Gelegenheit damit habe, auch daß sie zum Theil beygelegt werden, der Herr Droste und der Herr Amtsschreiber berichten können. Diese gemeinde Kriegslast verhindert viel Gutes.

3. Was der Pastor zu Nienstede (Nienstädten) H. Johannes Wagenführer das verheissene Conjugium (Ehe) mit des verstorbenen Predigers Tochter (To. d. Christoph Fabricius 1625) daselbst hat vollzogen, möchte Ich gerne mit Freuden vernommen (haben).

4. Es ist zwar vor Michael(is) der Pastor zu Ottensen (Caspar Rist 1626) gestorben. Aber weill denn vor seinem Tode ein Cappelan ist zugeordnet und beigesetzt, der gute Gaben zu predigen hat, so ist meines Erachtens ratsam, daß der allein bey dieser Pfarre noch eine zeitlang den Gottesdienst zu Ottensen verrichte denn 1. gebührt ohnedasß seiner Schwiegermutter das Nachjar. 2. Ist ihm um Martin(i) da seine genommen, dewegen man billich mit ihm ein christlich Mitleiden hat und zu Ergetzung das Nachjar in etwas extensiert. 3. Weil auch die zu Altona begeren, ihnen möge ein Haußkirche cometirt werden, sie wollen den Prediger erhalten, wird dieses alles biß auf bessere Gelegenheit christlich differirt⁴³ sonderlich, weil die Auditoren⁴⁴ zu Ottensen mit dem Cappelan wohl zufrieden.

Es werd zwar, wi Ich zum Pinnenberg gegenwärtig von unterschiedlichen diffentien (Anzeigen) in matrimonialibus (in Ehesachen) gereddet (geredet) deren auch etzliche waren beigelegt, was ferner vorlaufft, wird der Herr Pastor vernünftiglich wissen vornemmen. (d. h. vorzunehmen, zu handeln)

⁴² muß heißen: Der Witwen Haus.

⁴³ hier: verschoben.

⁴⁴ Zuhörer.

6. Herr P. Rulandt wird ohn allen Zweifel den Herrn Doctor⁴⁵ molest (lästig) sein, sonderlich wegen den Müller zu Ottensen wegen der Jagd auff seinem Hofe, wegen Rhetsbestellung (für Retdächer?), den muß cum discretionee beeyget werden⁴⁶. Meines Erachtens kann H. Hinrich Winstmann, Zolner⁴⁷ viel ablehnen, den wohlgedachter H. Pastor Rulandt bald folgen wird.

Joh. Gisenius, S(up)

An Dr. Stapel, Pinneberg

Das Schreiben des Superintendenten Professor Joh. Gisenius ist nicht datiert und wird vom Landesarchiv für ca. 1640 angesetzt. Dieses Datum muß jedoch viel früher angesetzt werden, was aus dem Inhalt zu entnehmen ist. Der Pastor Christoph Fabricius, dessen Tochter Johs. Wagenführer in Nienstedten heiratete, starb 1625, Caspar Rist in Ottensen 1626.

Auf Grund dieser Tatsachen ist das Schriftstück wohl spätestens 1627 verfaßt worden. Der erwähnte Pastor Rulandt ist bisher nicht bekannt geworden.⁴⁸

So haben wir auf Grund dieses Memorials doch einen kleinen Einblick in die kirchlichen Verhältnisse gewonnen, die sich auf die Grafschaft Holstein-Pinneberg beziehen.

⁴⁵ Dr. Stapel, Amtmann in Pinneberg.

⁴⁶ bereinigt werden.

⁴⁷ Winstmann war gräflicher Zollverwalter in Altona.

⁴⁸ Auch Otto Arends nennt ihn nicht in seinem Pfarrerbuch „Geistligheden i Slesvig og Holsten“, Kopenhagen.

Das Konkordienbuch der evang.-luth. Kirche in Lübeck

Von Annie Petersen *

Einleitung

Das Archiv der evang.-luth. Kirche in Lübeck verwahrt eine Kostbarkeit, die leider im letzten Kriege schwere Beschädigungen erfahren hat. Es ist deshalb angebracht, hier nicht nur einen Bericht über dieses Unicum zu geben, sondern auch eine Wiedergabe der handschriftlichen Partien, die dem Werk beigegeben sind, vorzunehmen, solange eine einwandfreie Lektüre und Wiedergabe dieser Teile noch möglich ist.

Es handelt sich um das sog. Lübecker „Konkordienbuch“, um einen Druck dieses Werkes aus dem Jahre 1580, dem insgesamt 26 Blatt handschriftlicher Eintragungen beigelegt sind. Diese Eintragungen sind mit dem gedruckten Konkordienbuch später mit einem Einbanddeckel zusammengefaßt worden, der folgende Aufschrift hat: „Concordia Christliche widerholte einmütige Bekenntnis nachbenannter Churfürsten, Fürsten vnd Stende Augspurgischer Confession. 1580“. Diese Überschrift ist eine Wiedergabe des Titelblattes des gedruckten Konkordienbuches in der Ausgabe Dresden 1580.

Bei diesem Druck handelt es sich offensichtlich um eines jener Exemplare, die schon 1579 in der Dresdner Druckerei von Mathes Stöckel und Gymel Bergen hergestellt worden sind. Dies geht daraus hervor, daß die Konkordienformel in einem Druck von Dresden 1579 vorliegt. Diesem Druck ist dann später das Register, die Liste der Unterzeichner des Konkordienbuches und der Catalogus testimoniorum angefügt worden. Der Katalog der „Zeugnisse“ trägt den Druckvermerk von Dresden 1580, ist aber mit einem eigenen Titelblatt von 1581 versehen. Das vorliegende

* Bei dieser Gelegenheit erlaube ich mir, den Herren Oberstudienrat Günter Gloede, Lübeck, Pastor Reinhard Schön, jetzt Behlendorf, Kirchenarchivrat Dr. Horst Weimann, Lübeck, für die mannigfachen Hilfen, die sie mir bei dieser Arbeit erwiesen haben, auch an dieser Stelle meinen herzlichen Dank zu sagen.

Eintragungen im Lübecker Konkordienbuch

M. Henricus Santman Lübecensis, Verbi D.
 minister, in ade D. Outilie olim dicata, publico
 nostrarum Eccliarum Symbolo, ut sanorum vob,
 rum Hypotyposi, manum apponit, die Omnium
 Sanctorum Anno Epocha ~~MDLXX~~ CIO DXXII

Eintragung des M(ag.) Henricus Santman
 (s. S. 36 b)

Henricus Santman
 ecclesie Henricus Santman
 Sacerdos etc. eincemods, Prieis militie
 designatus Pastor (a) Henricus sub
 scribitur de vus ardui. Lüneburg
 a. 8. May Anno era Christiana
 CIO D C P S S. m. m.

Eintragung des Johann Theodorus
 Lungvitiuus (s. S. 62 b)

Ego Serenissimi Principis ac Domini, Domi
 ni Friderici Landgravij Hassia etc. vocato
 Ecclesiastes aulicq, M. Wilhelmus Herpoorten,
 Lübecensis, omnibq, et singulis dogmatibq, in his
 libris Symbolicis contentis mente manuy, sub
 scribo. A. D. 1663. 27. Martij.

Eintragung des M(ag.) Wilhelmus
 Verpoorten (s S. 62 b)

Ego Elias Pomian
 vocatus Sacerdoti, subscribitur
 Articulis hinc et omnibus libris Symbolicis
 mente et auro subscribo, Ao 1674
 May 27

Eintragung des Elias Pomian
 Pesariovius (s. S. 63 b)

Ego Iacobus Lippius, Serenissimi
 Principis ac Domini, Domini
 Adolphi Johannis, Palatini Rhe
 ni etc. vocatus Ecclesiastes au
 licus, omnibus Fidei Articulis, qui
 in hisce libris Symbolicis conti
 nentur, sincero pectore subscribo
 Lübeck Ao 1665 19 Septemb.

Eintragung des Jacobus Lippius
 (s. S. 62 b)

Exemplar endet mit dem Großen Katechismus und bietet auch das diesem angehängte Trau- und Taufbüchlein nicht. Der Große Katechismus schließt dann direkt an den Kleinen Katechismus an. Später sind dann alle Teile, d. h. die Konkordienformel, die beiden Katechismen Luthers und die Confessio Augustana mit dem Titelblatt und der Vorrede zum Konkordienbuch und damit zu einem Band zusammengeschlossen worden.

So stellt immerhin dieses hier vorliegende Exemplar einen jener frühen Drucke des Konkordienbuches dar, dem noch deutlich die Spuren seines Zusammenwachsens anzusehen sind, wie sie in der Einleitung zum Konkordienbuch in der Ausgabe der lutherischen Bekenntnisschriften im einzelnen beschrieben worden sind¹.

Ein *handschriftlicher Teil*, nämlich die Liste der Unterzeichner des Konkordienbuches in Lübeck, ist nun diesem Drucke angefügt. Er enthält eine *Praeambel*, die ungezeichnet ist und als Datum der Abfassung den 19. Dezember 1580 angibt. Wir geben im Folgenden diese Praeambel und die Namen der Unterzeichner der Konkordienformel, die sämtlich der lübeckischen Kirche angehörten, wieder.

Der Unterschriftenteil weist deutlich vier Abschnitte auf:

Im ersten Abschnitt verpflichten sich die Geistlichen Lübeck's: Die Superintendenten, Pastoren und Diakone der lübeckischen Kirchen: St. Marien, Dom, St. Petri, St. Jacobi, St. Aegidien, der früheren Burgkirche (der Kirche des vorreformatorischen Magdalenenklosters), deren Geistliche gleichzeitig im Heiligen-Geist-Hospital predigten – daher: „ad aede Arcis et Spiritus Sancti“ –, auf die vorliegenden Bekenntnisschriften. Dieser erste Abschnitt umfaßt die Zeit von 1580 bis 1967.

In zwei Fällen bezeichnen sich die Unterschreibenden, nämlich 1611 M. Henricus Santman und 1659 M. Gerhardus Siricks, als „Minister Verbi divini“ an der Kirche der (göttlichen) Ottilia. Diese Kirche St. Ottilia ist die Ägidienkirche, die früher insgemein St. Illien- oder St.-Tillien-Kirche genannt wurde. Jacob von Melle schreibt in seiner „Gründlichen Nachricht von der Kaiserl. freyen und des H. R. Reichs Stadt Lübeck“ (Lübeck 1787), Seite 219, darüber wie folgt:

„ . . . daher man auf die Gedanken gerathen, als ob sie zween Heiligen, nämlich dem Aegidio und der Otilie gewidmet wäre. Allein das ist ein Irrtum. Denn zu geschweigen, daß der Name Otilie in keinem einzigen alten Dokumente vorkommt, darinn dieser Kirche Meldung geschieht, so findet sich in unläugbaren Urkunden, daß der Name S. Aegidii (der noch heut zu Tage auch bey den Franzosen und Niederländern S. Gilles ausgesprochen wird) vor Zeiten hier zu Lande so wohl als anderswo ehemals S. Ilien (Sunte Yllingen) geheißten habe. Und also ist kein Zweifel, daß diese Kirche, mit Ausschließung der ver-

meynten Patroninn derselben S. Otilia, nur allein in die Ehre des Aegidii sey geweiht worden.“

Eine andere Eintragung aus dem Jahre 1630 ist nicht nur kreuzweise durchgestrichen, sondern es ist auch der Name völlig unkenntlich gemacht worden.

Ein *zweiter Teil*, der mit einem neuen Bogen anfängt, aber nur noch dessen Rückseite mit umfaßt, beginnt 1859 und schließt 1936. Dieser zweite Abschnitt bildet eine Fortsetzung desjenigen Verzeichnisses, das in dem gleich zu beschreibenden vierten Abschnitt vorliegt und die Namen der lübeckischen Geistlichen auführt, die nach auswärts gingen.

Der *dritte Abschnitt*, der wiederum auf einem neuen Folioblatt beginnt, umfaßt 8 jeweils zweispaltig beschriebener Seiten. Er trägt die Unterschriften der Rektoren, Kon- und Subrektoren sowie Kantoren und „Praeceptores“ (Lehrer, Erzieher) des Gymnasiums Catharinianae (Katharineum), der „Armenschule“ (Ptochotrophii) Annaeani, d. h. der St. Annen-Klosterschule, wie auch die der Schule in Mölln/Lauenburg (!), ferner auch des „Praefectus“ der Öffentlichen Bibliothek in Lübeck. Dieser Abschnitt umfaßt die Zeit von 1580 bis Oktober 1854.

Hier besonders fallen die – in den anderen Abschnitten nicht immer genannten – Herkunftsorte auf. Neben den Lübeckern und den aus dem nahegelegenen Holstein Stammenden finden sich auch die Orte: Finsterwalde, Weimar, Torgau, Stralsund, Jüterbog, Wismar, Belzig, Stettin, Vlotho/Weser, Schlawe/Pomm., Merseburg, Gortz b. Brandenburg, Rostock, Herford i. Westf., Eisleben, Danzig, Salzwedel, Land Kedingen, Meißen, Insterburg i. Ostpr., Buxtehude, Rethem a. d. Aller, Neuruppin u. a. mehr.

Der entferntestgelegene Herkunftsort der Geistlichen des Abschnittes 1 dagegen dürfte der des Jacobus Daniel Hoffmann sein, der am 28. Sept. 1851 unterschreibt und dabei angibt, geboren zu sein „in coloniam Donae Franciscae, in Brasilia Australi sitam“. Es handelt sich hierbei um eine deutsche Auswanderer-niederlassung „Donae Franciscae“ in Ostbrasilien, deren es dort zwei gegeben hat: einmal westlich von Porto Alegre in der Provinz Rio Grande do Sul, zum andern nördlich der bekannten deutschen Niederlassung Blumenau in der Provinz Santa Catharina.

Im *vierten Abschnitt* von acht durchweg zweispaltig beschriebenen Seiten – über den Zeitraum von 1583 bis 1728 reichend – unterschreiben „in Lübeck examinierte und ordinierte Geistliche, die hier jedoch kein Amt erhalten haben“, sondern aus Lübeck fortgingen und „anderswo“ ein geistliches Amt versehen haben: Ein großer Teil war von Lübeck aus eingesetzt in den jetzt eingemeindeten Vororten Schlutup, Travemünde, Genin, in den

lübeckischen Enklaven Nusse und Behlendorf, in den früher „beiderstädtischen“, d. h. von Lübeck und Hamburg jahrweise abwechselnd verwalteten Vierlanden, der großen, südlich von Bergedorf gelegenen Marscheninsel zwischen den beiden Elbarmen, in Bergedorf selbst, ferner im Lauenburgischen und sogar auch von Lübeck aus eingesetzt an den deutschen Kirchen St. Marien und St. Martini in Bergen/Norwegen. In je zwei Fällen waren die hier in Lübeck Unterschreibenden, die hier examiniert und ordiniert wurden, „Feldgeistliche“ (pastor castrensis) bzw. „Hofpfarrer“ (Ecclesiastes aulicus). Dieser ganze letzte Abschnitt dürfte in vielerlei Beziehung der interessanteste sein, sowohl kirchen- und heimatgeschichtlich als auch rein geschichtlich, ganz abgesehen von seinem archivalischen und dazu besonders genealogischen Wert.

Leider besteht von der letzten Eintragung dieses Abschnittes am 31. Januar 1728 bis zur ersten Eintragung seiner Fortsetzung zwischen dem ersten und dritten Abschnitt im Oktober 1859 eine Lücke, d. h. es fehlen die Eintragungen für etwa 130 Jahre! Eine Erklärung für diese Lücke ließ sich bisher nicht finden; es wurden auch eventuell eingelegte lose und dann vielleicht herausgefallene Blätter nicht mehr aufgefunden.

Das Lübecker Konkordienbuch wurde – es dürfte aufrecht auf einem Regal in der Kapelle „Maria am Stegel“, neben der Marienkirche gelegen, gestanden haben – im Zweiten Weltkrieg beim Bombenangriff auf Lübeck im März 1942 von einem brennenden Gegenstand (Balken? Brandbombe?) getroffen. Dabei wurde in das so kostbare dicke Buch ein großes, trichterförmiges Loch ein- und herausgebrannt, dessen Ränder z. T. ausgebrannt sind, z. T. starke Brandspuren aufweisen, die auch die Aufzeichnungen beschädigt und teilweise unleserlich gemacht haben. Schlägt man das Buch auf, so ergeben sich zuerst und am Schlusse des Buches flache, bis zur Mitte hin immer tiefer werdende und dort fast auf die Hälfte der Buchseiten herunterreichende, V-förmig ausgebrannte Ausschnitte mit mehr oder weniger breitem verkohltem Rand, der schon bei leichtester Berührung wegbröckelt. Daher wurde 1967 vorerst der obere Teil der archivalisch besonders wertvollen handschriftlichen Seiten mit selbstklebender Klarsichtfolie über- und hinterklebt, um einen weiteren Zerfall weitmöglichst zu verhindern. Diese Beschädigung durch Brand hat zur Folge gehabt, daß im obersten Teil der handschriftlichen Seiten Buchstaben und Worte, ja mitunter ganze Zeilen fehlen und unleserlich geworden sind. Eine Ergänzung ist nur teilweise möglich gewesen und auch nur dann vorgenommen worden, wenn eindeutig rekonstruiert bzw. ergänzt werden konnte. Solche

rekonstruierten bzw. ergänzten Buchstaben, Worte und Zeilenteile sind bei der jetzt zur Veröffentlichung gelangenden Wiedergabe in eckige Klammern [] gesetzt worden.

Die Abschrift der handschriftlichen Eintragungen war außerordentlich mühsam, weil die Schreiber häufig sich eines schlechten Materials bedienten, z. B. haben sie schlecht zubereitete, aufgesplitterte und dadurch manchmal den Ductus verdoppelnde Schreibfedern benutzt, wozu auch noch der Gebrauch einer wieder verblaßten, klecksenden, offenbar selbst angefertigten Tinte kommt.

Es ist uns gelungen, trotz aller bestehenden Schwierigkeiten den handschriftlichen Teil zu entziffern und mit Ausnahme der sich hier findenden, leider nicht mehr auszufüllenden Lücken vollständig wiederzugeben. Lediglich bei einzelnen Familiennamen mußten wir auf eine Erklärung oder weitere Nachweise verzichten, weil auch hier das Einzelne durch die Verletzungen des Manuskripts oder eine vollkommen unleserlich gewordene Eintragung nicht mehr zu entziffern war und infolgedessen ungeklärt bleiben mußte (vgl. Seite 23 V a + b unten, Seite 26 V a unten).

Die handschriftlichen Blätter waren bisher nicht foliiert. Zur Erleichterung eines eventuellen Vergleichens mit dem Originaltext wurden die Blätter auf der Vorderseite an der oberen äußeren rechten Ecke und auf der Rückseite an der oberen äußeren linken Ecke über der Klarsichtfolie mit einem winzigen weißen Etikett überklebt und die einzelnen Blätter – insgesamt 26 – darauf wie folgt bezeichnet: Vorderseite mit 1–26 und zusätzlich V (nicht, wie üblich, v), Rückseite mit 1–26 und zusätzlich R (nicht, wie üblich, r). Weil der weitaus größte Teil der Seiten zweiseitig beschrieben wurde, sind diese Spalten auch noch mit den Buchstaben „a“ und „b“ gekennzeichnet worden (z. B. 5 R a, 10 V b).

Die Wiedergabe der handschriftlichen Eintragungen geschieht hier buchstabengetreu, allerdings sind die in dem Zeitraum von 1580 bis etwa 1760/70 üblichen Abkürzungen aufgelöst worden, um dem heutigen Leser die fortlaufende Lektüre zu erleichtern. Zusätzliche Erläuterungen haben wir in einem Anmerkungsstück nach dem Text zusammengefaßt. Wir haben vermieden, die Wiedergabe durch Fußnoten zum Text zu unterbrechen.

Wir fügen aber zum Schluß eine alphabetisch geordnete Liste der lateinischen Ortsbezeichnungen bei, mit denen die Eintragenden sehr häufig ihren Herkunfts- bzw. Geburtsort angegeben haben. Gerade für eine etwaige genealogische Forschung oder für historische Untersuchungen zu den hier erwähnten Personen, insbesondere natürlich der Geistlichen, schien uns die Zusammenstellung einer solchen Liste erforderlich und hilfreich zu sein.

Wir lassen nun den Text des Lübecker Konkordienbuches mit der Präambel und der Liste der Unterzeichner folgen.

Handschriftlicher Text

[1 V]

..... Concordiae
 hat Ein Erb. ligen freien Reichs
 stadt Lübeck, durch Ihre Erbmtirte verordente, der
 Ernueste Er vnd [a]chtbare, hochgelarte vnd wolweise, Hern
 Hermannum Warm[bö]chen der Rechten Doctoren vnd Syndicum,
 vnd Hern Heinrichen von Stiten Rathmannen, in versamlunge
 des Erwürdigen Ministerij, vnd Schuldiener, dieser Kirchen vnd
 Stadt, anwerben lassen, wie volget.

Weil aus volgenden wichtigen vrsachen, das heilsame Concor.,
 dien werck, anfenglichen auf begehrt vnd verordnungen, etlicher
 christlicher chur vnd Fursten, Stende vnd Stette, der wahren
 Augspurgischen Confession verwandt, durch etliche gottfurchtige
 gelarte vnd friedeliebende Theologen, vorgenommen, vnd aus
 entlichen zu seiner begerteten wirglicheit gebracht, das die gefe.,
 lige, hochshedliche Religion streite, so in den vernembsten Arti.,
 keln christlichs glaubens, nun vber etliche vnd dressig Jhar, nach
 absterben des hocherleuchteten tewren Mannes gotts, D. Martini
 Lutheri seliger gedechtnis, mit Jemmerliger Zerruttunge der Kir.,
 chen lehrer, vnd vieler christlicher hertzen betrubung eingerissen
 sein, auch was kunfftig weiter von Jemand in Kirchen oder Scholen,
 wes standes oder namens der sein muchte, heimlich oder offentlich
 vertedigt oder furbracht muchte werden hiedurch, alß durch eine
 gewisse richtschnur, erortert, vnd aus der Kirchen, on ansehens
 aller personen vnd standes, von welche sie entweder durch offent.,
 liche schriffte oder muntlichen predigten, hergeflossen, aufgereu.,
 met, vnd die rechte wahre gesunde lehr gottlichs wortts, getreulich
 erhalten, vnd auf die nachkomen gebracht werden muchte, auch
 zugleich manniglicher Zuuornehmen, was die Kirchen, so sich zu
 der waren Augspurgischen Confession beruffen, fur eine lehr vnd
 glauben, aus vnd nach gotts wort haben vnd fur recht bekennen,
 auch welche Jrthumb, vnd falsche meinunge, sie als vnrecht, vnd
 shedlich, bey sich nicht leiden oder dulden wollen, vnd also durch
 gotts gnaden einhellig,

[1 R]

wernsten muge
 den, oder Scholen, angen[omen]

werde, offentli[ch] auf hertzen vnd mund zu der lehre, wie sie in diesen [Conc]ordien buche verfasst .. ne, vnd die angezogene Irthu[m]b, ausdrücklichen verwer[fen] vnd verdamme, vnd solchs mit seiner deutlichen vntersch[rifft] ... ge bezeuge. Auch so in Ministerio, Scholen oder auch in den gemeinen, Jemand (keines standes außbescheiden) heimlich oder offentlich etwas, so diesem christlichen furbilde heilsamer lehr zuwider, aufgeben, oder dem anhenhig sein wurde, man eine gewisse richtschnur zu handen habe, nach welcher das Ministerium in den Kirchen, einen solchen zu reden stellen, vnterweisen vnd zu rechte bringen, oder wo er nicht zu gewinnen, Im zur gebur zu begegnen, vnd also seines ampts vnd dienstes entsetzen, vnd ferner nothurflicher Rath vnd straffe wider Im, furgenommen werden konne. etc.

Vnd dan Ein Erb. Rath nach zeitlichen von diesen vorstehenden Concordien wercke, empfangenen gruntlichen bericht auch auff zu etlichen mahlen beschenen, von hohen Standes der warhafften Augspurgischen Confession vorwanten personen, beschickungen, die hand an dis Concordien werck willigen mit angeschlagen, vnd was bis daher zu dessen heilsamer Vortsetzung, notig vnd dienstlich, an Ihm nichts mit christlichen vleisse, arbeit vnd vnrosten, erwinden lassen, auch durch gotts gnaden, bey des buchs lehr, bis an ihr ende zuuerharren bedacht, Als were Ihr E. W. noch ferner gemeinet, was zu mehrer nothurfziger handhabung desselbigen, bey Ihren vntersassen, nuts vnd ersprieslich, dazu allen Vleis auf zuwenden.

Derwegen weil nun durch gotts gnaden, wieder vielfeltige fur,, gefallene, vnd eingewante verhiindernissen, das hoch vnd lengst,, gewünschte Convordien werck, durch offentlichen abtruck mennig,, lichen zu lesen vnd sehen, auch sich dessen

[2 V]

.....
 Concordien
 buch durch mittels com,,
 missarien, d.. Er....., vnd der Scho,,
 len, praesentiret, vnd nach gebur commendiret, vnd zu
 hand[en] gest ... ert, auch mit ernsten vnd christlichen euver
 angehoret haben, zugleich in Kirchen vnd Scholen, die Zuhorer
 vnd dsipulos, nach dessen inhalte, getreulich in der warheit
 gesunder lehr zu vnterweisen, vnd für alle falsche darin vor,,
 worffene, widerwertige lehr vnd Irsale, zuuerwarnen, auch fur
 sich selbst, vnter Ihnen niemand, etwas, so diesem heilsamen
 furbilde zu widern, weder heimlich noch offentlich, erregen noch

beypflichten, Sondern wo sie vermercken, das ein solchs von Jemande, wes der auch Standes sein muchte, In dieser loblichen Stadt, vnd bey deren Zugehörigen, geschehn wurde, als dan vnuerzuglichen mit allen getrewen vleis, den oder dieselbigen, nach der lehr dieses itzt vbergegebenen buchs, vnterrichten, vnd mit gotts gnaden, nach Ihres ampts pflicht, gewinnen, vnd zu rechte bringen, oder so bey den Irrenden, solcher vnterricht, kein statt, vber Zuuersicht, finden wurde, Ihre Erb. w. geburliche execution vnd vorfahung dagegen fur die handt zunehmen, haben muge, auf das also, vormittelst gotlicher gnaden, christlicher friede, einigkeit vnd vortrawlichs wesen, vnter allen stenden dieser guten Stadt, in der lehre, wieder alle verfelschunge, zerüttungen, vnd schwermereyen, erhalten, vnd auf die liebe nachkomende gebracht werden muge.

Das derwegen Ein Erb. Radt, Ihrer Zuuersicht nach, sich solchs, umb so zu viel mehr, zu dem Ministerio vnd Schulpersonen, sampt vnd besonders, konne zuuertrosten haben, wie auch etliche personen aus beider seits mittel, so zuuor mit vnterschrieben gehabt, in gott vorscheiden, vnd zum teile andere an Ihre stette succediret vnd angenommen; wurde

[2 R]

.....
 offentl[ich]
 zu besten ihres entlichen ge.....
 diesen alle obsich..... getreulich nach
 zuse[h]en der Superintendenten, pas[to]res vnd alle prediger,
 desgleichen auch die Schuldiener alle sampt, mit hand vnd hertzen
 [au]fs newe dis Concordien buch vnterschreiben, acceptir[en] vnd
 dabey in Ihre grube², durch gotts gnaden, bestendigli[ch] zu,
 bleiben, sich verpflichten wollen.

Endlich sey auch die Eins Erb. hoch vnd wolw. Raths austrugliche meinunge, das dieser loblichen Stadt, Im Anfang des heiligen Euangelij, aufgerichtete, vnd wol hergebrachte Kirchen ordnung, In dem allem geringsten, durch diese annehmung vnd vberantwortung, der formula Concordiae, nicht geschwecht oder abgethan sein, Sonder neben dieser formula concordiae, fur vnd fur, besten, diglich, in allen punctis et clausulis, kreftig verbintlich, vnd in esse³ sein vnd bleiben solle, vnd begehre Ein Erb. w. Rath dem nach gunstighen, das das Ministerium, vnd Scholdiener, diesen allen Ihren vertrauen nach, getreulich pariren, vnd nachsetzen wollen, welchs alles, neben dem das hirin die billigkeit von Ihnen geschehe, auch gotts ehre, der Kirchen vnd gantzen Stadt, heil vnd christliche wolfarth, also gefodert werde, vnd einem Jeden, beson.,

ders vnd In gemeine dis ruhmlich sey, Ein Erb. Rath, nach Ihres ampts gebur, hinwiderumb zuuerschulden, jederzeit wolle vnuer,, gessen sein.

Hirauf haben wir, der Superintendentens, pastores, prediger vnd Schuldiener, nach gehapter vnterredung, Einem Erb. Rath vnser christlichen obrigkeit, fur Ihre christliche sorgfeltigkeit, welche in wahrer furchte gotts, sie wegen reiner lehre, bey Ihrem leben zuerhalten, vnd auf die liebe nachkommen zu bringen, vnd christ,, liche ruhe, frieden auch einigkeit, In der lehr, bey Ihren vnter,, thanen zu pflantzen vnd zu handhaben, Ihnen hertzlich angelegen sein lassen, vnd zu dem auch den hern Commissarijs, das Ihre herrlichkeiten vnd gunsten, dis

[3 V]

..... [mu]ndtliche
 lengst vnd an,,
 [fen]glichen, zu Ihren willig bekennet,
 vnd der auch mit hand vnd herzte [subscri]biret, das alß wir noch
 auf derselbigen meinungen, bis in unsere grube zuuerharren,
 bestunden, vnd weren demnach gantzlichen entschlossen, solchen
 christlichen, loblichen begehrt vnd anmanungen, Eins Erb. wolw.
 Rathes, durch gotts beystand, hogstes vleisses, sampt vnd besonders,
 fur vnser person, nachzusetzen, auch mit allen getrewen, daran
 zu sein, das bey unsern Zeiten gottgefellige correspondentz, zwi,,
 schen vnser christlichen obrigkeit, vnd dem heiligen Ministerio,
 vnd in der Kirchen, Scholen, vnd gemeine, die lehr betreffend, pax
 in choro et pax in foro, muge erhalten, vnd das heilige depositum
 reiner lehre, wie die Im Concordien buche, begriffen, auf vnser
 nachkomen gebracht werden muge, vnd darauf gott zum zeugen
 genommen vnd angeruffen, vnd also williglich die begerte Sub,,
 scription zuwiderholen uns alle erbothen, vnd auch folgendes
 geleistet. Geschehen vnd abgehandelt, In der Kirchen zu S. Catha,,
 rinen an gewontlichen orte da das Ministerium seine ordentliche
 zusammen kunfftten helt, am 19 Monats tage Decembris Im Jhar
 nach Christi geburt 1580.

4 V a

[A]ndreas Pouchenius [Super] ⁴

Georgius Barthius senior et Pastor ad
S. Aegidium

Joachimus Holtman in Ecclesia
cathedrali pastor

Gerardus Schröder Pastor ad S. Petrum

Henricus Dassouius Pastor ad D.

Jacobum subscripsit

M. Michael Rhau Pastor ad diuam
virginem

Iohannes Philippi verbi diuini Minister
in templo cathedrali

Conradus Pollius Minister Verbi diuini
in paraecia D. Aegidij

Hinricus Krumtinger in templo
AEgidiano

M. Joachimus Schele minister Euangelij
in templo d. Mariae

Hermannus Stampius Minister J. C. in
templo S. Jacobij

Theodorus Vastmer Euangelij Jhesu
Christi minister ad S. Petrum

M. Ioachimus Dobbin Minister Verbi in
aede d. Mariae

Petrus Sincknecht minister verbi in
templo S. Jacobi

4 V b

Theod[orus] Münt minister verbi
diuini in templo cathedrali

M. Johannes Hessus minister verbi in
templo diuae Virginis

Johannes Dreier Minister verbi ad
S. Johannem

Hinricus Menne Stenemensis ⁵ verbi
diuini minister ad D: Petrum

Cordi et manu propria subscripsit
Obijt An. 1621 Julij 29 h. 4 mane ⁶

M. Bernhardus Schurman Euangelij
minister in templo arcis

M. Nicolaus Stindt Minister Verbi
in templo S. Jacobi

M. Crispinus Flüggius Lubecens.
Minister verbi Diuini ad S. Jacobum
23 Maij Anno [15]83

Iohannes Stricerius Subs:

M. Johannes Stolterfoht minister verbi
Diuini in templo D. Mariae 13 Nouemb.
anno [15]88

† Anno 1622 Febr. 6 h. 9 Mane ⁶

Georgius Scherenhagen Lubecens:
minister verbi diuini in templo Petrino.
18 jun: Anno [15]90.

Georgius Henningi Dithmarsus minister
verbi in templo cathedrali subscripsit
Anno 1593 postridie Michaelis

Petrus Dreijerus Lubecensis minister
verbi diuini in templo Jacobino
subscripsit Anno [15]96 7 octob.

4 R a

.....
 verbi
 subscripsit

*M. Hermannus Li[psdorf]*⁷ ... nister
 Christi in aede subscripsit.
 Anno Chri. [15]96. 19. Novemb.

Matthias Crumbtingerus minister verbi
 in templo cathedrali, subscripsit
 Anno 1598. Calend. Jan.

Christopho: Dastorff minister verbi
 divini in templo S. Mariae Magdalenae⁸
 subscripsit: Anno 1598. Calend: Junij.

M. Hermannus Wolfius verbi diuinij
 minister in aede D. Virginis, Sub:
 scripsit calend. Junij. A[nn]o 1598.

M. Johannes Embsius, minister verbi
 divini in aede D. Mariae subscripsi,
 Anno 1599, 18. Junij

M. Martinus Glambecius minister diuini
 verbi in templo S. Jacobi 5 Septemb.
 Anni 1600 Subscripsit
 Ego *Casp. Holstenius* Lubens. Subscr:
 1600

M. Lambertus Northanus minister
 Euangelij Jesu Christi
 in templo Aegidiano Subscripsit
 A[nn]o 1601 17 Octob.

Ego *Iohannes Eschenborch* minister verbi
 diuini ad D. Petrum manu propria
 subscribo A[nn]o 1602 die 8 Septembris

Eodem animo quo superiores R. Dni
 Collega et ego *Bartholdus Luthmannus*
 subscripsit A[nn]o 1604 12 Octobr.

4 R b

.....

 13

M. Sebastianus Schwan, vocatus
 Evang. .i. . Lubecae in templo S. Mariae
 olim ... obeundum subscripsit 17 Maij
 An[no] Chr. 160. .

M. Jacobus Boie Lubecensis minister
 Christi in templo D. Jacobi Subscripsit
 Anno 1607. 16 April.

M. Adamus Helms Lubecensis minister
 verbi divini in aede Iacobaea
 Subscripsit Anno Christi M. D. C. X.
 postridie Ascensionis Domini

M. Albertus Reimarus, Lubecensis,
 Ecclesiastes Lubec.
 An. Christianorum M. DC. X
 postridie Lucae.

M. Georgius Stampelius Soltquellesis
 pastor in aede D. Petro Sacra hanc
 nostrarum Ecclesiarum Confessionem
 τῆ πιστει ἀνάλογον
 Corde amplector, ore profiteor,
 propiaeque manus subscriptione approbo
 Jpso die Lucae qui XVIII, VIIIbris
 An[no] M D C X I

M. Henricus Santman Lubecensis, Verbi
 D. minister, in aede D. Ottiliae¹⁰, olim
 dicata, publico nostrarum Ecclesiarum
 Symbolo, ut sanorum roborum
 Hypotyposi, manum apponit, die
 Omnium Sanctorum, Anno Epochae
 CHRISTIANAE, M DC XII

M. Antonius Burchardus, Lubecensis
 minister Ecclesiae in templo D.
 Virginis. Subscrib. M D C XIII prid.
 Solistitii aestivi

Johannes Steinius Lubecensis verbi
 Divini minister, ad S. Jacobum
 subscripsit 2 octobr. Anno 1613

[5 V a]

Ioannes Reiche
design. minister in templo Aegidiano
subscripsit Anno 1614 3 octobr.

M. Michael Siricius Lub.
Subscripsit A[nn]o 1614

Henricus Flügge Ecclesiastes templi S.
Mariae Maddalenae subscripsit A[nn]o
1617, ipso die Jacobi

M. Gerhardus Winterus Lub. Minister
verbi Divini Templi quod est ad D. Mar.
Lubens et sciens subscripsit. A[nn]o 1619
2 die Aprilis

M. Michael Osterhofius Lubecensis
Minister verbi divini ad D. Mariae hanc
nostrarum Ecclesiarum confessionem
fidei analogam, corde amplector, ore
profiteor, et manus propriae
subscriptione approbo A[nn]o
M. DC. XIX die 3 Augusti.

Johannes Zeidlerus vocatus et designatus
verbi divini minister in templo
Aegidiano subscripsit A[nn]o 1621,
30 Novemb.

Nicolaus Hunnius D. haec Ecclesiarum
puriorum Symbola sincero corde
amplector, id quod propriae manus
subscriptione testatum facio 20 Maij
Anno 1623

*M. Jacobus Stolterfhot*¹¹ Lubecensis
designatus verbi divini minister ad D.
Mariae Subscripsit 17 Junij Anno 1626

M. Daniel Lipstorfius Lubec.
in templo cathedr. designatus
verbi divini Minister ex puro animo
amplector hanc Ecclesiarum nostrarum
confessionem et subscriptione meae id
obtestor. 29 Januarij A[nn]o 1630

Johannes Siberg Lubecens: designatus
verbi divini minister Lubecae.
Subscripsit 13 Decemb. Anno 1631

M. Jonas Nicolai Rost. vocatus Pastor
templi cathedr. non tam manu
quam corde et animo ὡμολογῶς
Lutherano subscripsit 22 Mart. A[nn]o
1632

[5 V b]

.....
..... D. Petri A[nn]o

*Abra[ham] [Leo]poldus*¹² Lubecensis
verbi divini designatus minister in aede
Jacobina manu mente ac corde subscripsit
A[nn]o 1638

M. Hubertus Koen in aede Mariana
verbi divini designatus Minister A[nn]o
1639 ad d. 27 Mens Junij subscripsit.

Johannes Nicolaj Lubec. verbi divini
minister ad D. Petri subscripsit. d. 24.
Septemb. Anno 1639

M. Johannes Weber Lubec. designatus
verbi divini minister ad D. Egid.
subscripsit d. 24. Julij A. 1640.

M. Johannes Reimarus Lübec.
designatus Ecclesiastes Cathedralis
subscripsit Anno 1643. 23. 7br.

Albertus Baleman Lubecensis designatus
verbi divini minister ad V. Mariae
propria manu subscripsit A[nn]o
M. DC. XLIII. 3 Julii.

M. Heinrich Engenhagen designatus
verbi divini Minister in aede Jacobaeae
confessionem hanc approbat atque nomen
suum subscripsit A[nn]o M. DC. XLIII
Die 3. Octobr.

M. Erasmus Möllenhoff Lubecensis
Vocatus verbi Divini Minister in templo
Arcis, sincero corde propriaeque manu
subscripsit. A[nn]o 1645. 27. Junij

Meno Hannekenius D. Ecclesiae
Superintend. Lubecens. subscribebas,
19. Octob. An[no] 1641

Joachimus Wendt, Rostochiensis, Verbi
Divini minister in aede Cathedrali
designatus, uti hanc confessionem
approbat ita nomen suum subscripsit
A[nn]o MDCXLVI Die 17. Decembris.

M. Georgius Drevenstede Lubec. verbi
divini in aede D. Pet: Minister, hanc
Confessionem toto corde approbo.
subscribebam A[nn]o 1648, 29 Apr.

M. Bernhardus Krechting Lubecensis
designatus in aede D. Mariae verbi
divini minister sincero cordis affectu
subscripsit Anno 1649 die primo
Novembris.

[5 R a]

.....
ad D.
propria
1649. 29. Sept.

*Hermannus Daken[dorff]*¹³
Verbi divini Minister designatus ad D.
Petri sincero animo et propria manu
subscripsit A[nn]o 1. 6. 5. 4. 15 Junij

M. David Helms Lubecensis, designatus
Verbi divini Minister ad D. Jacobi
confessionem hanc mente pura approbat,
et fideli manu subscribit. A[nn]o 1. 6. 57.
30 Julij

Jacobus Götten Lubecensis vocatus
minister verbi divini ad D. Johannis
aedem corde et manu subscripsit AC
1658. d. 18 Junij

M. Gerhardus Siricks ad D. Ottil.
designatus verbi divini Minister mente
et manu subscribo A[nn]o 1659
10 Novemb.

M. Johannes Schacht ad S. Jacobi
verbi divini minister designatus corde et
manu subscribo A[nn]o 1662 20 Martij.

Thomas Carstenß, ad D. Aegidij Verbi
Divini vocatus Minister, manu propria
et mente sincera subscribo A[nn]o 1662
die 2 Octobris.

M. Balthasar Gerhardus Hannekenius
verbi divini ad D. Mariae Minister
designatus, sincera mente et manu
subscribebat. 1. Aug. Ann. 1667.

Georgius Ritter designatus Verbi divini
ad D. Petri Minister sincera mente et
animo subscribebat. 29. Maj: A[nn]o
1668.

M. Gerhardus Wichman designatus
Verbi divini ad Div. Mariae Minister
candide ac sincere subscribo. die 13:
Aug: Anno 1669:

M. Thomas Honstede designatus in Aede
Arcis et Spiritus S. Div. Verbi
Minister mente candida et sincera
subscribo d. 27. Septembr. Anno 1670.

[5 R b]

.. *Adamus Laurentius Nicol[ai]*¹⁴
Lubecensis designatus verbi div.
Minist. ad Div. Jacob. mente et manu
subscripsit A[nn]o 1672. 29 Febr.

M. Jo. Daniel Vietor, Hasso
Darmstatinus, Verbi Divini minister ad
D. Petri corde fidaque mente manuvqve
subscripsit a[nn]o 1672 D. 9 Maji.

M. Georg Baleman, Lubecensis,
designatus ad D. Mar. verbi divini
Minister sincera mente et manu
subscripsit a[nn]o 1673 d. 10 April.

Samuel Pomarius P. et Superintendent,
sincero corde fidaque dextra subscripsit
d. 6. Maj A. 1675.

M. Adamus Henricus Möllenhoff, Lübec.
Verbi Divini Minister in Templo
Cathedrali designatus mente manuvqve
sincera subscripsit. d. 7. Maji Ao. 1675

M. Christophorus Antonius Erasmii,
Lubec: Verbi Divini ad D. Petri
designatus Minister mente manuvqve
subscripsit. d. 3. Augusti a[nn]o 1676.

Johannes Petrus Stein, Lubec: ad D.
Aegidii designatus verbi divini minister,
mente manuvqve subscripsit. A[nn]o
1678. d. 7. Martij.

M. Meno Reiche Lübec. vocatus verbi
divini Minister, ad S. Jacobi sincero
corde calamoque subscribit A. C. 1679.
12. Jun.

Hermannus Lebermann ad templ.
Dominic. rite vocatus Sanctissimi verbi
Div. Minister mente manuvqve
libentissime subscripsit A. R. D. [?] ¹⁵
1679 14. Novemb.

M. Gerhardus Henricus Hopmann
Minda Westphalus Verbi Divini Minister
rite vocatus ad templum D. Aegidii
corde manuvqve promte subscripsit A[nn]o
Xsti¹⁶ 1680 die 25 Junii.

[6 V a]

..... *Blancke*, Holsatus, verbi
Divini Minister ad aede Arcis et
Spiritus S. sincera mente manūque
subscript. A[nn]o 1685.

Christophorus Wendt Lubecensis, Verbi
Divini Minister in aede Cathedrali
designatus, uti hanc confessionem
approbat, ita nomen suum subscript.
Anno MDCLXXXV die 29. Maji.

M. Johannes Reiche Lubecensis ad
docendam ecclesiam Jacobeam Minister
vocatus se toto animo hanc formulam
doctrinae amplecti manu sua, nomineque
adscripto testatur. A[nn]o
M. DC. LXXXVI. d. 17. Septembr.

Christianus Möllenhoff Lübecensis
designatus in Aede Arcis et Spir. S. et
divini verbi Minister mente candida et
sincera subscribo.

A[nn]o 1687 d. 18. August.

Michael VerMehren Lübecensis vocatus
verbi divini minister ad D. Aegidij mente
sincera manūque propria subscript
Anno 1649 d. 11 April

Franciscus Baleman Lubecensis, vocatus
Verbi Minister ad Div. MAR: mente
manūque candida subscript. Anno 1689
d. 23 Aug:

Augustus Pfeiffer, P. et Superintendentens
fida mente manūque subscript A[nn]o
1689. d. 1. Novembr.

Michael Hentschel, Lubecensis, vocatus
verbi minister ad Div. Jacobi mente
manūque subscript A[nn]o 1690,
d. 31 Julii

Caspar Lindenberg Lübecensis vocatus
verbi minister ad div. Johannis
subscribo A[nn]o 1692 d. 4 Februarij

Johannes Hesse, ad D. Petr. Symmysta,
mente manūque subscribo, An[no] 1693.
d. 31. August.

Christophorus Rohn Eccl: ad D.
Laurentii mente manūque subscr: A[nn]o
1694. d. 1 Augusti.

Joachim: Henric: Carstens, ad S. Aegid.
vocatus minister mente manūque subscr:
Anno 1694 d. 2 Aug.

Henricus Dürkop Lubec: ad Div. Jacobi
vocatus Minister Verbi Divini mente
manūque subscr: Anno 1695 die
21 Novembr:

[6 V b]

.....
.... [Levin] Burchard [Langschmidt]¹⁷
Madelslovia — Anno
1697 d. 20 [28?] Mart.

Barthold: Stuhlmann Rodenbergensis
vocatus Dei minister ad D. Jacobi
subscript mente manūque die
3 10br.¹⁸ 1697

Emanuel Sebastian Harder, Holsatus,
designatus in aede Arcis et Spiritus S.
divini Verbi Minister sincera mente
manūque subscript Anno R. S. 1698.
d. 26 Maji.

Gottfried Beißner, Lubecensis, designatus
Ecclesiastes ad Div. Mar. fida mente
manūque subscript A[nn]o 1701
d. 19. Maji.

Georgius Henricus Goetzius, Lipsiensis,
SS, Theol. Doctor Lubecensium
Ecclesiarum Superintendentens,
[autor?] hosce Libros Symbolicos corde
calamoque ingenuo, omnisque fuei
nescio, approbat d. XXIIIX Junij
A[nn]o MDCCII

Balth. Dehns Hiero Hafnia Holsatus,
Ecclesiastes ad S. Petr. fida mente
manūque subscript A[nn]o 1704 d. 18.
Jan.

M. Balth: Gerh. Hannekenius Lubecensis,
verbi divini Minister in aede Cathedral:
designatus, mente manūque candida
subscript, anno 1705, d. 15 jan:

Herman Blatzen, Lubecensis designatus
Verbi divini Minister in Templo
Cathedrali, mente manūque ingenua
subscript Anno 1705, d. 11. Decemb.

Ego *Zacharias Vogel* Lubecens.
V. D. M.¹⁹ ad D. Laurentii ecclesiastes
animo subscribo. A[nn]o 1706
d. 4 Novembr.

Ego *Johann Daniel Burghardi*
Lubecensis designatus verbi divini
Minister ad Divinae Mariae mente
manūque subscript, die 5 Novembr.
Anno 1706

noch [6 R a]

Joach. Johannes Schnobelius,
Sandesnebiensis Holsatus, vocatus
Minister Petrinus, sincero corde menteqve
subscripsit. Anno M. DCC. XVI d. 28ten
Augusti

Thom. Henr. Brand Lubec. V. D. M. ad
D. Laurentij animo sincero subscribit.
Anno 1718 d. 29 April.

[7 V a]

.....
Johannes Henricus Scholvin Lubecensis
vocatus Verbi Div. Minister ad aedem D.
Mariae mente manūque subscripsit
Anno MD CC XXXVII d. 22 Febr.

Adde Bernhardus Burghardi, Lubecensis.
Vocatus verbi divini minister Petrinus,
Libris hisce nostris Symbolicis, non
quatenus, sed quia, Sacris litteris ex asse
respondent, mente manūque subscripsit
Anno M. DCC XXXVII. die 28 Junii.

Anton Henrich Schweder Brunsvic.
vocatus Verbi Divini minister ad aed.
div. Johannis subscripsit hisce libris
Symbolicis non quatenus, sed quia cum
Scriptura S. conveniunt, A[nn]o
D. CC XXXVII, die 23 Aug.

Georg Hermann Richertz, Bützovio-
Megapolitanus, V. D. Minister ad aedem
D. Jacobi recens vocatus divinis nostris
Libris Symbolicis, mente manūque
subscribit, et sese ne latum quidem
unguem ab iisdem recessurum promittit.
A. R. S. 1739 d. 1 Maji.

Theodorus Martinus Lipenius ad aedem
Petr. minister verbi divini vocatus mente
manūque subscribit 1741. d. 14. Julij.

Ego Joannes Martinus Goeldelius, ad
aedem Aegidianam vocatus Minister
libris hisce Symbolicis propria manu
subscribo, addita promissione, me nihil
docturum, nisi quod exacte cum illis
convenit. Anno 1741. d. 24. Aug.

[7 V b]

.....
..... Jacobaeus
.....
..... Lubecensis vocatus ad aedes
.....libris hisce Symbolicis
subscribo quatenus sed quia cum
scriptura sacra tanquam unica
Religionis norma, conveniunt.
A. p. C. n. ²¹ 1746 d. 9 Decemb.

Friedericus Joachimus Schnobel,
Lubecensis, vocatus ad aedem V. Mariae
verbi divini minister. Subscribit libris
ecclesiae Lutheranae Symbolicis, quia
cum S. codice, ceu vnica religionis
nostrae norma consentiunt. Anno 1748.
d. 1. Novembris.

Johannes Hake, vocatus verbi divini ad
aedem S. Laurentii minister, Symbolicis
ecclesiae Lutheranae Libris, divino verbo
consentaneis, nomen suum sincera mente
manūque subjicit A. 1749. d. 3. Januar.

Christophorus Gotthilf Kohlreiff,
Raceburgensis, vocatus divini verbi ad
aedem St: Mariae minister, Libris
Symbolicis Ecclesiae Lutheranae,
quoniam Scripturae Sacrae ex asse
respondent, ea quae par est observantia
iuramenti loco subscripsit. Lubecae 1750
die 4 Sept.

Johannes Grautoff Lubecensis vocatus
verbi divini ad templum divae Mariae
Minister: Libris Symbolicis Ecclesiae
Lutheranae, quia divinis oraculis ex asse
conveniunt ea qua decet observantia
iuramenti loco, subscripsit Lubeck 1730
die 4 Sept.

noch [7 V a]

Christophorus Antonius Erasmi,
Lubecens: ad templum Marianum
vocatus verbi divini Minister Libris
hisc Symbolicis, quorum doctrinas
analogiae fidei et Scripturae conformes
aestimo, tota mente subscribo, et
contestor, me nunquam ab illis
recessurum. A. p. C. N. ²¹ 1743 d.
13. 10br. ²²

M. Johannes Jacobus a Melle,
Lubecensis, vocatus ad aedes D. Jacobi
verbi divini minister, se nihil docturum,
quod adversetur ²³ libris Symbolicis,
promittit: Lubeck, A. 1745. die
12 Februarii

[7 R a]

Michael
verbi divini Minister [Sanctus?]
nisi quod his Libris Symbolicis
manu menteque subscribo. Lubecae

Jo. Frid. Möllrath, ad Div. Jac.
Ecclesiastes, sanctissima pollicetur, se
nil docturum esse, nisi quod cum his
libris exacte consentit, Lubecae,
d. 8 Dec. 1752.

Alexander Magnus Münder Lubec.
V. D. M. ¹⁹ ad aedem St. Jacobi vocatus
sancte promittit, se nunquam e cathedra
sacra vel alus in locis quidquam
propositurum, nisi quod cum vera
doctrina quae in Libr. Symb. continatur,
exacte conveniat. Lubecae d. 30 Aug.
1754

Johannes Fridericus Ostermeier,
Leoburgensis, Verbi Div. Minister ad
aedem Div. Petri vocatus, sanctissime
promitto, me nihil docturum, nisi, quod
his Libris Symbolicis exacte conveniat:
Quare iisdem sincera mente manuque
subscribo. Lubecae A. 1756, die 28 Maji.

M. Petrus Hermannus Becker,
Rostochiensis, ad aedem divi Petri
vocatus verbi divini minister
sanctissime promittit se per dies vitae
nihil vnquam docturum nisi quod libris
ecclesiae nostrae Symbolicis exacte
conveniat.
Lubecae. 1756. die 22 Maji.

noch [7 V b]

Johannes Hermannus Becker S. S. Theol.
Doct. ex academia Gryphico ad
Pastoratum templi Mariae dicati
Lubecam vocatis, libris Symbolicis
lectis non solum, sed aliis olim in
Academia explicatis, quia divinis
eloquiis ex asse conveniunt iuramenti
loco mente manuque subscribo Lubecae
1751 d. 1 Aprilis.

M. Ludovicus Suhl Lubec: ad templum
Aegidianum vocatus verbi divini Minister
libris hisce symbolicis, quia SS. ex asse
respondent ex animi, sententia subscribo
addita promissione me nihil docturum,
nisi quod exacte cum illis convenit
Lubecae A. 1751. d. X Decembr.

[7 R b]

.....
.....
..... dogmata perpetuo
Lubecae 1759, die 20 Jul.

Joannes Hermannus Harmsen,
Lubecensis, vocatus ad aedem B. V. M. ²⁴
verbi divini Minister, sanctissime
pollicetur, se ea, quae in Libris
Ecclesiae Lutheranae Symbolicis
traduntur, fideliter docturum ideoque
iisdem et mente et manu subscribit.
Lubecae 1759. d. 19. Octobr.

Hermannus Harksen Bremensis ad aedem
Mariae Magdalena ac Spiritus sancti
vocatus Libris ecclesiae Lutheranae
Symbolicis mente sincera subscribit,
eorumque promittit professionem.
Lubecae d: 21 Aug. A[nn]o MdCC VXi

Joh. Herm. Gercken, Lubecensis, electus
ad aedem Marianam Verbi divini
minister, Libris Ecclesiae Lutheranae
Symbolicis sincere subscribo, eorumque
professionem polliceor
Lubecae. d. 19 Sept. A. 1765

M. Fridericus Gottlieb Wideburg,
Lubecensis, electus ad aedem Mar. Magd.
et Sp. S. verbi divini minister Libris
ecclesiae Lutheranae Symbolicis mente
sincera subscribo Lubecae.
d. 23. Octobr. a[nn]o 1766

noch [7 R a]

Henricus von der Hude, Lubecens. vocatus ad aedem B. V. M.²⁴ verbi divini Minister Sanctissime pollicetur, se ea, quae in LL.²⁵ ecclesiae Lutheranae Symbolicis, traduntur dogmata, perpetuo docturum.
Lubecae 1757 die 2 Septembr.

Petrus Henricus Petersen, Lubecensis, vocatus ad aedem Jacobi verbi divini Minister, sanctissime promittit, se semper publice ad privatim, Libris ecclesiae Lutheranae Symbolicis conformiter esse docturum.
Lubecae 1758 die 1 Februari

Franciscus Bernhardus Bruns, Werdero-Holsatus vocatus ad aedem Jacobi verbi divini minister, sanctissime pollicetur, se ea, quae Libris ecclesiae Lutheranae Symbolicis conformia sunt, ad halitum usque* vitae docturum.
* ultimum
Lubecae 1758 die 1 Febr.

Augustinus Matthias Giesenhagen, Gustrovia-Megapolitanus, verbi divini minister templi cathedralis vocatus promittit, se, in omnibus Lutheranae Ecclesiae libris Symbolicis doctrinis, ea traditurum dogmata, quae cum iis exacte consentiunt.
Lubecae 1758 d. 3 Maij

[8 V a]

.....
.....
..... loci Ecclesiae
..... is traduntur, fideliter
..... ideoque iisdem et mente et manu .. [s]ubscripsit.

Lubecae 1775 d: 16ten Jan:

Philippus Petrus Schröder Lubecensis vocatus eccl. cathedr. Minister sanctissime promittit, se ea quae in libris eccl. nostrae Symbolicis traduntur, quam integerrime docturum, ideoque iisdem et manu et animo subscribit
Lubecae 1776. d. 7. Jun.

noch [7 R b]

Paulus Detlef Zietz, Lubecensis ad aedem Joannis Evangelistae minister verbi divini vocatus Libris ecclesiae Lutheranae Symbolicis animo integerrimo Deumque omnicium testem advocante subscripsit d. 12mo Junii
A. R. S. 1767

Joannes Gerhardus Köppen vocatus ad aedem S. Petri verbi divini minister, sanctissime promittit, se ea, quae in libris Symbolicis tradeuntur quam integerrime docturum, ideoque et manu et animo subscribit.
Lubecae 1767 d. 22 Jul.

Jo. Henr. Carstens vocatus Eccles. Cathedr. Minister Libris. Symbol. ab Eccles. Luth. imprimisque Lub. unanimi consensu acceptis adprobetisque sincero animo subscribo. Lubecae 1767 d. 28 Aug.

Marc. Henr. Friederici vocatus ad aedem S. Laurentio verbi divini minister libris hisce Symbolicis sincero animo subscripsit. Lub. 1767. d. 20 Novemb.

*Joannes Andreas Cranerus*²⁶ SS. Th. Doctor et Superint. puram Evangelii doctrinam his Libris Symbolis propositam et defensam ex animo amplectitur, mente nonfucata et manu sua testatur. Lubecae d. 2. Nov. 1770 (?)

[8 V b]

.....
..... Symbolicis
..... sincera mente
..... 1788 d. 1 Febr.

Got. Becker Lubecensis ad aedem Sti Jacobi verbi divini Minister vocatus. Libris Symbolicis ecclesiae Lutheranae sincera mente subscripsit.
Lub: 1788 d. 13 Septembr:

Theophilus Nicolaus Stolterfoht Lubecensis ad aedem arcis verbi divini Minister vocatus, libris symbolicis ecclesiae Lutheranae sincera mente subscripsit. Lub. 1792 d. 14 Apr.

noch [8 V a]

Albertus Wolfgangus Nölting
Buckeburgensis electus ad aedem St.
Aegidii minister libris ecclesiae
Lutheranae Symbolicis mente sincere
subscribit.
Lubecae 1779. d. 3. Sept.

Joannes Adolphus Schinmeier, S. S. Th.
Doctor et huius rei public. Superint.
puram Euangelii doctrinam in libris
hisc Symbolicis propositam
defensamque ex animo amplectitur et
profitebitur. Lubecae d. 25. Octobr. 1779

Johannes Ludovicus Hertel Mulhusa-
Thuringus vocatus ad aedem St. Jacobi
minister libris ecclesiae Lutheranae
Symbolicis mente sincera subscripsit.
Lubecae 1780. d. 29. Januarii.

Libris Symbolicis Lutheranae ecclesiae
ex tota animi sententia subscripsit atque
se secundum normam eorumdem semper
docturum esse pollicitus est.

Lub. 1782 *Joh. Christoph Mölrath*
a. d. 5 Oct. Diaconus ad Aedem
Aegidianam

Libris symbolicis ecclesiae Lutheranae
sincera mente subscribit Lub 1783
a. d. XXVIII Junii

Lud. Suhl Diaconus aed. Petrin.

Johannes Fridericus Petersen Lubecensis
ad Aed. Cathedral. vocatus V. D.
Minister libris Symbolicis ecclesiae
Lutheranae sincera mente subscripsit.
Lub. 1787. die 27. Aug.

Conradus Fridericus Westerwik
Lubecensis ad aed. Petrinam verbi div.
Minister vocatus libris symbolicis
ecclesiae Lutheranae sincero animo
subscripsit. Lubecae 1788 d. 12 Januarii.

noch [8 V b]

Bernhardus Eschenburgius Lubecensis ad
aedem St. Jacobi verbi divini Minister
vocatus, libris symbolicis ecclesiae
Lutheranae quatenus cum verbo divino
consentiunt sincera mente subscripsit.
Lub. 1792. die 1 Dec.

Hermannus Fridericus Behn Lubecensis
ad aedem St. Petri verbi divini Minister
vocatus libris symbolicis ecclesiae
Lutheranae quatenus cum verbo divino
consentiunt, sincera mente subscribit
Lub. a. d. 4 Maij 1795

Bernhardus Henricus *von der Hude*
Lubecensis ad aedem S. Mariae verbi
divini Minister vocatus, libris symbolicis
ecclesiae Lutheranae, quatenus cum
verbo divino consentiunt sincera mente
subscripsit. Lub. ad 15 Nov. 1794

Gabriel Lembke, Lubecensis, ad aedem
S. Mariae verbi divini Minister vocatus,
libris symbolicis ecclesiae Lutheranae,
quatenus cum verbo divino consentiunt,
sincera mente subscripsit
Lub: ad 28 Nov. 1795.

[8 R a]

.....

 bris symbolicis
 cum verbo divino consen.....²⁷
 subscripsit.
 Lubecae d. XVII Junii MDCC.....

Adolphus Christianus Haversaat ad aedem S. Mariae verbi divini minister vocatus, libris symbolicis ecclesiae lutheranae sincero animo subscripsit. Lubecae 1799 d 3t Maij

M. Fridericus Augustus Fabricius, ad aedem S. Jacobi verbi divini minister vocatus, libris symbolicis ecclesiae Lutheranae sincero animo subscripsit. Lubecae 1799 a. d. 21 Maii.

Amadeus Henricus Kaske ad aedem b. Mariae Virginis vocatus minister verbi divini, animo sincero libris ecclesiae lutheranae subscripsit. Lubecae 1800. a. d. 12 Decembris

Henricus Casparus Müntzenberger ad aedem S. Jacobi verbi divini minister vocatus, libris symbolicis ecclesiae lutheranae sincero animo subscripsit. Lubecae 1801 a. d. 16 Januarii

Joh. Fridericus Köppen ad aedem St. Ansgarii Bremensem verbi divini minister vocatus, libris symbolicis ecclesiae lutheranae sincero animo subscripsit Lubecae a. d. 23 Nov. 1804

Joannes Holm ad aedem D. Laurentii verbi diuini minister vocatus, libris symbolicis ecclesiae lutheranae sincero animo subscripsit. Lubecae a. d. 9 Sept. 1805

Henricus Christianus Zietz, 1804 Diaconus apud Bergedorfenses electus, et 1809 mense Aprilis Diaconus ad aedem Aegidianam, hanc subscriptionem librorum Symbolicorum sincero animo repetivit. Lubecae 27 April 1809

[8 R b]

.....

 vocatus libris Symboli.....
siae Lutheranae sincera un.....
 [evtl. auch.: sincero an/imo]
 subscripsit. Lubecae 1815 a. d. 13.....

Ludovicus Augustus Westerwick, ad aedem St. Petri verbi divini minister vocatus, libris symbolicis eccles. Luther: sincero animo subscripsit Lubecae 1821 d. 7 Junii

Joannes Carolus Lindenberg ad aedem S. Aegidii verbi divini minister vocatus, libris symbolicis ecclesiae lutheranae animo sincero subscripsit. Lubecae 1827. Septembr: 6

Johannes Fridericus Petersen ad aedem cathedralem verbi Divini minister vocatus, libris symbolicis ecclesiae lutheranae animo sincero subscripsit. Lubecae 1827. Novbr. 9

Johannes Ludovicus Funk, ad aedem Marianam pastor vocatus, libris symbolicis ecclesiae lutheranae animo sincero subscripsit. Lubecae 1829 d. 25 Maii.

Carolus Augustus Fabricius ad aedem cathedralem verbi divini minister vocatus, libris symbolicis ecclesiae Lutheranae animo sincero subscripsit. Lubecae 1831 Mart. 11

Carolus Guilielmus Niemeyer ad aedem S. Aegidii verbi divini minister vocatus libris symbolicis ecclesiae Lutheranae animo sincero subscripsit Lubecae 1831 die 17 Mart.

[9 V a]

.....

 becae d. 11 Febr. 1832

[Fr]anciscus Ulricus Theodorus
 [Me]ijer²⁸ ad Aedem St. Petri verbi
 [div]ini minister vocatus libris
 symbolicis ecclesiae Lutheranae animo
 sincero subscripsit
 Lubecae d. 23 Mart. 1832

Alexander Michelsen ad aedem Sti
 Jacobi verbi divini minister vocatus,
 libris symbolicis ecclesiae Lutheranae
 sincero animo subscripsit 1833 d.
 9 Februarii

Fridericus Christophorus Köppen,
 tertius Diaconus ad aedem Sctae Mariae,
 sincero animo libris symbolicis
 subscripsit. Lubecae 26 Martii 1835.

Joannes Henricus Zietz, secundus ad
 aedem St. Jacobi diaconus, sincero
 animo libris symbolicis subscripsi.
 Lubecae 2 Apr. 1835

Christian Didericus Bonaventura
 a Großheim sacrorum antistes ad aedem
 Stae Annae sincero animo libris
 Symbolicis subscripsi. Lubecae
 13 Julij 1837

Henricus Franciscus Daniel Bang,
 sacrorum antistes ad aedem St. Annae,
 sincero animo libris Symbolicis subscripsi.
 Lubecae d 22t Octbr. 1840

Petrus Fridericus Julius Kunhardt,
 sacrorum antistes ad aedem St. Aegidii,
 sincero animo libris Symbolicis
 subscripsi. Lubecae, d 23no Martii 1843.

[9 R a]

.....

 libris symbolicis
 d. 31 Julij 1862

Einhardus Fredericus [Petersen]²⁸
 diaconus ad aedem cathedralem libris
 symbolicis Deo adjuvante subscripsi.
 30 Julij 1863

[9 V b]

.....
 divini minister
 [a]nimo libris Symbolicis

 Lubec. o Oct. 1845

Guiliemus Ludovicus Suhl ad aedem
 St. Petri verbi divini minister vocatus,
 sincero animo libris symbolicis
 subscripsi Lubecae d. 16 Jul. 1846.

Libris symbolicis ecclesiae Lutheranae
 pio et sincero animo subscripsi,
 Hermannus Fried. Becker
 Lubec. d. 6 Maij. 1847.

Jacobus Daniel Hoffmann in coloniam
 Donae Franciscae, in Brasilia Australi
 vitam, verbi divini magister vocatus,
 libris symbolicis ecclesiae Lutheranae
 sincero animo subscripsit
 Lubecae, d. 28 Septemb. 1851

Augustus Friedericus Johannes Lütge
 sincero animo libris Symbolicis
 subscripsi Lubecae d. 20. Jan. 1853.

Petrus Nicolaus Henricus Carstens ad
 aed. cathedralem v. d. min. grato et
 sincero animo libris Symbolicis
 subscripsi. Lubecae d. 19t. Mai 1853

Theodorus Holm, ad aedem St. Mariae
 pastor vocatus, libris symbolicis sincero
 animo subscripsi.
 Lubecae d. 8. Aug. 1859

Johannes Hermannus Bousset ad aedem
 St. Laurentii sacrorum antistes vocatus,
 sincero animo libris symbolicis subscripsi.
 Lubecae d. 2. Mai 1861.

[9 R b]

.....
 ad aedem
 bris symbolicis his
 vante subscripsi
 4 November 1880

Johannes Heinrich Christian Bernhard
 pastor sec. ad aedem St. Laurentii libris
 symbolicis Deo adjuvante subscripsi.
 20 April 1882

noch [9 R a]

Ludovicus Adolphus Trummer
diaconus ad aedem St. Mariae libris
symbolicis subscripsi.
7. März 1867

*Fridericus Gustavus Adolphus
Hofmeier*, Pastor ad aedem St. Jacobi
libris symbolicis subscripsi.
27 Aug. 1868

Johannes Christianus Sommer
Diaconus ad aedem St. Jacobi
libris symbolicis subscripsi.
20st Mai 1869

Carl Theodor Holm Archidiaconus ad
aedem St. Aegidii libris symbolicis
subscripsi 15 Dec. 1876.

Friedericus Augustus Theodorus Zietz
Archidiaconus ad aedem St. Petri
libris symbolicis subscripsi
15. Dec. 1876

*Gotthilf Paul Emil Leopold Friedrich
Ranke* Pastor ad aedem Stae Mariae
libris symbolicis subscripsi.
9. Jan. 1879.

Hans Heinrich Carl Aereboe Diaconus ad
aedem cathedralem libris symbolicis
subscripsi. 16. Octobr. 1879.

[10 V a]

.....
.....
.... Januar 1896 subscrip.....

Carl Alfred Max Wilhelm Haensel
verb. divini minister ecclesiae
St. Matthaei
d. 21 Oktob. 1896.

Alfred Johannes Friedrich Stülcken,
pastor sec. ad aedem Laurentii
subscripsi. 5. Okt. 1898.

Karl Johannes Heinrich Adolf Arndt
pastor sec. ad aedem St. Matthaei
subscripsi 2 Okt. 1903.

Johannes Sommer pastor sec. ad aedem
St. Petri subscripsi 30 Nov. 1906

Johannes Adolf Ludwig Franz Linde,
diaconus ad aedem cathedralum libris
symbolicis subscripsi.
d. 16. Dec. 1908.

noch [9 R b]

Friedrich Johannes Theodor Becker
diac. Marianus subscripsi
19. Mai 1884
2 Oct 1884

Paul Friedrich Christian Reimpell
Diaconus ad aedem Cathedralis libris
symbolicis Deo adjuvante subscripsi.
Johannes Hermann Friedrich Evers
diac. Jacob. subscripsi.
11 Febr. 1886.

Paul Christian Wilhelm Lütge
Archidiaconus ad aedem St. Aegidii
27 Juni 1889 subscripsi.

Heinrich Wilhelm Lindenberg
Archidiaconus ad aedem St. Jacobi
4 Dec. 1889 subscripsi.

Theodor Andresen
diac. Jacob.
12 März 1891 subscripsi

[10 V b]

.....
.....
..... 30. September 1915.

..... Pastor an St. Lorenz
13. August 1920

Balcke, Pastor am Dom.
22. Oktober 1920

Hoyer, Pastor an der Luthergemeinde
2. Februar 1921

Lic. Ernst Strasser, Pastor an der
St. Gertrudkirche. 3. Mai 1922

Lahusen, Pastor an St. Aegidien.
26. Juni 1922

Brandenburg, Pastor an St. Matthäi.
21. Sept. 22

Schaade, Pastor der Domgemeinde
1. Oktober 1925.

noch [10 V a]

Rahtgens Pastor 1909 Apr. 29
R. Müller 29. Sept. 1909
Denker Pastor 31. 3. 10
Papenbrock, Pastor. 20. 5. 1910
Mildenstein. Pastor 3. X. 1912.
Jannasch Pastor an St. Ägidien
 23. IV. 1914
Beckemeier Pastor an St. Petri 7. X. 1914.
Pautke Pastor an St. Marien 7. X. 1914
Boelke, Hauptpastor an St. Petri 22. IX.
 1915
Bruno Meyer, Pastor an St. Ägidien 1. 6.
 1928

[10 R a]

.....
 unter diese
 weis auf Form.....
 Epit., Einl. II.
 be ich wiederum
Axel Werner Kühl aus Altona, früher
 Pastor zu Nusse, Pastor an St. Jacobi seit
 1. Juli 1928. 11. X. 1929.

Hans Andreas Helmuth Johnsen, Dr. phil.
 Hauptpastor am Dom. 11. X. 1929.

Hugo Heinrich Ludwig Georg Propp
 aus Lübeck, Hilfsgeistlicher an der
 St. Gertrudgemeinde, beauftragt mit der
 Gefängnisseelsorge. 11. Oktober 1929.

Werner Greiffenhagen aus Reval,
 Hilfsgeistlicher der St. Lorenz-Kirchen-
 gemeinde. 11. Oktober 1929

Gerhard Fölsch bisher Fürstenberg
 Mecklb. Pastor an der Matthäikirche
 den 30. Oktober 1930

Johannes Schulz bisher Tarnow
 Grenzmark . . W.
 2. Pastor an der St. Gertrudkirche
 den 9 April 1931

Horst Scheunemann bisher Bovenau
 Jugendpastor den 12. 1. 1933

noch [10 V b]

Jensen Jugendpastor 22. Oktober 1926.
Ulrich Burgstaller, Pastor der
 Luthergemeinde 22. Gilbharts 1926
Erwin Schmidt, Pastor am Dom.
 5. Aug. 1927

[10 R b]

.....
 zu wahren,
 zu pflegen und lebendig zu machen
 subscripsi
Erwin Balzer Lübeck, den 8 Juni 1934
 Bischof

K. Fr. Stellbrink, Pfarrer der
 Luther-Gemeinde Lübeck, am 8. 6. 1934

Ernst Jansen Pastor an St. Jakobi
 Lübeck, den 12. Oktober 1934.

Martin Fischer-Hübner
 Pastor an St. Matthäi
 Lübeck, den 16. November 1934.

Karl Richter Pastor an St. Ägidien
 Lübeck, den 6. April 1935.

Martin Wagner Propst und Pastor
 am Dom Lübeck, den 17. Mai 1935.

An der Vollendung der deutschen
 Reformation im Geiste Jesu und Luthers
 zu arbeiten.
 Pastor *Gerhard Meyer*
 Lübeck d. 29. Mai 1935

[11 V a]

.....
 Pastor *Fischer*
 Lübeck, den 29. 5. 35.
Wilhelm Hützen
 St.-Gertrud, d. 10. 1. 36
 Im Sinn und Geist M. Luthers
Adolf Riege
 Dom, Lübeck, d. 10. I. 1936.
 Lic. *Gerhard Schmidt*
 Lübeck St. Lorenz, den 28. Mai 1937
Werner Matz
 Dr. *Walter Lewerenz*
Werner Buzello
Willy Friedrich
Martin Ohm
Heinz Krause
Arthur Weiß
Siegfried Bechtold
Hermann Kalkofen
Gerhard Gülzow
Georg Pautzke
 Lic. *Johannes Vorwerg*
Gerhard Woytewitz
 Vorstehende 13 Amtsbrüder
 Lübeck, den 3. Sept. 1947

[11 R a]

H. Meyer, Pastor an St. Marien
 und Bischof am 27. Juni 1956
Ottomar Paul
 Pastor an der Lutherkirche
 am 27. Juni 1956
 Dr. *Hans-Chr. Schmidt-Lauber*
 Pastor an St. Michael 27. 6. 56
M. Paucke, St. Johannes-Lübeck-
 Kücknitz, 27. 6. 1956
Theodor Lescow landeskirchlicher Pastor
 Lübeck, den 27. Juni 1956
Hans-Joachim Diebenkorn
 Pastor an St. Philippus
 Lübeck, den 27. Juni 1956
 Dr. *Martin Witt*, St. Thomas
 Lübeck, den 27. Juni 1956
Dietrich Uter, Pastor zu Nusse
 Lübeck, am 27. Juni 1956
Hans Kanitz Pastor an St. Lorenz
 Lübeck, den 27. Juni 1956
 Dr. *Horst Dreyer*
 Pastor an St. Andreas-Schlutup
 Lübeck, den 4. Dez. 1957

[11 V b]

Karl Brummack
Alfred Reinholz
Martin Hesekiel
 15. Juni 1949:
Dietrich Gottschewski
Otto Dyballa
Gustav Benke
Walter Bergmann
Roland Groß
 Dr. *Hugo Hölzer*
Hermann Benn
Heinrich Hollert
 Dr. *Willi Marxsen*
Herbert Ruhberg
 17. 10. 1951 (mit Bleistift)
Hans-Herbert Schröder 22. Okt. 1952
Friedrich Neumann 15. April 1953
Georg Schmidt 26. August 1953
Otto Grube 16. März 1955
Richard Waack 16. 3. 1955
Ernst-Emil Fisch 16. 3. 1955

[11 R b]

Martin, Gottfried, Arnold Segschneider
 Pastor für den Dienst an den
 Berufsschulen in Lübeck.
 Lübeck, den 4. Dez. 1957
Karlheinz Stoll, Pastor für den
 Religionsunterricht HA an den
 höheren Schulen
 Lübeck, den 4. Dez. 1957.
Henning Paulsen Pastor an St. Ägidien
 Lübeck, d. 4. XII. 57

[12 V a + b]

- Pastor Hermann Kaiser*
Pastor Werner Apelt
 15. 10. 1958
 Paul Gerhard-Gemeinde
Dr. Paul Gürtler
 Pastor an St. Christophorus
 Lübeck, den 15. 10. 1958
Hans Georg Mähner
 Pastor an St. Jakobi
 Lübeck, den 15. 10. 1958
Dr. Elisabeth Haseloff
 Pastorin an St. Matthäi
 und für die Frauenarbeit
 Lübeck, den 1. Juli 1959
Ulrich Böhme
 ldkirchl. Pfarrer für Religionsunterricht
 am Katharineum
 Lübeck, den 1. VII. 59
Hans Frommhold
 Pastor an der St. Thomas-Gemeinde
 Lübeck, den 23. XI. (?) 1960
Markus Reinke
 Pastor an den Berufsschulen
 Lübeck, den 1. Juli 1959
Karl Günter Langhammer
 Pastor an der Lutherkirche
 Lübeck, den 1. 7. 59
Susanne Eycke
 Pastorin der ev.-luth.
 Krankenhausgemeinde
 Lübeck, den 23. 11. 1960
Werner Heilmann
 Pastor an St. Jakobi
 Lübeck, den 19. 6. 1963
Wilhelm Brauer St. Lorenz
 Lübeck, den 19. VI. 1963
Horst Prey
 Lübeck, den 19. VI. 1963
Friedrich Wilhelm Kieseritzky
 Pastor an St. Martin
 Lübeck, den 19. 6. 64

[12 R a + b]

- Jürgen Wulff*
 Lübeck, d. 19. 6. 1963
Dr. theol. Enno Janssen
 Lübeck, d. 19. 6. 1963
Otfried Gerhardt,
 Lübeck, 19. 6. 63
Gerhard Seemann,
 Lübeck, den 19. 6. 63
Heinz Martin Saal
 Lübeck, den 19. 6. 63
Gottfried Pangritz
 Lübeck, den 19. 6. 63
Martin Loerbroks
 Lübeck, den 19. 6. 1963
Helmut Stachel
 Lübeck, den 19. 6. 1963
Karl Ludwig Kohlwege
 Lübeck, den 19. 6. 1963
Walter Ahrens
 Lübeck, den 10. Juni 1964
Hans-Jürgen Gorgs
 Lübeck, den 10. Juni 1964
Dr. Klaus Gruhn
 Lübeck, den 10. Juni 1964
Jürgen Harloff
 Lübeck, den 10. Juni 1964
Christoph Meyer
 Lübeck, den 10. Juni 1964
Henning Tappe
 Lübeck, den 10. 6. 1964
Detlef Bendrath,
 Lübeck, den 27. 4. 1966
Ulrich Heidenreich
 Lübeck, den 27. 4. 66
Dietrich Reiß 27. 4. 66
Klaus Peter Ritterhoff 27. 4. 66
Henrich Klugkist 25. 1. 67
Martin Philipp 25. 1. 67
Karsten Schmidt 25. 1. 1967
Eckhard Lange 25. 1. 1967
Joachim Siemers, 25. 1. 1967
Iwer Rinsche, 25. 1. 1967

[13 V a + b]

<i>Horst Webecke</i>	25. 1. 1967
<i>Herbert Patzelt,</i>	25. 1. 1967
<i>Erich Peter</i>	25. 1. 1967
<i>Jürgen Reuß,</i>	25. 1. 1967
<i>Johannes Schack</i>	25. 1. 1967
<i>Burchard Rüter.</i>	25. 1. 1967
<i>Brigitte Staiger</i>	25. 1. 1967

(13 R nicht beschrieben)

...sunt sed [ta]men in hac ur[be] [di]vino non funguntur.

Anno 1859

[14 V]

Gustavus Adolphus Ludovicus Thomsen
V. Dom. Minister ad aedem S. Laurentii
Travemundae Libris Symbolicis sincero
animo subscripsi.

A. 1859 d. 18. m. Octr.

Henricus Wilhelmus Lindenberg, Pastor
ad aedem Nussensem libris Symbolicis
sincero animo subscripsi

A. 1874 a. d. II Jd. Febr.

Carolus Joannes Martinus Amann,
Pastor ad aedem Behlendorfiensem libris
Symbolicis sincera mente subscripsi.

d. 1876. d. 2 Nov.

Henricus Wilhelmus Gerhardus
Piscator, Pastor ad aedem
Schlutupiensem libris Symbolicis sincera
mente subscripsi.

d. 1. Nov. 1877.

Wilhelmus Hermannus Lange, Pastor ad
aedem S. Laurentii Travemundae libris
Symbolicis sincero animo subscripsi.

d. 8. Jan. 1879.

Marquardus Carolus Fuchs Pastor ad
aedem Geninensem libris Symbolicis
sincera mente subscripsi.

d. 29. April. 1879

Wilhelmus Augustus Tiling, Pastor ad
aedem S. Laurentii Travemundae libris
Symbolicis sincera mente subscribi.

d. 7. Februar 1888

Hermann Gädeke, Pastor ad aedem S.
Laurentii Travemundae libris symbolicis
subscripsi. d. 27. Juni 1889

[14 R]

.....
Nussensem libris

Hinrich Wilhelm Theodor Schulze,
Pas(tor) zu Genin, subscripsi.
d. 8. Juni 1905

Rudolf Kurt Ziesenitz, Pastor zu
Kücknitz subscripsi d. 4. August 1909

Georg Arthur Carstensen, Pastor zu
Genin subscripsi 28. September 1911.

Walter Richard Carl Gustav Fischer,
Pastor zu Behlendorf, subscripsi
5. Juni 1913

Siegfried Christian Eberhard Hafermann,
Pastor zu Schlutup, subscripsi
17. Januar 1917

Axel Werner Kühl Pastor zu Nusse
subscripsi 28. Oktober 1921

Hans Julius Theodor Borkenhagen
Pastor zu Nusse subscripsi
17. August 1928

Rudolph Ludwig Karl Scheuer
Pastor zu Behlendorf subscripsi
31. Januar 1936

(15 V und R und 16 V und R nicht beschrieben)

Catharinam collegis,
 auff begeh'r eines Erbar'n Rhats, gefolgen, wie obste'hett.
 ... Rectoratus

A. 1580 (M. Henr. Bangert. orae Auspicali Lit. D. 1)

[17 V a]

M. Pancratius Crügerius Finsterwald.
 Rector.
M. Nicolaus Vorstius Conrector.
M. Andreas Pouchenius F. Subconrector.
M. Johannes Meincke Cantor
Iacobus de Hoeg
Ioachim Paschasius
Nicolaus Ballhornius.
Hinricus Schutte.
Johannes Menardj Anhaltinus
M. Nicolaus Jungius
M. Ioachim Dreier 1.5.8.7.
 28. Novembris

Gerhardus Schürmannus XVI Kal.
 Decemb. 1588

M. Michael Rackelman Ludirector
 m. p. 30. octob. a[nn]o 1589 subscripsit

Martinus Nordtman, Lubec:
 19 Nouembr. A[nn]o 1590

M. Georgius Meisnerus Lubec.
 20 Octobr. A[nn]o 1592

Christophorus Dastorff, Vimariensis
 24 Octob: A[nn]o 1592

[17 V b]

Otho Gualtperius D. Rector
 Anno aerae Christianae MD XCIII
 Junii XXV.

Joannes Seseman Cantor
 Anno reparatae Salutis
 1598. ipso die Matthiae

M. Joachim Drenckhanus
 25 Aprilis Anni 1598.

Joannes Brauns Lub. A[nn]o 1598
 die 5 Maij.

M. Andreas Wedemannus
 6 Junji Anni 1599.

Henricus Arnholt Brunsuicensis
 XVI Xbris Anni Chti 1599

M. Abrahamus Gibelius torgensis
 A[nn]o Chri 1607 die 27 Martij.

Gregorius Tecklenburg Lubecens.
 Anno 1608 die 21 Decemb:

Balthasar Bonhoff Lubecensis
 Anno 1608 die 21 Decembris.

[17 R a]

Albertus Masdorff Lubec.
 scripsit ipso die Simonis Judae
 A[nn]o 1613

M. Johannes Kirchmannus scholae
 patriae Rector sua manu subscripsit
 3 Decemb. A[nn]o Christi 1613

M. Georgius Fabricius Scholae
 Lubecensis Subrektor subscripsit ipsis
 Calend. April. An. 1614

M. Franciscus Vorstius Holsatus
 scholae Lubecensis Subconrector
 subscripsit. XVI Octobris 1615.

M. Thomas Balthasarus Scholae patriae
 Subrektor subscripsit A[nn]o 1619.
 22 Aprilis.

[17 R b]

.....

 die 20 Junij

Johannes Linovius Lubec. col.
 Sub. A[nn]o 1634. 13. Decembr.

Daniel Lippius, Wismariâ Megapolitanus
 Praeceptor, tunc tam Septimae classis
 manu propria subscripsit A[nn]o 1635,
 ipso Martini

Ego *Justus Tribbecho* Mollensis
 Lub. Schol. Collega haec puriorum
 Ecclesiarum Symbola sincero cordis
 affectu amplector, id quod mea
 subscriptione testor. 12 Decemb: 1639

noch (17 R a)

Hermannus Bilefeldt Scholae patriae
collega subscripsit A[nn]o 1620
22s Mart:

David Trostius sua manu subscripsit
Anno 1621. 12 Aprilis.

M. Martinus Wilde Scholae patriae
Subrector animo et calamo subscribo
A[nn]o 1625. 3 Martij.

Andreas Herlizius Stralsundensis
S. L. Cantor subscripsit A[nn]o 1625
mense Aprilis

Ego M. Sebastianus Mejer Lubec. me
sancta fide o[mn]ia quae in formula
Concordiae continentur amplecti, et cum
bono Deo ad extremum (usque?)
vitae meae habitum amplexurum
promitto. Lubecae A[nn]o 1630
4 Januarij.

Martinus Lincke Iüterbocensis Saxo
scholae Lubecensis Cantor, subscripsit
Anno 1630, 7 Martij

[18 V a]

.....
.....ima Class. Collega
subscripsit, 7. 9bris²⁹ Anno 1663.

Ego David van der Brügge Lubecens.
Sub-Rector Formulae huic et mente ac
manu subscribo meâ. Ann. 1664. d.
17. Mal.

Hermannus Nottelmann, Flotensis
Westphalus, Rector, subscr. a[nn]o.
1666. d. 3. Sept.

Thomas Tile, Oldenb. Hols:
vocatus Praeceptor Coenobij
S. Annae
A[nn]o 1673. d. 22 Julij.

Ego M. Abrahamus Hinckelmannus,
Doebelâ-Misn. Rector, Formula
Concordiae Huic subscripsi A[nn]o 1675.
d. 11. Maji.

Marcus Wida, Sclaviâ-Pomeranus,
Scholae Lub. Collega, subscr. Anno 1675
d. 19 Maji.

Paulus Sinnerus Martisburgensis Misnicus
vocatus praceptor coenobij S. Anna
A[nn]o 1676 den 21 Junij

noch [17 R b]

Ego M. Henricus Bangertus Waldeccus
Scholae Lubec. Prorector, huic formulae
Concordiae in qua invariata Aug.
Confessio, ac mente et calamo subscribo
Lubecae 24 Iulij a[nn]o 1643

Ego Ioachimus Schevius Mollensis Saxo:
Scholae Mollensis designatus collega
haec puriorum Ecclesiarum symbola
sincero corde amplector, idem mea manu
testor. 16 Maji A[nn]o [16]44.

Ego, Johannis Polzius, Belzigâ Saxo,
Scholae Lubec. vocatus SubRector, haec
formula Concordia invariata et primam
Augustana Confessionem complectitur,
mente animoque compribo, amplector, et
hac mea manu subscribo.
8 Octobr. Anno 1655

Ego Samuel Franck, Stetinensis Pom:
Lubecensis Scholae Cantor, Formulae
huic concordiae cum annexis
Symbolicis subscribo, amplexurus eam
Divina favente Gratia, dum vivo.
Lubecae d. 20. Febr. Anno 1663.

[18 V b]

.....
..... subscripsi
..... 1679, die 19 Febr.

Christianus Schevius, Scholae Patriae
Collega subscr. d. 27 Maj: A[nn]o: 1679

Ego Jacobus Pagendarm F
hisci libris symbolicis et animo et manu
subscribo d. 27. Aug. A[nn]o 1679
F Hervordiâ Westphalus Vocatus Cantor

Johannes Koch. Scholae patriae Collega
subscr. d: 26 Maij A[nn]o 1682

M. Enochus Svantenius Rostochiensis,
Ephebaei Lubecensis Rector, suâ manu
subscripsit d. XXVI. Aug.
A. R. S. MDC LXXXVI.

Johannes Schevius, Schol. Patr. Collega.
mente ac manu candida subscribebat. d.
18 Sept. 1689.

Gerhard Minus. Lycei Lub. Collega
formulae concordiae juxta S. literarum
ductum conscriptae subscribit Christiana
παρηγοια d. 16 Xbr.³⁰ a[nn]o 1691

noch [18 V a]

Ego *M. Martinus Lipenius*
Gorzä-Brandenb. Marchicus, Epilector,
Gymnasij apud Stetinenses Carolini,
Conrector Lübecae, his in officio ex fide
successor datus, F. C. manu menteqve
subscribo die XVII Augusti An.
MDCLXXVI

Johannes Bendstedt Wismariensis
vocatus Praeceptor Coenobii S. Annae
Anno 1677 die 17 Augusti

[18 R a]

.....
.....
..... Lycei Lubecensis
sincero subscripsi d. 21
a[nn]o 1695.

M. Joh: Matstorph, Lubecensis Vocatus
Praeceptor Coenobii S. Anna
Anno 1697. d. 9. Dec.

Joh: Caspar Ulich Islebiensis vocatus
Collega Scholae Cathedralis Lubecensis,
in testimonium orthodoxiae suae
subscripsit d. 3 November. a[nn]o 1698

Gerhardus Borchers Bosovio-Holsatus
vocatus praceptor coenobii B. Ann.
Anno 1698. d. 10. dec. libris
symbolicis subscripsit.

Nathanael Schlot Dantiscanus vocatus
praceptor, coenobii B. Ann. Anno 1699
d. 23. Februar libris symbolicis
subscripsit.

M. Henricus Palm, Lubecensis, vocatus
Praeceptor Coenobii B. Anna, A[nn]o
1709, d. 11. Junii, Libris symbolicis
subscripsit.

Zacharias Hasselmann, Rostochiensis,
vocatus ad B. Annae aedem Praeceptor,
A. 1709 d. 14 Junij Libris, ecclesiae
Nostrae Lutheranae Symbolicis ingenua
mente et infucato animo, exantheto per
D. G. consecto (?) examine, subscribit.

noch [18 V b]

*Michaël Freud*³¹, Lycei Lubecensis
Subrektor, mente libb. Symbolicis, sacrae
qvippe scripturae conformibus,
addictissimâ et manu suâ subscrips.
d. VI. April. 1692

Jacobus Steinbrecher Neostad. Holsatus,
Scholae Lüb. Collega
subscripsit, a[nn]o 1692 d. 19. April.

Sixtus Christianus Lipenius, Lycei Lub.
Subrektor, addictissima mente manuve
subscribit F. C. d. 29 Jan. 1692

Johannes Henricus Heß, Lycei Lub.
Conrector, mente manuve sincera
lataqve subscripsi d. 30. Jul. 1693

[18 R b]

.....
.....
Symbolicis Ecclesiae Lubecensis
libris mente manuve subscripsit
1709 d. 17 Augusti.

Matthias Schmid Saxo Möllnensis in
numerum Collegarum receptus libris
Symbolicis corde subscripsit. Anno
M DCC XIV d. 26 Januarij.

Joannes Henricus von Seelen, Kedinga-
Bremensis Lycei Lubecensis Rector,
mente sincera et sacris per Lutherum
emendatis sine omni fuco addicta
subscripsit d. 21. Febr. an[no] 1718

Christianus Funkius Miscensis vocatus
Praeceptor Ptochotrophii Annanaeani
Anno 1719 d. 1 Jun. Libris Symbolicis
subscripsit.

Thomas Heinrich Voigt Lubecensis et ex
nutu Dei vocatus Praeceptor
Ptochotrophii Annaeani subscripsit Libris
Symbl. A[nn]o 1719 die 24 octobr.

Joh. Nicolaus Pouget Holmensis et ex
nutu Dei vocatus Praeceptor
Ptochotrophii Annaeani Anno 1721 die
4. Febr: Libris Symbolicis subscripsi.

Andreas Warnck Wismariensis rite
vocatus Praeceptor ad aedem S. Annae
libris symbolicis subscripsi sincera mente
Lubecae die 4 Febr. anni 1722

noch [18 R a]

Joachimus Tohtzen, Sternberga-Mecklenburgicus vocatus Praeceptor Ptochodochij B. Ann. Anno 1705 d. 13 Octobr. Libris Ecclesiae Symbolicis subscripsit.

Hinricus Sivers Lubecensis vocatus Cantor Scholae Cathariniana Lubecensis Anno 1706. d. 18 Martii Libris Ecclesiae Lutheranae orthodoxae mente manuqve subscripsit.

Zacharias Stampeel Soltquella-Saxo marchi: Lycei Lubecensis Subrektor mente manuqve subscripsit Anno O. (?) R. 1708 Calendis Novembris.

[19 V a]

.....

 scholae catharinianae sincera mente, et pio (ad)sectu libris symbolicis cum primis formulae concordiae omnibusque, quae in iis continentur doctrinis, quum in sancta eas fundatas esse scriptura, sanctissimae credam semperque sim crediturus, subscripsi anno 1728 d. 29. oct.

Johannes Daniel Minus Lubecensis Schol: Cathar: Coll: Adj: Libris hisce Symbolicis manu menteqve pia subscripsit Anno 1729, d. 15 Julij.

Johannes Wida Lubecensis, Schol: Cathar: Collega, mente manuqve subscripsit. Anno 1730. d. 5. Novembr.

Caspar Rütetz Cantor Lubecensis sincera mente subscripsit Anno 1737 die 26 April.

Hasce me, quae in libris symbolicis continentur doctrinae sacrae constanter ad finem usque vitae confessorum et docturum, propria subscribens manu promitto, Ego *Joachim Henrich Rullmann*, designatus collega scholae Lub: catharinianae septimae praecipue classis praceptor. Lubeca die 26 sept: 1737

noch [18 R b]

Johanes Petrus Brandt Lubecensis vocatus Collega Scholae Cathedralis Lubecensis in testimonium Orthodoxiae suae subscripsit die 14 Sept. Anno 1723

[19 V b]

.....anam ..chinati-
continuari Lubecae.
 Anno .. R. MD CC XXXIV d. XI Martii

Michael Frick, Buxtehuda Bremensis rite vocatus Praeceptor ad aedem S. Annae libris Symbolicis subscripsi sincera mente Lubecae die 2 Novembris 1739.

Christophorus Gotthilf Kohltreiff Raceburgensis Scholae Catharinae Collega, ea qua par est observantia Libr: Syml. subscripsit. Anno 1741 die 28 Decembr.

Andreas Rudolphus Schwietzerus hisce libris Symbolicis pia mente subscripsit. Anno 1742, d. 5 octobris.

Joannes Daniel Overbeck Rhetema-Cellensis evocatus Gymnas. Lubecens. Subrektor et bibliothecae publicae praefectus libris symbolicis ecclesiae Lutheranae omnibus nec formula concordiae ullo modo excepta pie subscripsit ac sine dolo d. 12. Maii M D CC XXXXIII

Ego Mag: *Friedrich Uldrich Lange* hisce libris nostris symbolicis hodie attentam piamque mente subscribo. anno 1750. d. 28 Oct.

noch [19 V a]

Ego *Joannes Fridericus Behrendt*,
Insterburgo-Borussus, Athenaei
Lubecensis Subrektor electus, Libris
Ecclesiae γρηγοριωσ Lutheranæ
Symbolicis, ut Augustanae Confessioni,
Apologiae ejusdem, in primis Formulæ
Concordiæ, aures libello et cet.
consentiente cum manu pectore
(Datum fehlt)

[19 R a]

.....
.....
libris mente manūque
d. XIX. decembr. A. O. R.³²

Lorentz Hinrich Toeppel, vocatus
Praeceptor Coenobii ad Sanctam Annam
libris his Symbolicis pia mente
subscribo. die 11 Martii. MDCCLXIII.

Johannes Hermannus Schnobel
Gymnasii patrii Cantor mente manūque
libris Symbolicis subscripsit A. R. S.³³
MDCLXIII VIII Jduum Junii.

Antonius Hinricus Buchholtz, Collega
Scholæ Catharinianæ libris symbolicis
pia mente manūque subscribo d. XXVI
Augusti A. R. S.³³ MDCCLXIII

David Fabricius, Vtino-Holsatus
Collega Scholæ Catharinianæ
designatus libris his Symbolicis pia mente
manūque subscripsit. d: 7 Ap: A. R. S.³³
MDCCLXIII.

M. Fridericus Daniel Behn patrii
gymnasii Lubecens SubRektor omnibus
ipsis veritatibus, quæ hisce libris
symbolicis continentur, me adstipulari,
illasque et docendo propogaturum pro
viribus esse sancte promitto et testor
d. 8 Dec. A. R. S.³³ MDCCCXVIII.

noch [19 V b]

Johannes Dietericus Dethleffsen,
Lubecensis Scholæ Catharin. Coll:
designatus, libris hisce Symbolicis manu
menteque pia subscripsit. Anno 1750.
d. 28 Oct.

Casp. Frid. Lange Neomunster-Holsat.
Scholæ Cathar. Subrektor et
Bibliothecarus omnibus his libris
Symbolicis Ecclesiae nostræ Euangelico
Lutheranae pia sinceraque mente
subscribo. a. .o 1754. die 18 Jul.

Joh. Georg. Gesnerus veritatibus in his
fidei nostræ diuinæ, libris Symbolicis,
ex animo et lubens subscribo. a. d.
19 Nou. 1755.

Joh: Ph: Fritze Neo-Ruppinensis
Meso-Marchicus Collega designatus,
hisce libris symbolicis ex animo
subscribo Anno 1754 die 22 Dec.

[19 R b]

.....
.....
.....
.....
Joannes Nicolaus Bandelin
Catharinianæ Collega, Symbolicis pia
mente subscribo libris d. 19 Octobris
M D

Ludovicus Suhl Sch. C. Subrektor et
Biblioth. Praef. Lib. Symbolicis candidus
subscribo: a. d. XXIII Sept. A. C.
MDCCLXXIII

Libris Ecclesiae Lutheranæ Symbolicis
integra mente votisque piis subscribit
a. d. 11 Jul. 1783

Frid. Federau Cath. Sch. Subr. et
Bibl. Praef.

Libris hisce symbolicis pia mente
subscribo

Frid. Aug: Fabricius Coenobii ad S. Ann:
Doctor Lubecæ a. d. 26 Aug: 1791

Symbolicis libris animo non liberali
subscripsit *Joh: Fried. Brandes*
Lubecæ a. d. 9 Jul. 1799

Libros symbolicos sanctos semper sibi
fore testatur: *H. Kunhardt* Sch. Cath.
Subrektor. et Biblioth. p. praef. Lubecæ
Xmo Maji 1801

noch [19 R a]

Carl August Schwarz, Gymnasii
Lubecensis Collega designatus,
Veritatibus divinis omnibus ac singulis
in Libris Ecclesiae Lutheranae
continentis subscripsit die XIIIX.
Calenda. Febr. MDCCLXX.

Andreas Christian Grantzow vocatus
Praeceptor Coenobii ad Sanctam Annam
libris his symbolicis pia mente subscribo
die 11 Jun 1772

M. Carolus Frid. Minus Sch. Cath:
Collega libris symbolicis mente manuque
subscribo d 14 Mart: M D CCL XXIV

[20 V a]

.....
.....
..... *Poser* Schol. Cath.
Praeceptor 1803

Rejecta omnium, quas aut superstatio,
aut improbitas protulerit, opinionum
farragine, hosce symbolicos libros pro
genuini Protestantismi columine et
semper me habuisse et semper habiturum
esse, pia mente profiteor.

Frider. Hermannus

Lubecae d. 23 Martii 1807

Libros symbolicos normam doctrinae
Eccles. Luth. publicae lubentiae sincero
animo agnoscit

M. Chr. Jul. Guilielm. Mosche

Scholae Catharinae Director.

Lubecae a. d. IX Cal. Apr. MD CCC VII

Nomen subscribis

Dr. A. Goering Gymnas: Director.

Lubecae Prid. Cal. Octbr. MDCCC XIII

Libros Symbolicos eccles. Luth. ex
inromo animo doctrinae normam
agnoscit

L. A. Westerwich minister verbi divini
ad aed. Petr:

Lubecae d. 15 (16?) Jun: 1821

Libros symbolicos ita me sequuturum
esse polliceor, ut nihil doccam, quod eis
repugnet.

H. (?) A. Overbeck

Lubecae. 21. Maji 1829

noch [19 R b]

Candida mente nomen subjecti
S. Trendelenburg Sch. Cath: Subconrector
Lub. a. d. 2 Novbr. 1802

Lub: a. d. 10 Jun. 1802

Libris Symbolicis pio animo subscripsit

Frid: Lud: Boije

[20 V b]

.....
..... sacrorum fidos vindicesque
religionis Christianae candidos mihi
probari testor. Lubecae 1827

Dr. W. Ackermann Gymnas. Professor

Libros symbolicos, eccles. Luth. regulam,
pie me revereri testor Lubecae 1831.

Frid. Jacob Scholae Cathar. Director.

Libris symbolicis tanquam verae
evangelicae fidei regulae pia et sincera
mente subscribit Lub. d. 10. April. 1833

J. Classen Dr. Prof. Gymnasii

Libris symbolicis ecclesiae Lutheranae
pia et sincera mente subscribo.

Lub. d. 28. Dec. 1836

Ernst Deecke Dr. collega scholae

Evangelicam horum librorum veritatem
sincero animo confiteor ac perpetuo
confitebor. Lub. d. 29 Apr. 1838

W. H. C. Mosche Prof. Gymn.

Libris symbolicis ecclesiae Lutheranae
pio et sincero animo subscribo.

Lub. 6 May 1847 *H. Fr. Becker*

[Eintragung nachträglich durchgestrichen]

Libros symbolicos pio et sincero animo
tanquam ecclesiae Lutheranae regulam
me revereri testor Lub. d. 7 Sept. 1853

F. W. Mantels Collab. Gymn.

Libros symbolicos pio et sincero animo
me confiteri et revereri testor

Carl F. U. Prien

Lub. d. 22 Aug. 1853

noch [20 V a]

Libris symbolicis ecclesiae Luther.
pio animo subscripsit
Haricus (Alaricus?) *Fried. Chr. Bang*
Lubecae 29 Sept. 1829

noch [20 V b]

Libros symbolicos pio et sincero animo
me confiteri testor Lub. d. 15 Octob. 1854
Fr. Breier Schol. Cathar. Rector.

Blatt 21 und 22
nicht beschrieben.

Examinati etm Euangelij ordinati sed
tamen in hac vrbe Ministerio verbi non funguntur
Anno Domini 1583

[23 V a + b]

M. Christianus Kummerouius Ecclesiae
Christi, quae est apud Bergenses in
Norwegia, Minister, subscripsit manu
propria. 29 Maij Anno [15]83.

Ego *Joachimus Paschasius*
Soltwedelensis Ecclesiae Christi quae est
apud Trauemündenses minister propria
manu subscripsi 24 octobris Anno [15]83.

Hermannus Holtingus Luneburgensis
Minister Ecclesiae Christi in Neuagamma
subscripsit Anno [15]86, 4 Nouemb.

Ego *M. Lampertus Northanus*, Ecclesiae
Christi apud Bergenses in Noruegia
minister manu propria subscripsi.
30 Augusti Anno [15]88.

Ego *Garleuius* *quinus*³⁴
Wolthusanus nimirum Frisius, praefectus
minister indignus verbi diuini, Ecclesiae
uidelicet christi, qui est apud Bergenses
in Noruegia, haec omnia in caelesti hoc
libello comprehensa, diuina annuente
gratia fideliter me in meo ministerio
docturum et sequuturum, manus et cordis
intimi affectus subscriptione hac,
testificor. Anno 1589 20 Augusti

Ego *Laurentius Brüningius* Lubecensis,
Minister Ecclesiae Bergensis, sitae in
terra Norica, hoc meo chirographo, (me
ambobus pedibus in hanc sententiam in
Formula Concordiae comprehensam, ut)
testatum reddo. Subscripsi autem anno —
1591 — die Augusti (verwischt)

[23 R a]

.....
 Die 4 Julij

M. Johannes Hagedornus, Lubec. pastor
 Nussensis propria manu subscripsit.
 13 August: 1596

Ego *Georgius Barthius* Lubecensis Eccl.
 Veterigammensis Pastor huic Confessioni
 me addictum esse sancte polliceor
 ideoque propria manu testor
 A[nn]o [15]97. 19 Maij

Paulus Frisius mollensis manu propria
 subscripsit. Anno post natum christum
 1597. 21. Nouemb.

Jacobus Reineccius Grabouiensis manu
 propria subscripsit Anno à nato christo
 1601 28 Aprilis.

Ego *M. Johannes Hintzius*, Electus et
 vocatus Minister Ecclesiae
 Stralesundensis, ad D. Johannis
 subscribo 10 Nouembr. Anno christi 1608.

Ego *M. Johannes Culenius* Lubec.
 formulae Concordiae invariatae manu
 pp.³⁵ subscripsi. A[nn]o 1623. 13 Junij.

[23 R b]

Petrus Westhouius sua manu subscripsit
 et sententiae seu doctrinae Formulae
 Concordiae suffragatur Anno Christi
 1598. 26 Aprilis

Bartholdus Luthman Lubecensis animo,
 et calamo subscripsit. A[nn]o à nato
 Christo 1599. 6. Julij

Ambrosius Henningius Lubecensis
 sententiae Formulae Concordiae
 subscripsit. A[nn]o 1605. 24 Martij

Ego *Henricus Poppingius* electus et
 vocatus Minister Ecclesiae
 Travemundensis subscribo 22 Octobr.
 A[nn]o 1608

Christophorus Cypraeus ad aedem
 Neapolitanus libro Concordiae
 adstipulatur et subscribit syncera corde.
 anno Salutiferi partus 1609. m. Nov.
 die 5.

Hermannus Textorius Westph. formulae
 Concordiae inuariatae manu mea
 subscripsi. A[nn]o 1610 die 29 Jun.

Rutgerus Vom Felde Hamburgensis
 Electus et vocatus Minister Ecclesiae
 Curslacensis subscripsit manu propria
 A[nn]o 1610, 17 Aug.

Johannes Scholvinus Lubecensis electus
 pastor Curslacensis subscripsi Anno 1613.
 12 Nouemb.

[24 V a]

.....

Georgius Bremerus Lubecensis Ecclesiae
 Veterigammensis Pastor subscribo.
 A[nn]o 1611. 6 Februarius

Georgius Gregorij Drosnensis Marchicus
 electus Ludimoderator Mollensis propria
 manu subscripsi. 23 octobris, Anno 1604

Georgius Seseman Brunsvicensis electus
 Ludimoderator mollensis subscripsit
 22 Maij Anno 1607

Paulus Casseburgius Mollensis electus
 Ludimoderator Mollensis aperuit
 14 Octobris Anni 1613

[24 V b]

.....

..... Trave[un]densis
 subscripsi, Die 13 Junij A[nn]i 1617

Ego *Georgius Magirus*, Lubecensis
 Electus Minister Ecclesiae Nussensis,
 subscripsi die 13 Martij A[nn]o 1618.

Rotgerus ab Hoege Lubecensis
 Ecclesiae, quae Christo Travemundae
 colligitur, Minister electus subscripsit.
 24. Septemb. Anno 1619.

M. Georgius Brügmannus
 Molnensis anno Christi 1620 Mense Majo
 (von anderer Hand hinzugefügt:)
 Rector Mollensis

noch [24 V a]

Henricus Pamereschius Mylonianus
electus Ludimoderator Mylonianus
subscripsit 4 Januarij Anni 1614.

Johannes Laurentius Lub: vocatus et
electus pastor Ecclesiae Gammensis
subscripsit Anno 1614. 18 Junij.

Petrus Hundt. Laveburgensis Mollensis
electus Ludimoderator. apposuit
11 Aprilis A[nn]o 1617

Bartholemaeus Achterbergius
Gryphenhagensis Pom. electus
Ludimoderator Myloniensis propriâ manu
subscripsit 10 Januarij Anno 1622

noch [24 V b]

Ego *Jacobus Munterus* Lubec. ecclesiae
Dei in Kirchwerder minister subscripsi.
26 Januar. Anno 1621

Ego *M. Henricus Janichius* Lüneburg.
Saxo, Pastor Ecclesiae Teutonicae D.
virgini quondam sacrae in Emporio
Bergensi, hanc nostrarum Ecclesiarum
confessionem sincero corde amplector ore
profiteor, manusque propriae lubenti
subscriptione testor. Lübecae, die crucis
ab Helenâ Const. Imp. matre inventae,
Anno, quo nos Ingentes JnVnDatIones
febrIs pestIs VaLLVMqVe terrebant.⁸⁶

Ego *M. Jacobus Costerus* Lubec. Electus
Ecclesiae Nuscensis minister me apud
hanc Ecclesiarum nostrarum
Confessionem DEO beni invente fideliter
perseveraturum subscriptione hac sancte
promitto. Lubecae die 18 Julii A[nn]o
1625

Ego *M. Christophorus Bostelius*
Lubecensis hac meâ manuque
subscriptione attestor me confessionem
nostrarum Ecclesiarum amplecti.
A[nn]o 1626 29 Julij.

[24 R a]

.....
.....
signatus Minister
nam confessionem et libris Deo
halitum sancti polliceor. 2 Augusti
A[nn]o 1626

Ego *Johannes Bilefelt* Lubecensis
Ecclesiae Belendorfia designatus
Minister me apud Augustanam
confessionem et librum concordiae
perseveraturum sancti polliceor.
A[nn]o 1627 5 Augusti

Ego *Paulus Frisius* Ecclesiae quae est
Myloniae designatus Minister manu
propriâ subscripsi 8 Julij A[nn]o 1628.

Ego *M. Justus Molitor* Ecclesiae
Travemundensis minister manu propriâ
subscripsi 7 Sept. A[nn]o 1629

[24 R b]

.....
.....io primo

Ego *M. Esaias Matthiae* vocatus
Christi in der Coßlacke⁸⁸ minister me
apud Augustanam confess. et Libram
Christianae Concordiae constanter
perseve(ra-)turum usque ad ultimum
vitae halitum sancte promitto. Lubecae
19 Febr. A[nn]o 1639.

Ego *Theodorus Leinhosius*⁸⁹ Lubecae
meae manuque subscriptione tum
Diaconus Travemundae eligor testor, me
formulam concordiae amplecti. A[nn]o
1639. 13 Martij

Ego *Henricus Hinrichsus* Hamburgensis
vocatus Ecclesiae Christi Minister
In der Newen Game, Sancté testor me
ita, officio meo functurum, ut nullus
supra positorum Articularum vel docendo
vel vivendo â me violeetur. Actum
Lubecae A[nn]o 1639. die 2 Aprilis.

noch [24 R a]

Ego *Hermannus Rodberg* hac meae manus subscriptione me formulam Concordiae amplecti testor. 7 octobris A[nn]o 1629

(nachträglich von anderer Hand hinzugefügt:) Schlocopiensis Ecclesiae verbi minister

Ego [unlesbar durchgestrichen!] Lubecensis, manu meae subscriptione, me quaecumque in formula hac Concordiae continentur amplecti, et ad extremum usque (?) vitae spiritum cum Bono Deo amplexurum attestor 7 Januar A[nn]o 1630³⁷

Ego *M. Cornelius Johansen* Bergedorfiensis Ecclesiae quae in patriâ à Christo colligitur designatus minister articulos hosce A. C. mente manuque subscripsi 1630. 9 Junij

Ego *Georgius Lammers* hosce supra scriptos et propositos articulos per gratiam Dei reservaturum, et juxta hos tam in doctrinâ quam vitâ progressurum polliceor. A. die 9 Septembr. A[nn]o Christiano 1630 (von anderer Hand hinzugefügt:) Verbi minister Bergensis Ecclesiae in Norwegia

Ego *M. Henricus Lemmichius*, Lubec. me hosce supra propositos articulos aspiranti Divinae gratiae reservaturum esse juxtâ in vita, quam in doctrina promitto polliceorqve die 12 Octob. [1]638 Verbi Minister Bergensis

noch [24 R b]

Ego *Hardwicus Schwartz* Lubecensis Ecclesiae Bredenfeldensis designatus Pastor, praescriptis Articulis mea manu subscripsi. A[nn]o 1639 22 Maij.

Ego *Lucas Stein* Lubecensis, designatus Ecclesiae Molnensis minister praescriptis articulis manu meâ subscripsi. A[nn]o 1646, 24 Septembr.

Ego *Cornelius Hackman*, Bremens. designatus minister Ecclesiae Bergens. in Norwegia praescriptis articulis manu meâ subscripsi. Anno 1647. 2 Sept.

Ego *M. Hermann: Reuter* Lubecensis designatus minister Ecclesiae Travemundensis praescriptis articulis manu meâ subscripsi. A[nn]o 1648. 2. Junij

[25 V a]

.....

[E]go *Johannes Müllerus* Scholae Mollensis designatus collaborator meâ manu subscripsi 1 Dec: Anno 1649.

Ego *M. Jacobus Müller* vocatus Ecclesiae quae Christo in KirchWerder colligitur, Pastor, his articulis sincero corde et propria manu subscripsi. Anno 1654 20 Julij.

Ego *M. Jonas Emmen* designatus Minister Ecclesiae Travemundensis Articulis hisce praescriptis, et ita omnibus libris symbolicis propria manu subscripsi Anno 1654. d. 4 Novembris.

Ego *M. Rudolphus Heinrichs* Lubecensis designatus Pastor Ecclesiae Schluckupensis his articulis sincero animo et propria manu subscripsi. A[nn]o 1654 4. Novemb.

Ego *Georgius Simon* Mollensis Patriae meae Scholae vocatus Collega subscripsi manu meâ Anno 1655 die 29 Julii.

Ego *M. Dionysius Stropius* Ecclesiae quae Jesu Geesthacht colligitur, designatus Pastor, hisce Articulis cordato animo subscripsi. Anno 1656. 28 Junij.

Ego *Gerhardus Reuter* Ecclesiae Nussensis designatus Pastor hisce Articulis sincero animo subscripsi A[nn]o 1656. 21 Augusti

Ego *M. Johann-Fridericus Stapelius*, ecclesiae Möllnensis Diaconus his Articulis sincero animo subscribo. Lübeckae Anno 1657. 17 Julij.

[25 V b]

.....
 designatus

Ecclesiae quae Christo colligitur [ad aede]m Breitenfelde propé Mollen Anno R. S. 1658 21 januarij.

Ego *Hermannus Bostel*, designatus Pastor Ecclesiae zu Behlendörff, Articulis hisce praescriptis, et ita omnibus libris Symbolicis propria manu subscripsi, A[nn]o 1658. 13. Februarij.

Simulac et egomet ipse *Johann Theodorus Lungviti*us Rochlicensis Misnicus Serenniss: Majest: Svecorum etc. eiucemodi⁴⁰ Ducis militiae designatus Pastor Castrensis subscribere debui, volui. Lübeckae d. 8 Julij Anno aerae Christianae MDCLVIII

Ego *Henricus Oldenburgus* Ecclesiae Bergens. in Norwegia ad D. Mariae vocatus Pastor articulis hisce praescriptis sincero corde et propria manu subscripsi. A[nn]o M. DC. LX ipse Calend. Mart. 9

Ego Serenissimi Principis ac Domini, Domini Friderici Landgravij Hassiae etc. vocatus Ecclesiastes aulicus, *M. Wilhelmus Verpoorten*, Lubecensis, omnibus et singulis dogmatibus in his libris symbolicis contentis mente manuqve subscribo. A. D. 1663. 27. Martij.

Ego *Henricus Escher* electus ecclesiae Travemündis Diaconus omnibus et singulis quae in libris hisce symbolicis traduntur dogmatibus corde et manu subscribo. A[nn]o Dn. 1664. 13. Febr.

Ego *Jacobus Lippius*, Serenissimi Principis ac Domini, Domini Adolphi Johannis, Palatini Rheni etc. vocatus Ecclesiastes aulicus omnibus Fidei Articulis, qui in hisce libris Symbolicis continentur, sincero pectore subscribo. Lübeckae A[nn]o 1665, 19 Septemb.

[26 V a]

.....

 Articulis puro corde manue propria
 subscripsi A. O. R.³² 1680 22. Jan:

Ego *Hermannus Dismann*, vocatus Cantor
 Möllnensis omnibus et singulis hoc
 libro contentis articulis sincerè subscribo.
 A. O. R.³² 1680 d. 13. Febr.

Ego *Johannes Krauthausen*, vocatus
 Ecclesiae Mölnensis Minister, Formula
 Concordia subscripsi A[nn]o 1681
 die 8 Februar.

Melchior Henricus Backhaus, vocatus
 Sch. Mol. Cantor. Form. Concordiae
 subscripsit. d. 11. Ap. A[nn]o [16]81.

Ego *Albertus Baleman*, Eccl.
 Kirchwederensis electus Minister, hisce
 libris Symbolicis mente et manu
 subscribo A[nn]o 1686. die 9 Decembr.

Meno Muller ecclesiae Slucopiensis
 vocatus minister libris istis symbolicis
 mente manueque subscripsit. Anno 1691.
 10. Decembris.

Johannes Hesse, Ecclesiae Laurentianae
 Minister, mente manueque subscr.
 An[no] 1692 d. 20. Decembr.

Christophorus Rohn Lubecensis Ecclesiae
 Laurentianae Minister ex animo
 subscribit A[nn]o 1693 d. 31 Augusti.

M. Johannes Martinus Beeck, Lubecensis,
 Ecclesiae Curslaciensis Minister electus
 ex animi intentione subscribit A[nn]o
 1693 die 30 9bris⁴³

Johannes Cloppenburg Lübecensis
 Ecclesiae Geesthachtensis minister electus
 ex animi intentione subscribit A[nn]o
 1694 die: 8 junij.

Ego *Christianus Andreas Lamprecht*
 Pastor Nussensis Vocatus hisce Articulis,
 animo sincere, subscripsi, Anno 1699,
 d. 9. Novembr.

Ego *Johannes Amandus Heinrichsen*,
 Pastor Bretenfeldensis subscripsi Anno
 (verwischt)

[26 V b]

.....
 *Fitzmann*
 Lubecens. Minister
 [Tra]vemundanus vocatus, hisce Articulis
 subscripsi, A[nn]o 1704
 die 4 April

M. Joachim Harmens vocatus
 Ecclesiae Bergedorffiensis Minister hisce
 libris symbolicis manu et mente
 subscripsit die decimo 10 Martij
 A[nn]o 1705.

Johannes Matthias Wendt, vocatus
 Ecclesiae Trauemundensis Minister, hisce
 libris symbolicis manu et mente
 subscripsit 1705 die 25 julij.

Zacharias Vogel, Lubecensis, vocatus
 Ecclesiae ad Dn. Laurentii V. D. Minister
 ex animo subscripsit Anno 1706 die
 6. August.

Johannes Christophorus Tesdorff Lub:
 vocatus coetus Neogammensis in
 Districtu Bergdorffensi Verbi Divini
 Minister ex animo subscripsit.
 A[nn]o 1707, die 3. Jun:

Casparus Köhn Lubecensis A[nn]o 1702.
 d. 16. Nov. vocatus Minister Ecclesiae
 Behlendorffensis sincero animo
 subscripsit.

Johann Jacob Schmid Lüb. Past:
 vocatus Breitenfeld. ex animo
 subscripsit Ann[o] 1708 d. 14. Aug.

Christianus Andreas Lamprecht,
 Basthorstensis, his articulis sincere et
 alterâ vice subscripsit.
 Anno 1710 d. 2. Junij, cum ad
 Pastoratum Bergedorfensem vocatus
 esset.

Johannes Gotthardus Michaelis
 Lubecensis Pastor Nusseensis vocatus
 sincero corde subscripsit Anno 1710
 d. 4 Julii.

Franciscus Jencke Lubecensis
 Pastor Geschhagensis⁴⁴ sincero
 subscribit corde anno 1712 d 29 Augusti.

Henr: Christoph: Steinfeld Mustinensis
 Saxo-Lauenburgicus electus Pastor
 Slucopiensis ex animo subscripsit A[nn]o
 1714 die 9 Maji.

[26 R]

.....

 Manu menteqve sincera subsc.

Joh: Heinr: Siricius, Lubec. vocatus
 Ecclesiastes Travemundens. Lub. A[nn]o
 1715 d: 29 Maji.

Ego *Johannes Reiche* Lubecensis vocatus
 Pastor Ecclesiae Bergedorffensis sincera
 mente manuque subscripsi A[nn]o 1716
 d. 14 Februarii.

Ego *Joannes Fridericus Spiesmacher*,
 Oldenburgensis, Ecclesiae Bergensis
 Teutonicae vocatus Pastor, manu atque
 mente subscribo Anno 1717. d. 29 Maji.

Thomas Henrich Brand Lubecensis
 vocatus Ecclesiae ad D. Laurentii
 Minister mente et manu subscribo.
 Anno 1718, d. 11 Febr.

Ego *Dominicus Gerh. And.
 Lamprecht*, Basthorstio-Lauenburgicus,
 vocatus Pastor Ecclesiae Müssensis.
 Sincera mente manuque his libris
 symbolicis subscribo A. 1718 d.
 14 Julij.

Ego *Joannes Wesselius* Lubecensis,
 vocatus Minister Ecclesiae Trave-
 Mundanae, sincerâ manu menteque
 subscribo Anno 1719 d. 1. December

Ego *Joachimus Ludolphus Bünemann*,
 Calba-Paleo-Marchicus, Ecclesiae
 Bergensis Teutoniae vocatus Pastor
 manu atque mente subscribo Anno 1723,
 d. 12. Novembr.

Ego *Christianus VerMehren*, Lübecensis,
 vocatus Ecclesiae Bergedorffensis
 Minister mente manuque his libris
 symbolicis subscribo Anno 1724 den
 10. November.

Ego *Johannes Henricus Stoltenberg*.
 Lubec: vocatus Ecclesiae Gesthachtensis
 Pastor mente manuque his libris
 symbolicis subscribo Anno 1727. die
 22 Augusti.

Ego *Otto Albertus Blanck*. Lubec.
 vocatus Pastor Ecclesiae Slucopiensis
 libris hisce Symbolicis mente manuque
 subscribo. Anno 1728 die 30 Januarii.

Anmerkungen

- ¹ „Die Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche, 5., durchgesehene Auflage, Göttingen 1963,“ S. XLII f.
- ² Es dürfte das Wort „bis“ ausgelassen sein und es somit „bis in Ihre grube“, d. h. bis zu ihrem Grabe, heißen müssen.
- ³ „in esse“ = in seinem Zustande (wie zuvor). Joh. Christ. Aug. Heyse's Fremdwörterbuch. Durchaus neu bearbeitet von Carl Böttger, 6. Stereotyp-Auflage, Leipzig 1883.
- ⁴ Andreas Pouchenius war superintendent und Senior, vgl. dazu Caspar Henric. STARCKE, Lübeck Kirchen-Historie (Hbg. 1724), auf vielen Seiten immer wiederkehrend, siehe Register (o. S.) unter Pouchenius, Andreas.
- ⁵ Stenemensis: wird in M. Jacob von MELLE, Gründliche Nachricht von der Kaiserl. freyen und des H. R. Reichs Stadt Lübeck, Lübeck 1787, als aus „Steinheim in Westphalen“ stammend gedeutet.
- ⁶ Sowohl bei den Pastoren Menne als auch bei Stolterfoht nachträglich von anderer Hand und mit rötlicher Tinte deren Sterbedatum hinzugefügt.
- ⁷ Der Name läßt sich, obgleich durch Verkohlung des Papiers nicht voll lesbar, ziemlich sicher einwandfrei durch die Angaben von Jac. von MELLE (a. a. O.), S. 215 u. 217, ergänzen.
- ⁸ Maria-Magdalenen-Kloster = Burgkirche.
- ⁹ die griechischen Worte innerhalb des lateinischen Textes dürften mit ziemlicher Sicherheit so zu lesen sein.
- ¹⁰ Jacob von MELLE (a. a. O.) schreibt im XIV. Hauptstück, „von S. Aegidien Kirche“, S. 219, wie folgt:
„Die mit Bley gedeckte und mit einem ansehnlichen Thurm versehene vierte Hauptkirche S. Aegidii ist gegen Morgen, weit der Wakenitz gelegen und wird insgemein S. Illien- oder S. Tili-
lien Kirche genannt, daher man auf die Gedanken gerathen, als ob sie zween Heiligen, nämlich dem Aegidio und der Otilia gewidmet wäre. Allein das ist ein Irthum. Denn zu geschweigen, daß der Name Otilia in keinem einzigen alten Dokumente vorkömmt, darinn dieser Kirche Meldung geschieht, so findet sich in unläugbaren Urkunden, daß der Name S. Aegidii (der noch heut zu Tage auch bey den Franzosen und Niederländern S. Gilles ausgesprochen wird) vor Zeiten hier zu Lande so wohl als anderswo ehemals S. Ilien (Sunte Ylligen) geheissen habe. Und also ist kein Zweifel, daß diese Kirche, mit Ausschließung der vermeynten Patroninn derselben S. Otilia, nur allein in die Ehre des Aegidii sey geweiht worden.“
- ¹¹ sic! = fh geschrieben.
- ¹² wie ⁷, S. 206.
- ¹³ wie ⁷ ergänzt nach Jac. von MELLE (a. a. O.) S. 217.
- ¹⁴ Ergänzt nach Jacob v. MELLE (a. a. O.) S. 206.
- ¹⁵ ? Anno Revelationis Dei?
- ¹⁶ Xsti = Christi.
- ¹⁷ Erster Vorname (Levin) und Familienname (Langschmidt) ergänzt nach Jacob v. MELLE (a. a. O.) S. 203.
- ¹⁸ 3 Decembris 1697.
- ¹⁹ Verbi Divini Minister.
- ²⁰ Griechisch, weil es im Lateinischen keinen Artikel gibt (Auskunft erhalten vom Landesarchiv Schleswig-Holstein in Schloß Gottorf, Schleswig).
- ²¹ A. p. C. N. = Anno post Christum natum.
- ²² 10br = Decembris.
- ²³ adversetur geschrieben, müßte adversatur heißen.

- ²⁴ Beatae Virginis Mariae.
- ²⁵ = libris.
- ²⁶ Ganz deutlich *Cranerus* geschrieben, muß jedoch sicherlich *Cramerus* lauten (s. a. Jac. v. MELLE a. a. O., S. 187).
- ²⁷ so! d. h. hinterher durchgestrichen und damit ungültig gemacht.
- ²⁸ Ergänzt nach „Die Pastoren der evang.-luth. Kirche in Lübeck seit der Reformation, Beilage zum kirchl. Amtsblatt 1950 Nr. 1“.
- ²⁹ *Novembris*.
- ³⁰ *Decembris*.
- ³¹ Er selbst schreibt *Freud* und nicht *Freude*, wie bei Jac. von MELLE (a. a. O.) S. 361 angegeben.
- ³² Anno Orbis Redempti.
- ³³ Anno Recuperatae Salutis.
- ³⁴ Der einzige Name, der nicht als mit Sicherheit richtig zu entziffern war: Die erste Silbe kann sowohl *Us* als auch *Los*- und evtl. auch *Vos*-(*quinus*) heißen.
Archivar Friedr.-Wilh. Euler vom MERCK-Archiv in Bensheim liest *Us* *quinus* und verweist auf noch heutige Namensvorkommen Ukens und Ukena in Ostfriesland.
Pastor i. R. L. Janssen, Aurich, der auch den handschriftlichen Teil eines ostfriesischen „Konkordienbuches“ entziffert hat, deutet den Namen als *Los* *quinus* und verweist auf den heutigen Namen Löschen bzw. Loschen, im Plattdeutschen Los-chen, Los-ken gesprochen.
Vos *quinus* könnte zwar auch, aber dürfte wohl kaum in Frage kommen. Verifizieren lassen durch urkundlichen Nachweis des Bergenser Pastoren hat sich der Name trotz ausgedehnter Nachfragen bisher leider nicht.
Archivar Sigurd Engelstad, Oslo, schreibt: „In HATTINGS „Forsøg til
- en Praeste-Historie i Bergens Bye og Stift. Første Deel“ Kiöbenhavn 1775 ist er (nur!) *Garlevius* genannt, und in J. F. LAMPE „Bergens Stifts Biskoper og Praester efter Reformationen. II. Kristiania 1896“ wird er (S. 142) ebenfalls nur *Garlew* genannt. Also auch dort keine urkundlichen Namensbeweise.
Der Vorname dürfte einwandfrei *Garleuius* = *Garlevius* = *Garleff* lauten — ein Vorname, der auch heute noch im Oldenburgischen und in Ostfriesland vorkommt.
- ³⁵ pp = propria.
- ³⁶ *Chronogramm!* d. h. „Satz oder In-(Unter-)schrift, in der die römischen Zahlbuchstaben zusammengezählt die Jahreszahl der Begebenheit angeben, von der die Rede ist.“ (Erklärung aus „Das Große DUDEN Lexikon“ Bd. 2, 1965).
Im vorliegenden Fall ergibt die Addition der Zahlenwerte der Zahlbuchstaben:
I I V D I I I V L L V M V
die Jahreszahl 1625 — die mit den Angaben über seinen Amtsantritt in Bergen bei HATTING (a. a. O.) und LAMPE (a. a. O.) übereinstimmt.
- ³⁷ Name unleserlich gemacht, der ganze Eintragungstext kreuzweise durchgestrichen und damit ungültig gemacht.
- ³⁸ „in der Coßlake“ — in der Curslake = in Curslak/Vierlande.
- ³⁹ auch als Lemhosius lesbar! Jacob v. MELLE (a. a. O.) nennt ihn (S. 413) Leinhose (Linhase).
- ⁴⁰ so geschrieben, müßte aber *ciuscemodi* heißen.
- ⁴¹ 7bris = *Septembris*.
- ⁴² so! wohl Schreibfehler, muß 1668 heißen.
- ⁴³ *Novembris*.
- ⁴⁴ Geesthacht.

LISTE

der im „Lübecker Konkordienbuch“ vorkommenden Orte
der Herkunft der Unterzeichner

Basthorstensis	}	aus Basthorst (in Lauenburg)
Basthorstio		
Belzigâ Saxo		aus Belzig, Sachsen (Brandenburg, Kr. Potsdam!)
Bergenses/Noruegia		aus (in) Bergen/Norwegen
Bosovio-Holsatus		aus Bosau in Holstein
Bredenfeldensis		aus Breitenfelde (in Lauenburg)
Bremensis		aus Bremen
Brunsvicensis		aus Braunschweig
Buckeburgensis		aus Bückeburg
Bützovio Megapolitanus		aus Bützow, Mecklenburg
Calba-Paleo-Marchicus coloniam Dona Franciscæ in Brasilia Australi		aus Calbe i. d. Altmark aus der Kolonie Dona Franciscæ in Ostbrasilien Es gibt dort z w e i Orte gleichen Namens: a) westl. von Porto Alegre i. d. Provinz Rio Grande do Sul b) nördl. der bekannten Kolonie bzw. der deutschen Niederlassung Blumenau i. d. Provinz Santa Catharina Grafschaft Waldeck
Comitatu Waldeccensi		
Coßlacke	}	aus Curslack/Vierlande
Curslaciensis		
Dantiscanus		aus Danzig
Doebela-Misn.		aus Doebeln b/Meißen
Drosnensis		wahrscheinlich Drossen i. d. Neumark
Ensae		Nieder Ense i. Waldeck bei Korbach
Flotensis Westph.		aus Vlotho a. d. Weser
Gamme, i. d. Gamme		in Alten- bzw. Neuengamme/Vierlande
Geeschhagensis		aus Geesthacht a. d. Elbe
Gorzä		aus Gortz (üb. Brandenburg a. d. Havel)
Grabouiensis		aus Grabow (Mecklbg.)
Gryphenhagensis		aus Greifenhagen i. Pommern
Gryphico		aus Greifswald/Pomm.
Gustrovio-Megapolitanus		aus Güstrow/Mecklenburg
Hassiac		aus Hessen
Hasso-Darmstatinus		aus Hessen-Darmstadt
Hervordiâ Westphalus		aus Herford i. Westf.
Hiero Hafnia Holsatus		aus Heiligenhafen i. Holst.
Holmensis		aus: Holm Kr. Pinneberg? Holm Kr. Harburg? Holm Kr. Südtondern? Holm Post Fleckeby üb. Eckernförde? Holm üb. Treia Kr. Schleswig? oder: (It. GRAESSE) Holmia = Kirchholm, Stadt i. Livland?

Insterburgo-Boruss.	aus Insterburg/Ostpr.
Islebiensis	aus Eisleben
Jüterbocensis Sax.	aus Jüterbog (Prov. Brandenburg)
Kedinga-Bremensis	aus Land Kedingen, „damals“ im Bremischen
Laveburgensis	aus Lauenburg (a. d. Elbe)
Leoburgensis	aus Leipzig
Lipsiensis	It. Jacob von MELLE (a. a. O.): aus Mandelsloh i/ Hannover
Madelslovia	aus Merseburg/Sachsen
Martisburgensis	aus Minden/Westf.
Mindâ Westphalus	aus Meißen
Miscnensis	aus Mölln/Lbg.
Mollensis	aus Mühlhausen/Thür.
Molnensis	aus Mustin i. Lbg.
Mulhusa-Thuringus	ebenfalls: aus Mölln/Lbg.
Mustinensis	aus Neustadt (Holst. ? Mecklbg. ?)
Myloniae	(aus) Neuengamme
Mylonianus	aus Neumünster
Neapolitanus	aus Neuruppin i. d. Mittelmark
Neo Gammensis	aus Nusse i. Lbg.
Newen Game	aus Oldendorf/Schaumburg
Neomunstero	Rheinpfalz
Neo-Ruppinensis Meso-Marchicus	aus Ratzeburg
Nuscensis	aus Rethem a. d. Aller (b/ Celle)
Oldendorpiensis Schauenburgius	aus Rochlitz (bei) Meißen
Palatini Rheni	aus Rodenberg (am Deister)
Raceburgensis	aus Rostock/Mecklbg.
Rhetema-Cellensis	aus Sandesneben i/Lbg.
Rochlicensis Misnicus	aus Schlawe i/Pomm.
Rodenbergensis	aus Schlutup (damals noch „bei“ Lübeck)
Rost./Rostochiensis	
Sandesnebiensis	
Scavia-Pomeranus	
Schlocopensis	
Schluckupensis	
Slucopiensis	
Soltquellis	
Soltquellensis	
Soltwedelensis	
Stenemensis	aus Salzwedel
Stetinensis	It. Jacob von MELLE (a. a. O.):
Stralesundensis	aus Steinheim/Westf.
Torgensis	aus Stettin
Vtino = Utin	aus Stralsund
Vimariensis	aus Torgau
Waldeccus	Eutin/Holst.
Werdero-Holsatus	aus Weimar/Thür.
	aus Waldeck
	aus Warder? welches? üb. Neumünster oder am Wardersee = üb. Bad Segeberg?
Wismariensis	aus Wismar/Mecklbg.
Wolthusanus nimirum Frisius	aus Wolthusen/Ostfriesland: chemals Dorf i. Kr. Aurich, bei Emden, jetzt Teil d. Stadt Emden.

Die Thesen von Claus Harms in der neueren theologischen Kritik*)

Von Lorenz Hein, Oldenburg in Holstein

Im Jahre 1817 wandte sich der Archidiakonus an der St. Nikolai-Kirche zu Kiel, Claus Harms, anlässlich des Reformationsjubiläums in Streitsätzen gegen den Vernunftglauben und die kirchlichen Unionsbemühungen seiner Zeit. In Aufsehen erregender Weise fügte er den 95 Thesen von Martin Luther eine gleich große Zahl eigener hinzu, die scharf die Herrschaft des Rationalismus als das Verderben der Kirche anprangerten. Die Thesen erschienen zuerst im Verlag der akademischen Buchhandlung zu Kiel in einer Auflagehöhe von 5000 Exemplaren¹. Die Streitsätze fanden weit über die Grenzen von Schleswig-Holstein und Deutschland hinaus Gehör und stießen auf ebenso leidenschaftliche Zustimmung wie Ablehnung. Das beweist zur Genüge die Flut der Schriften zum Thesenstreit².

Harms' Thesen stehen für Zeitgenossen und Spätere je nach Standpunkt im Zwielficht der Beurteilung. Hier rühmt man Harms' festen lutherischen Standpunkt, dort prangert man ihn als unzeitige Nachgeburt der altprotestantischen Orthodoxie an. Die Theologie der Aufklärung hatte den Wandel zum wissenschaftlichen Geschichtsbegriff mitgemacht und mit Hilfe der pragmatischen und genetischen Methode das Christentum als eine geschichtlich

*) Dieser Vortrag wurde am 25. Oktober 1969 in Kiel auf der Mitgliederversammlung unseres Vereins gehalten.

¹ Siehe G. E. Hoffmann, Harms' Thesen zum Reformationsjubiläum 1817, in: Harms I, S. 204 ff. — Mit „Harms I“ bzw. „Harms II“ ist die von P. Meinhold besorgte Ausgabe gemeint: „Claus Harms — Ausgewählte Schriften und Predigten“, 2 Bde., Flensburg 1955. — Die Thesen stehen unter der Überschrift: „Das sind die 95 theses oder Streitsätze Dr. Luthers theuren Andenkens. Zum besonderen Druck besorgt und mit andern 95 Sätzen als mit einer Übersetzung aus Ao 1517 in 1817 begleitet von Claus Harms, Archidiakonus an der St. Nikolaikirche in Kiel“, Kiel 1817 (in: Harms I, S. 211 — 225).

² Eine Zusammenstellung der Streitschriften bietet Franz Adolph Schrödter, „Archiv der Harmsschen Thesen“, Altona 1818.

gewordene Größe dargestellt. Die historisch-kritische Theologie empfindet zumindest in ihren Extremen Harms' Thesen, die bewußt auf Luther und den lutherischen Bekenntnisschriften fußen, als Rückfall in ein vorwissenschaftliches Denken. Die Neologie damals, die liberale Theologie späterer Jahrzehnte und nicht anders jedenfalls auch der linke Flügel der Existentialtheologie unserer Tage wissen sich ungeachtet der eigenen Unterschiede im Grundsatzdenken durch Harms' Thesen zutiefst in Frage gestellt. Die Reaktion ist darum – nur zu begreiflich – nicht selten vernichtend hart. Gewissermaßen als Ausdruck einer Art geistlicher Selbstverteidigung.

Ferdinand Christian Baur (1792 – 1860), dessen Geschichtskonzeption in der Philosophie Hegels wurzelt und der von daher die Anfänge des Christentums als einen notwendigen geschichtlichen Prozeß darstellt, sieht verächtlich in Harms den gescheiterten Imitator Luthers. In seiner „Geschichte der christlichen Kirche“ schreibt Baur wörtlich:

„In dieser Weise polterte der eifrige Mann in seinen 95 teils offenbar falschen und halbahren, teils nur alltägliche Wahrheiten enthaltenden, teils nach Inhalt und Form abgeschmackten Thesen, die nach Luthers Thesen zu nennen mir die eitelste Anmaßung ist, gegen Vernunft und alles, was nicht nach seinem Sinne war“³.

Nicht weniger unfreundlich urteilt in unseren Tagen Emanuel Hirsch in seinem verdienstvollen Werk „Geschichte der neueren evangelischen Theologie“ über Harms' Thesen⁴. Er spricht ihnen jeglichen theologischen Gehalt ab und bezeichnet sie kurzerhand als ein „naives Machwerk“. Hier redet Hirsch nicht als Meister der nüchternen historischen Kritik, die, um mit Tacitus zu reden, sine ira et studio ihr Werk verrichtet, sondern als einer, der in Harms' Thesen das Schreckgespenst einer wissenschaftsfeindlichen Orthodoxie vor Augen zu haben meint. Er spürt es und kann es nicht fassen, daß Harms wissentlich das gerade in der Aufklärung geschmiedete „allgemeine abendländische Wahrheitsbewußtsein“⁵ nicht als Maß aller Dinge anerkennt.

Karl Heussi bezeichnet in seinem „Kompendium der Kirchengeschichte“ Harms' Thesen als ersten Schritt zur Erneuerung des, wie er ausdrücklich betont, „orthodoxen Luthertums“⁶. Auch bei Heussi ist das Prädikat „orthodox“ gewiß nicht als Auszeichnung gedacht. Wie gern verbinden sich in der neueren evangelischen

³ Bd. 5, 2. Aufl., Leipzig 1862, S. 173 f.

⁴ Vgl. hier Bd. V (2. Aufl. 1960), S. 85 f.

⁵ Bd. I (1. Aufl. 1949), S. 159.

⁶ 10. Aufl., 1949, S. 465.

Theologie mit dem Begriff „orthodox“ so unerfreuliche Dinge wie „engstirniger Dogmatismus“, „traditionalistischer Konfessionalismus“, „herrschaftlicher Klerikalismus“, „superstitiöser Sakramentalismus“, „mystischer Liturgismus“ u. ä.⁷ Rudolf Bultmann schreibt einmal: „... es ist aber unmöglich, die Menschen, die an der modernen Bildung teilhaben, zu Orthodoxie und Biblizismus zurückzuführen“⁸. Wenn das ohne Einschränkung und Abstrich gilt, fallen dann nicht die Thesen von Harms und sein ganzes Schrifttum dahin? Wie viele würden gerade auch heute hier mit „ja“ antworten und auf Harms' Werk das Wort „erledigt“ als ein vernichtendes Geschoß schleudern.

Schon Harms kannte die Problematik, um die es hier eigentlich geht. In der 1818 verfaßten und gegen den Ansbacher Stadtpfarrer Theodor Lehms gerichteten Schrift „Daß es mit der Vernunftreligion nichts ist“ leuchtet Harms den Hintergrund des Streits um seine Thesen aus. Er erkennt, daß die erbitterte Auseinandersetzung im Grunde genommen nicht um diese oder jene besser oder schlechter abgefaßte These geht, sondern um das Prinzip der Religionserkenntnis schlechthin. Wörtlich schreibt Harms in der genannten Schrift:

„Und um das Prinzipium gerade wird in der Thesensache gestritten, das ist der eigentliche Streit, um das principium cognoscendae religionis“⁹.

Das Prinzip liegt in den Worten „ratio“ oder „revelatio“. Eine nur horizontale Theologie, einst und jetzt gern als „modern“ gekennzeichnet, steht in schlechthinigem Gegensatz zu Harms' Thesen und späterem Schrifttum. Hier gilt, wie Harms selbst schreibt (in seiner Antwort an Lehms), der „Kanon alles Disputierens: Contra principia negantem non est disputandum“¹⁰.

Wer unter „orthodox“ soviel wie „offenbarungsgläubig“ versteht, der muß Harms in der Tat als orthodox ansprechen. Wohl-gemerkt: Harms will nicht grundsätzlich etwa das Recht der historisch-kritischen Bibelforschung bestreiten, ihm geht es nicht, wie man ihm zu Unrecht vorgeworfen hat, um einen starren Dogmatismus, nicht um Dogmen, sondern um das Dogma, das sich in den Worten ausspricht „verbum caro factum est“ (Joh. 1,14). Die Thesen von Claus Harms wurden aber in unseren Tagen auch von Karl Barth gebrandmarkt, der ja seinerseits sein Lebenswerk auf die Offenbarung Gottes in Jesus Christus gegründet hat. Karl

⁷ Vgl. Gerhard Ebeling, *Wort und Glaube*, 3. Aufl., Tübingen 1967, S. 48 f.

⁸ *Glaube und Verstehen. Gesammelte Aufsätze III* (3. Aufl., Tübingen 1965), S. 191.

⁹ Harms I, S. 306.

¹⁰ Harms I, S. 306.

Barth greift in seiner „Kirchlichen Dogmatik“ die vier letzten Thesen, die Werturteile über die drei christlichen Hauptkonfessionen enthalten, mit Schärfe an. Die Thesen 92–94 lauten wörtlich:

„92. Die evangelisch-katholische Kirche ist eine herrliche Kirche. Sie hält und bildet sich vorzugsweise am Sakrament.

93. Die evangelisch-reformierte Kirche ist eine herrliche Kirche. Sie hält und bildet sich am Worte Gottes.

94. Herrlicher als beide ist die evangelisch-lutherische Kirche. Sie hält und bildet sich am Sakrament wie am Worte Gottes.

95. In diese hinein bilden sich, selbst ohne der Menschen absichtliches Zutun, die beiden andern. Aber der Gottlosen Weg vergeht, sagt David, Ps. 1,6“¹¹.

Karl Barth brandmarkt die von Claus Harms im Stil der Steigerung gefällten Werturteile als eine „Diskreditierung der Predigt“ und stempelt die zitierten Thesen zum „hellen Unsinn“. Wörtlich schreibt Barth:

„Es verhält sich ja nicht etwa nur so, daß der Katholizismus in derselben Weise das Sakrament überbetonen würde wie der Protestantismus die mündliche Predigt . . . Dieser Schematismus wird zum hellen Unsinn, wenn er in der Zuspitzung von Klaus Harms (in s. 95 Thesen von 1817) vorgetragen wird: Die römische Kirche halte und bilde sich „vorzugsweise“ am Sakrament, die reformierte „vorzugsweise“ am Wort, die lutherische aber „herrlicher als beide“ am Sakrament wie am Wort . . . Denn einmal kann sich der lutherische Protestantismus dem reformierten gegenüber, bleibt er auch nur einigermaßen in den Spuren Luthers selber, hinsichtlich der Mehrbetonung und Vorordnung der Predigt gegenüber dem Sakrament unmöglich desolidarisieren und in jene überlegene Mitte stellen wollen“¹².

Die ohne Zweifel zunächst berechtigte Kritik des verstorbenen Baseler Systematikers an dem Kieler Archidiakon des vorigen Jahrhunderts reizt zu einem Vergleich der theologischen Grundanliegen bei Harms und Barth, um die von dem letzteren kritisierten Thesen in einen größeren theologiegeschichtlichen Gesamtzusammenhang zu stellen. Einst hatte die Religionsphilosophie von Immanuel Kant das Denken des jungen Harms beeinflusst. In seiner „Lebensbeschreibung“ vermerkt Harms: „Die drei Fragen: Was kann ich wissen? Was darf ich hoffen? Was soll ich tun? brachten mich eigentlich um allen Offenbarungsglauben“¹³. Erst das 1799 in Berlin erschienene und von Friedrich Schleiermacher verfaßte Buch „Über die Religion – Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern“ führte zu einer Wende, indem es Harms, um dessen eigene Worte zu gebrauchen, „den Stoß zu einer ewigen Be-

¹¹ Harms I. S. 225.

¹² Die kirchliche Dogmatik (im Folgenden abgekürzt: KD), I/1, S. 66. Siehe auch S. 72.

¹³ Vgl. Harms I, S. 65 (Lebensbeschreibung).

wegung“ versetzte¹⁴. Ein Predigtband von Schleiermacher jedoch, der 1801 herauskam, befriedigte Harms nicht. Enttäuscht ruft er in seiner Lebensbeschreibung aus: „Der mich gezeugt hatte, der hatte kein Brot für mich“¹⁵. Die Auseinandersetzung mit Kant, Schleiermacher sowie den Theologen der Aufklärung führte bei Harms in den Jahren vor dem Thesenstreit zur Entdeckung des Reichtums der reformatorischen Theologie und einem dadurch ausgelösten tieferen Verständnis der Gotteserkenntnis. In Harms erwuchs der Theologie der Aufklärung ein ebenso unerbittlicher wie unbequemer Feind. Wie später Karl Barth in seinem Kommentar zum Römerbrief, so verwirft Claus Harms bereits 1817 in den Thesen mit nicht geringerer Leidenschaft eine Erkenntnis Gottes ohne Offenbarung. In Streitsatz 42 erklärt er jegliche „sogenannte natürliche Religion“ für ein „Nichts“¹⁶. Harms weiß sachlich um den später von Barth im Kommentar zum Römerbrief mit Kierkegaard so bezeichneten „unendlichen qualitativen Unterschied Gottes gegenüber dem Menschen“¹⁷. Harms verwarf der Aufklärung gegenüber ein religiöses a priori mit derselben Heftigkeit, mit der Barth in unserem Jahrhundert vor allem im „Römerbrief“ und in der „Kirchlichen Dogmatik“ Ernst Troeltsch und den Kulturprotestantismus bekämpft hat. In der Schrift „Briefe zu einer nähern Verständigung über verschiedene meine Thesen betreffende Punkte“ aus dem Jahre 1818 geht Harms mit seinen rationalistischen Gegnern hart ins Gericht. Ein gedachter Gott, und wäre es im System der besten und tiefsten Philosophie, bleibt ein Götze. Harms betont:

„Mögen sie [die Rationalisten] sich winden, wie sie wollen, ihr Gott bleibt doch ein von ihnen gemachter Gott, und aus welchem Materiale, ob aus Holz, Elfenbein oder aus Gedanken, das ist völlig einerlei . . . Wer in der Naturbibel lesen will, der muß wahrlich unsere gedruckte Bibel vorher gelesen haben“¹⁸.

Mit Emphase betont Harms: „Ob ich denn leugne alle natürliche Religion? Ja, die leugne ich . . .“. Die natürliche Religion bzw. Gotteserkenntnis vergleicht Harms mit einem in die Höhe gewor-

¹⁴ Harms I, S. 80 (Lebensbeschreibung). Vgl. Hermann Mulert, Schleiermacher und Claus Harms, in: Schriften des V. f. Schleswig-Holst. Kirchengesch., II. Reihe (abgekürzt: Schriften II), 4,5 (1909), S. 557 ff.

¹⁵ Harms I, S. 80 (Lebensbeschreibung).

¹⁶ Wörtlich heißt es in These 42: „Das Verhältnis der sogenannten natürlichen Religion zur geoffenbarten ist wie das Verhältnis des Nichts zu etwas . . .“ (Harms I, S. 216).

¹⁷ Karl Barth, Römerbrief, 2. Aufl., München 1921, Kap. 3. — In These 27 heißt es bei Harms: „Nach dem alten Glauben hat Gott den Menschen erschaffen; nach dem neuen Glauben erschafft der Mensch Gott . . .“ (Harms I, S. 214)

¹⁸ Harms I, S. 274 f. (Briefe zu einer nähern Verständigung . . . , Brief 10).

fenen Strick, an dem der ungläubige Mensch zu Gott zu klettern versucht¹⁹. Sah Kant in dem Postulat eines autonomen Gewissens geradezu das Palladium wirklich sittlichen Lebens, so verwirft Harms den Anspruch der Vernunft auf Autonomie in Glaubensfragen und fordert desto eifriger eine theonom begründete Ethik. Bereits 1817 brandmarkt er in These 9 die autonome Vernunft als den „Papst zu unsrer Zeit, unsern Antichrist“. In den Thesen 9 und 10 kehrt er mit deutlicher Spitze gegen Kant heraus, daß das autonome Gewissen weder ein Gesetz geben, geschweige denn Sünden vergeben kann²⁰. Bei Karl Barth ist sein Kommentar zum Römerbrief (2. Auflage 1922) ein schlechthinniger Beleg für seinen Feldzug gegen die religiöse und sittliche Autonomie²¹. Nicht minder wie Harms hat Barth erkannt, daß die natürliche Theologie in Konsequenz die Offenbarung Gottes in Jesus Christus überflüssig macht²². Darum brandmarkt er die natürliche Theologie wie jede Religion als ein von vornherein zum Scheitern verurteiltes „Unternehmen des Menschen“, das ohne Offenbarung von Gott ein Bild darstellt, „das der Mensch sich eigensinnig und eigenmächtig selbst entworfen hat“²³. Mit Nachdruck bekennt Barth: Das biblische Zeugnis „gründet sich auf den intramundanen Selbstbeweis des extramundanen Gottes und Weltregenten“²⁴.

Der Ablehnung der Möglichkeit einer „*theologia naturalis*“ entspricht bei Harms und Barth ein leidenschaftliches Ja zur Offenbarung in der Person Jesu Christi. Harms knüpft die Gotteserkenntnis an das biblische Christuszeugnis. „In und mit Christo ist das Bild Gottes gegeben“²⁵. „Nach dem Christenglauben“, so betont er, ist die „Gotteserkenntnis abhängig von der Überzeugung, daß Gott in Christo gewesen sei“²⁶. Unmißverständlich äußert er in einer gedruckten Predigt von 1825: „Lasset jemand

¹⁹ Siehe a. a. O., S. 277.

²⁰ Harms I, S. 211 f.

²¹ Vgl. Andreas Gemmer und August Messer, Sören Kierkegaard und Karl Barth, Stuttgart 1925, S. 286 ff. Messer greift hier vom Standpunkt des Neukantianismus aus Barths Römerbrief an und verteidigt mit Pathos den Autonomiegedanken. Das Buch hätte auch gegen Harms geschrieben sein können.

²² Barth: „Die natürliche Theologie ohne das Streben nach Alleinherrschaft wäre nicht die natürliche Theologie“ (KD II/1, S 195).

²³ KD I/2, S. 239. — KD I/2, S. 324 — 356 überschreibt Barth mit den Worten: „Religion als Unglaube“.

²⁴ KD III/3, S. 202.

²⁵ Harms I, S. 272 (Briefe zu einer nähern Verständigung . . . , Brief 9).

²⁶ A. a. O., S. 271.

die Lehre weg, daß Gott sei in Christo Mensch geworden, so ist's nimmer Christentum, was er aufführt und also nennt"²⁷. Karl Barth kleidet denselben Sachverhalt in die Worte: „Abseits von Jesus Christus und ohne ihn würden wir von Gott und vom Menschen und ihrem Verhältnis gar nichts . . . zu sagen haben“²⁸. Die Theologie von Claus Harms ist christozentrisch. Den Namen des Heilands möchte er „lieber zu laut als zu leise“ genannt wissen²⁹. Mit Schleiermacher ist er sich über den Primat der Christologie einig. Im Blick auf die inhaltliche Entfaltung der Lehre von Christi Person und Werk weiß er sich im Unterschied zu Schleiermacher an die Aussagen des altkirchlichen Dogmas gebunden. Nicht um einem „Traditions-Positivismus in der Christologie“ zu huldigen³⁰, sondern in der Erkenntnis, daß das Chalcedonense die entscheidenden Inhalte des neutestamentlichen Christuszeugnisses voll zur Geltung bringt, übernimmt er die Zweinaturenlehre, ohne jedoch wie die altprotestantische Orthodoxie an den Sonderfragen der Lehre von der Idiomenkommunikation interessiert zu sein³¹. Harms geht es um die Wahrheit der Menschwerdung Gottes in Jesus Christus, denn daran hängt die Erlösung. Mit Nachdruck kehrt er hervor:

„Die Wahrheit der Menschwerdung Gottes hat Wichtigkeit; wenn Gott nicht Mensch geworden ist, so gibt es keine Erlösung“³².

Auch hier ist die Parallele zu Barth offenkundig. Barths Theologie kreist um „das Faktum, daß Gottes Sohn auch Menschensohn wurde“³³. Hier geht es schlechthin um Offenbarung jenseits von Physik und Metaphysik. Weder bei Harms noch bei Barth geht es um bloße Repristination, sondern um theologische Erkenntnis und Existenz in der Gegenwart. Harms verbindet die altkirchliche Lehre von Christi Person und Werk mit dem lebendigen Glauben. Ähnlich wie in den Tagen der Reformation Andreas Osiander

²⁷ Neue Winterpostille für die Sonn- und Festtage von Advent bis Ostern. Altona 1825, S. 11.

²⁸ KD IV/1, S. 47.

²⁹ Harms in seinem Brief an Eduard Schuderoff (Zillen: wohl Anfang 1826). Siehe Heinrich Zillen, Claus Harms Leben in Briefen, meist von ihm selber, in: Schriften I, 4 (1909), S. 240. — Vgl. die Göttinger theologische Dissertation von Friedrich Wintzer, Claus Harms — Predigt und Theologie, Flensburg 1965, S. 127 ff.

³⁰ So Wintzer, a. a. O., S. 42.

³¹ Wintzer, a. a. O., S. 42.

³² Neue Winterpostille (siehe Anmerkung 27), S. 12 f.

³³ KD IV/2, S. 137. Siehe a. a. O., besonders auch S. 129 ff.

vermag Harms geradezu von einem „Geborenwerden Christi in uns“ zu reden³⁴. Es geht hier freilich nicht um Mystik, sondern um den gelebten Glauben auf dem Boden der Rechtgläubigkeit³⁵. Karl Barth hat, um eine Fehldeutung des christologischen Dogmas als griechische Metaphysik auszuschließen, im Blick auf die Betrachtungsweise des Theologen die Unzertrennbarkeit von Jesu Person und Werk herausgearbeitet³⁶. Er hat die Anthropologie in die Christologie aufgenommen (und nicht umgekehrt wie die Aufklärung zu Harms' Zeit und die Existentialtheologie in unseren Tagen) und beide Naturen aus dem Glauben heraus entwickelt³⁷. Nach Barth ist die Heilige Schrift „die Autorität Jesu Christi in seiner Kirche“³⁸. Für Harms bedeutet die Bindung der Theologie an die Inhalte der Bibel die „Gefangennahme der Vernunft unter den Gehorsam Christi“³⁹. Darum ist für Harms wie später für Barth die Bindung an den Inhalt der Heiligen Schrift „die Entscheidung für die Reformation der Kirche“⁴⁰. Die Entstellung des Christentums durch Entfernung von der Schrift führt zwangsläufig den „Lutherus redivivus“ auf den Plan⁴¹. Harms versteht die Reformation als Tat Gottes in der Kirche. Der Heilige Geist hat „Luthern auf unsre Kanzeln gebracht“⁴². Das Schrifttum der Reformatoren erweist sich ihm als eine nicht versiegende Quelle theologischer Erkenntnis. Es setzt in ihm schöpferische Kräfte frei im Kampf gegen die unbiblische und fast übermächtige Theologie der Aufklärung mit ihren scheinbar zwingenden Vernunftgründen. Gern beruft er sich auf Luther, dessen Äußerungen er im Gegenüber der Aufklärung nicht selten fast kanonische Ansehen verleiht⁴³. „Tadelt ihr Luther, so tadelt ihr Christum“, lautet bei ihm das Thema der Reformationspredigt im Jahre 1818⁴⁴. Seine Liebe zu Luther und zur lutherischen Kirche wirkt

³⁴ Neue Winterpostille, a. a. O., S. 83.

³⁵ Vgl. Wintzer, a. a. O., S. 33 f.

³⁶ Siehe KD IV/2, S. 25 ff. und S. 53 ff.

³⁷ Vgl. H. J. Iwand, Vom Primat der Christologie, in: „Antwort, Karl Barth zum 70. Geburtstag am 10. Mai 1956“ (Zürich 1956), S. 188.

³⁸ KD I/2, S. 652.

³⁹ 2. Kor. 10,5. Siehe die Unterschrift unter dem Bild in Harms' Autobiographie (Dr. Claus Harms gewesenen Predigers in Kiel Lebensbeschreibung, verfaßt von ihm selber, Kiel 1851).

⁴⁰ KD I/2, S. 650.

⁴¹ Vgl. KD I/2, S. 650 sowie Wintzer, a. a. O., S. 46 f.

⁴² Drei Reformationspredigten, gehalten an den jährlichen Reformationsfesten 1820, 1821, 1822 (Altona 1823), S. 5.

⁴³ Vgl. Harms I, S. 249 (Briefe zu einer nähern Verständigung . . ., Brief 4).

⁴⁴ Zwei Reformationspredigten, gehalten an den jährlichen Reformationsfesten 1818 und 1819 (Schleswig 1820).

in unseren Tagen schwärmerisch anstößig, etwa wenn er in der Reformationspredigt des Jahres 1844 äußert: „Mutig gesprochen so: Alle Katholiken sollen noch lutherisch oder evangelisch werden, denn unser Bekenntnis ist besser“⁴⁵. Dennoch wäre es fehl am Platz, Harms der Schwärmerei zu bezichtigen. Unter den lutherischen Bekenntnisschriften wird für ihn die *Confessio Augustana Invariata* von 1530 der Hebel, um der Deformation der lutherischen Kirche im Sturmwind der Aufklärung entgegenwirken zu können. Im Alltag des Pfarrdienstes sowie in Streitgesprächen und -Schriften erwies sich ihm das ungeänderte Augsburger Glaubensbekenntnis als „ein schützendes Heiligtum“⁴⁶. Deshalb rühmt er es als ein „Glaubensschild, an welchem alle feurigen Pfeile auslöschen“⁴⁷. Harms war kein grundsätzlicher Gegner der damals in den Anfängen begriffenen historisch-kritischen Bibelwissenschaft⁴⁸. Freilich konnte der leidenschaftliche Schüler Luthers eine Preisgabe biblischer Zentralinhalte aus Gründen der Wissenschaft nicht gutheißen. Im Blick auf die „Symbolgegner“ ruft er aus: „Mit der Bibel wissen sie fertig zu werden, aber das leidige Symbol drückt sie wie ein Stein im Schuh“⁴⁹. Das erbitterte Ringen jener Tage um die rechte Gestalt der Kirche würde es verständlich machen, wenn Harms gegenüber der Aufklärung ins andere Extrem fallend sich zu einem unduldsamen und unkritischen orthodoxen lutherischen Heißsporn entwickelt hätte. Das ist jedoch nicht der Fall. Im Gegenteil. Harms will Irrtümer in der Lehre nicht wie die Sabbatornungen aus den Tagen der altprotestantischen Orthodoxie unter Polizeistrafe stellen. Die Pastoren mahnt er im Blick auf seine ärgsten Feinde, die Rationalisten: „Banne sie nicht hinaus, banne sie aber herein – mit dem Wort der Liebe“⁵⁰. In den kirchlichen Unionsbestrebungen seiner Zeit wittert Harms Glaubensgleichgültigkeit. Es weiß um eine gewisse Wesensverwandtschaft des Rationalismus mit dem Synkretismus⁵¹ Und doch kennt Harms auf dem Grund

⁴⁵ Unsere lutherische Kirche in demjenigen Licht angesehen, welches aus Joh. 17, 6–8 auf sie fällt — Eine Reformationspredigt (Kiel 1844), S. 4.

⁴⁶ Harms II, S. 329 (Predigt zur Jubelfeier wegen der 1530, den 25. Juni, auf dem Reichstag zu Augsburg verlesenen und übergebenen Konfession, gehalten am 3. Sonntag nach Trinitatis, 27. Juni).

⁴⁷ Ebd.

⁴⁸ Vgl. Harms I, S. 351 ff. (Daß es mit der Vernunftreligion nichts ist).

⁴⁹ Die Augsburger Konfession in fünfzehn Predigten gelehrt, verteidigt und gelobt (Kiel 1847), S. IX.

⁵⁰ Harms II, S. 251 (Pastoraltheologie, Buch III, dritte Rede).

⁵¹ Den Synkretismus der Aufklärung verspottet Harms mit den Worten: „Sie sitzen und schmelzen, haben in den Tiegel getan Apostolikum, Nicenum und Athanasium, die alte Augustana und die neue Lipsiensis der Deutsch-Katho-

einer jeglichen Indifferenz feindlichen Rechtgläubigkeit echte ökumenische Verantwortung. Er redet die Katholiken, weil sie auf dem Boden der altkirchlichen Bekenntnisse stehen, als „Brüder“ an, wenn auch als „irrende“⁵². Den Reformierten verweigert er – und das verdient Beachtung – nicht die Teilnahme am lutherischen Abendmahl, vorausgesetzt daß es sich nicht um Rationalisten handelt. Ausdrücklich hebt er in der Pastoraltheologie hervor:

„Einem Reformierten gebe ich das Abendmahl: a. wenn er den Glauben an die Gegenwärtigkeit Christi im Abendmahl bekennt, b. wenn er unsre Beichte oder Vorbereitung genehm hält“⁵³.

Empfehlend kann Harms lutherische Leser auf katholisches und reformiertes Schrifttum aufmerksam machen⁵⁴. In der gegen den Ansbacher Stadtpfarrer A. Th. A. F. Lehmus gerichteten Streitschrift „Daß es mit der Vernunftreligion nichts ist“ aus dem Jahre 1819 zitiert er, um zu unterstreichen, daß der Mensch von Natur aus keine Tugend besitzt, Satz 22 der 67 Artikel Zwinglis⁵⁵. Hat Harms seine Tätigkeit als Prediger gebunden an die Heilige Schrift in der Interpretation des ungeänderten Augsburger Glaubensbekenntnisses, so ist das systematische Hauptwerk von Karl Barth, die ebenso umfangreiche wie tiefeschürfende „Kirchliche Dogmatik“ nicht minder im Denken der Reformation verwurzelt, wie zum Beispiel die, wenn auch kritisch durchleuchtete, Aufnahme der Lehre vom Extra Calvinisticum beweist⁵⁶. Die Pfahlwurzel in Harms' Denken ist das lutherische, in Barths Werk das reformierte Bekenntnis. Steht Barth auch dem reformierten Bekenntnis

liken, dazu Bibel und Hegel und Deutschlands Einheit, Volksfreiheit, Gemeindebewußtsein und Goethes Faust; so dann sich im Tiegel ein Glanz zeigt, treten sie nacheinander davor zur letzten Probe, ob ein jeder auch sein Bild darin sehe, sehen's und rufen dann: wir haben's“ (Die Augsbürgische Konfession in fünfzehn Predigten gelehrt, a. a. O., S. XI f.).

⁵² Siehe meinen Aufsatz, Die katholische Kirche im Urteil von Claus Harms, in: Schriften II, 19 (1963), S. 100 ff.

⁵³ Harms II, S. 204 (Pastoraltheologie, Buch II, zehnte Rede).

⁵⁴ Harms nennt a. a. die reformierten Theologen Joseph Scaliger (1540 – 1609), Gerhard Tersteegen (1679 – 1769), Georg Joachim Zollikofer (1730 – 1788) und Friedrich Adolf Krummacher (1767 – 1845). Vgl. Harms I die Seiten 276, 329 sowie Harms II die Seiten 41 und 179. Siehe auch Anmerkung 55.

⁵⁵ Satz 22 der 67 Artikel Zwinglis für die erste Züricher Disputation von 1524 lautet: Im Evangelio lernet man. „daß Christus unsere Gerechtigkeit ist, daraus wir ermessen, daß unsere Werke so viel gut, so viel sie Christi, so viel sie aber unser, nicht recht, nicht gut sind“ (Corp. Ref. 83 – Op. Zw., Bd. 1 –, S. 460). Siehe Harms I, S. 326 (Daß es mit der Vernunftreligion nichts ist).

⁵⁶ Vgl. KD I/2, S. 184. Barth beruft sich auf Calvin, Institutio religionis christianae II, 13,4.

eigenständig und durchaus kritisch gegenüber, so hat sich auch Harms nicht sklavisch an die lutherische Lehrüberlieferung gebunden. Als bekennender Kirchenmann beruft Harms sich, wenn wir von Luthers Kleinem Katechismus absehen, fast nur auf die von Melanchthon irenisch abgefaßte Augsburger Konfession. Ihm genügt es, wenn im Abendmahl das „daß“ der Gegenwart Christi bekannt wird, über das „wie“ will er nicht streiten.⁵⁷ Im Unterschied zum orthodoxen Luthertum vertritt er mannhaft eine unabhängige Meinung in politischen Tagesfragen. Der Gedanken der politischen Diakonie ist Harms nicht fremd⁵⁸. Daß in unseren Tagen Barth sich der politischen Diakonie besonders verpflichtet wußte, braucht nicht hervorgehoben zu werden.

Auf Grund der weitgehenden Übereinstimmung in den christlichen Zentrallehren und der Verankerung der kirchlichen und theologischen Arbeit im Quell der Reformation ist die Spannung zwischen Harms' Thesen 92 bis 95 und dem von Barth darüber gefällten harten Urteil ein wenig zu mildern. Harms verfällt in den Fehler, die reformierte Kirche einseitig von (einem falsch verstandenen) Zwingli her zu begreifen; Barth übersieht in seinem Urteil über Harms den Charakter der Thesen als Streitsätze. Harms weiß, daß Zwingli im Unterschied zu Luther die Vernunft nicht als „Hure“ gegenüber der Offenbarung angeprangert hat, sondern sie als „ancilla theologiae“ würdigte⁵⁹. Er zitiert Zwinglis Äußerung auf dem Abendmahlsgespräch zu Marburg im Jahre 1529: „Gott legt uns keine unbegreiflichen Dinge zu glauben vor“. Dieses „für übereilt ausgegebene Wort“ sieht Harms als das in die reformierte Kirche aufgenommene „Vernunftselement“ an⁶⁰.

⁵⁷ Siehe Anmerkung 53.

⁵⁸ Erinnerung sei an die Predigt aus dem Jahre 1814: „Der Krieg nach dem Kriege oder die Bekämpfung einheimischer Landesfeinde“ (in: Harms II, S. 287 — 293). Ferner an These 90 von 1817, die die Episkopalhoheit des Königs als einen „in Eil und Unordnung“ gemachten „Fehler“ anprangert (Harms I, S. 224). Später hat Harms freilich unter dem Eindruck der Pariser Julirevolution von 1830 das Staatskirchentum wieder positiv gewürdigt. Die Erhebung Schleswig-Holsteins im Jahre 1848 hat Harms dem orthodoxen Luthertum gegenüber als rechtmäßig verteidigt. Siehe „Ein offener Brief an Herrn Professor Hengstenberg in Berlin, betreffend eine Vorkommenheit in dessen Evangelischer Kirchenzeitung Januar 1851“, in: Schriften I, 3 (1898), S. 84 — 86. — Insbesondere vgl. Wintzer, a. a. O., S. 83 ff.

⁵⁹ Vgl. Fritz Schmidt-Clausing, Zwingli (Sammlung Göschen, Bd. 1219), Berlin 1965, S. 92.

⁶⁰ Harms I, S. 287 (Briefe zu einer nähern Verständigung . . ., Brief 11). Harms nennt als Quelle: Valentin Ernst Löscher, „Ausführliche Historia Motuum zwischen den Evangelisch-Lutherischen und den Reformierten“, Teil I (2. Aufl. Frankfurt und Leipzig 1723), cap. VI (vom Marburgischen Colloquio), S. 149. — Zur Sache vgl. Corp. Ref. I, 1095.

So sieht er in Zwingli den geistigen Vater des protestantischen Rationalismus, wobei er mit seiner Zeit verkennt, daß Zwingli wesentlich als „Theologe des Heiligen Geistes“ zu begreifen ist⁶¹. 1817 wagt Harms in These 82 die Behauptung, daß „die Vernunft die Reformierten gehindert hat, ihre Kirche auszubauen und zur Einigkeit zu bringen“⁶². Harms unerbittliches Nein zur Union zwischen Lutheranern und Reformierten wurzelt in der Angst vor dem damit verbundenen Primat der Vernunft in Glaubenssachen. Darum mahnt er in These 75: „Vollzieht diesen Akt ja nicht über Luthers Gebein!“⁶³. Harms weiß freilich auch, daß die Väter der reformierten Kirche nicht ohne weiteres mit den Rationalisten auf eine Stufe zu stellen sind. So sieht er in den unionsfreudigen Lutheranern und Reformierten Rationalisten, die beide (!) vom ursprünglichen Bekenntnis abgefallen sind. In These 77 stellt er die Frage: „Es gilt, welche sind abgefallen von dem Glauben ihrer Kirche, die Lutheraner oder die Reformierten? Oder beide?“⁶⁴

Harms wird der reformierten Kirche nicht gerecht. Insofern ist Karl Barth beizupflichten. Harms vergißt, daß doch entscheidend nicht Zwingli, sondern Calvin das reformierte Kirchtum geprägt hat. Calvin zählt zu den Verneinern der Frage einer natürlichen Gotteserkenntnis⁶⁵. In wichtigen Sachfragen bis hin zur Abendmahlslehre stand er Luther nahe. Wenn Calvin einmal an den König von Polen schreibt: „ecclesiae anima est doctrinae puritas“⁶⁶, so läßt sich geradezu Harms' Lebenswerk in diese Formel kleiden. Wenn Harms in der Pastoraltheologie hervorhebt: „Die aber nenne ich eine lutherische Kirche, worin die Kanzel und der Altar und der Taufstein gleiche Dignität haben“⁶⁷, dann hätte er auch Calvins Lehre als „lutherisch“ ansprechen müssen. Noch einmal: Harms interpretiert (wenn auch auf Grund bestimm-

⁶¹ Schmidt-Clausing, a. a. O., S. 82

⁶² Harms I, S. 223.

⁶³ Harms I, S. 222.

⁶⁴ Ebd.

⁶⁵ Karl Barth zitiert in der Abwehr der natürlichen Theologie (KD I/2, S. 329) die von Calvin gegen den Götzendienst in der Christenheit gebrauchten Worte: „Hominis ingenium perpetuum, ut ita loquar, esse idolorum fabricam . . . Homo qualem intus concepit Deum, exprimere opere tentat. Mens igitur idolum gignit, manus parit“ (Institutio religionis christianae I, 11,8). — Vgl. Wilhelm Niesel, Die Theologie Calvins, 2. Aufl., München 1957, S. 39 ff.

⁶⁶ Das längere Lehrschreiben datiert vom 9. Dezember 1554 (Corp. Ref. 43 — Calvini Opera, Bd. 15 — Nr. 2057, Sp. 329 ff.; das Zitat findet sich auf Sp. 333).

⁶⁷ Pastoraltheologie, Buch II (Kiel 1832), S. 253.

ter geschichtlicher Ereignisse⁶⁸) die reformierte Kirche einseitig von einem rationalistisch verstandenen Zwingli her. Das „Vernunft-Element“ (s. o.) bei Zwingli erklärt Harms' überspitzte These 92, die die reformierte Kirche als Kirche ohne Sakrament abwertet. Barth wiederum übersieht, daß diese These cum grano salis zu würdigen ist. Die Thesen erfordern von der Situation her, in die hinein Harms sie schrieb, eine „eigene Hermeneutik“⁶⁹. Harms selbst vermerkt in seiner Verantwortung gegenüber dem König, daß die Thesen nicht „als Glaubenssätze, sondern als Streit-sätze“ abgefaßt sind⁷⁰. Die Thesen provozieren mit Absicht. Nicht aus Übermut, sondern um nachdrücklich die Gefahr zu Gehör zu bringen, welche die „Idee einer fortschreitenden Reformation“ zum Schaden der Kirche in sich birgt.⁷¹ Auch Karl Barth ist die Rede in paradox übertreibenden Formeln nicht unbekannt, zumal in der Situation des Kirchenkampfes. So sind die Thesen 92 bis 95 nicht primär als euphemistisch in die Form der Steigerung gekleidete Polemik gegen die reformierte (und die katholische⁷²) Kirche zu verstehen, sondern von Harms' Grundansatz her, daß die Vernunft im Blick auf die Offenbarung keinen Anspruch auf Autonomie in Glaubensfragen hat. Die Übertreibungen in den Thesen sind Harms Mittel zum Zweck, denn, so vermerkt er selbst: „Den glatten Aal muß man mit fester Hand anfassen“⁷³.

Selbstverständlich darf und kann Claus Harms, der lutherische Prediger in Schleswig-Holstein in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, weder in seiner Leistung noch in seiner Wirkung an einem so profilierten und ökumenisch bedeutsamen Theologen, wie Karl Barth es war, gemessen werden. Auch bleibt stets zu berück-

⁶⁸ Vgl. Harms I, S. 288 ff. (Briefe zu einer nähern Verständigung . . ., Brief 11). Harms kommt hier auf Antoinette Bourignon zu sprechen und die Streitigkeiten unter den Reformierten in Friedrichstadt.

⁶⁹ Das hat Wintzer sehr gut herausgearbeitet (a. a. O., S. 127 ff.).

⁷⁰ E. Feddersen, Claus Harms' Thesen und die kirchlichen Behörden, in: Schriften II, 8,4 (1928), S. 455.

⁷¹ Vgl. These 3 von 1817 (Harms I, S. 211).

⁷² Siehe meinen in Anmerkung 52 genannten Aufsatz.

⁷³ Harms I, S. 249 (Briefe zu einer nähern Verständigung . . ., Brief 4). Luther hat in dem Streit über den freien Willen Erasmus von Rotterdam als „lubricus et flexiloquus“ gekennzeichnet (WA 18.601). Die von Justus Jonas stammende deutsche Übersetzung von Luthers Schrift „De servo arbitrio“ bezeichnet eingangs die Schriften des Erasmus als „schlüpfriger denn kein Aal“. Harms mag hier an Luthers berühmte Streitschrift aus dem Jahre 1525 gedacht haben. Harms' und Barths Kampf gegen die natürliche Theologie ist in vielerlei Hinsicht eine Fortführung des Streitgesprächs zwischen Luther und Erasmus, wie es in der Schrift „De servo arbitrio“ zum Ausdruck kommt.

sichtigen, daß Harms zeit seines Lebens als Pastor bzw. als Propst im Amt stand, während Barth als Fachtheologe sein Lebenswerk „Die Kirchliche Dogmatik“ erarbeitete. Und doch: die Übereinstimmung im theologischen Grundansatz verdient Beachtung. Sie nötigt zu einer Minderung des harten Urteils von Barth über Harms. Claus Harms versuchte mit Hilfe der ungeänderten Augsburger Konfession „alle feurigen Pfeile“ (s. o.) seiner Gegner auszulöschen. Das will heute gegenüber den Fragestellungen der modernen Theologie nicht mehr recht gelingen. Wohl aber vermag die theologische Arbeit von Karl Barth, wenn auch nicht alle, so doch viele Pfeile derer auszulöschen, die den alten Versuch erneuern, die „eigentliche Sache der Theologie“, die Offenbarung Gottes in Christus, durch eine wie auch immer geartete natürliche Gotteserkenntnis zu verdrängen.

Nationalprotestantismus und Nationalsozialismus.
Tatsachen. Beobachtungen. Fragen.
Unter besonderer Berücksichtigung
des politischen Weges Gustav Frenssens.

Von Friedrich Wilhelm Kantzenbach

I

Im Jahre 1963 ließ Klaus Scholder einen vielbeachteten Aufsatz unter dem Titel „Neuere deutsche Geschichte und protestantische Theologie“ erscheinen.¹

In Anknüpfung an Kurt Sontheimers Untersuchung „Antidemokratisches Denken in der Weimarer Republik. Die politischen Ideen des deutschen Nationalismus zwischen 1918 und 1933“² weist Scholder mit Recht auf den Unterschied zwischen dem Nationalismus hin, der noch in den Traditionen des Kaiserreiches lebte, und dem neuen Nationalismus der sogenannten konservativen Revolution nach dem I. Weltkrieg. Scholder bezeichnet als die Geburtsstunde des preußisch-deutschen Nationalismus das Jahr 1806, und er versteht unter dem Nationalprotestantismus das Produkt einer längeren Säkularisationsbewegung, als deren Frucht eben der „Nationalprotestantismus“ erscheint. Dieser Nationalprotestantismus als eine eigentümliche Ausprägung evangelischer Kirchlichkeit und Frömmigkeit im 19. Jahrhundert sei in der neueren Kirchengeschichtsschreibung bisher kaum beachtet worden. Er sei auch theologiegeschichtlich wenig ergiebig. Trotzdem habe er Erscheinung und Habitus des deutschen Protestantismus im 19. Jahrhundert zweifellos tiefer und nachhaltiger bestimmt als die eigentlich theologische Diskussion. Wir besitzen eingehende Untersuchungen über die Zusammenhänge zwischen Pietismus und Patriotismus.³

Schon vor Kaisers Untersuchung, die den Zeitraum vom Ende des 18. Jahrhunderts bis zu Schleiermachers und Steffens um-

¹ Evang. Theologie, 23. Jg., hier bes. S. 510 ff.

² München 1962.

³ Gerhard Kaiser: Pietismus und Patriotismus im literarischen Deutschland. Ein Beitrag zum Problem der Säkularisation. Veröffentlichung des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Bd. 24, 1961.

spannt, hatte bereits Koppel S. Pinson auf den Pietismus als einen Faktor beim Aufstieg des deutschen Nationalismus hingewiesen.⁴

Eine Reihe anderer Werke hat wertvolle Ergebnisse und Beobachtungen zur Geschichte des Nationalismus vorgelegt.⁵

Reinhard Wittram hat 1954 speziell über das Thema „Kirche und Nationalismus in der Geschichte des deutschen Protestantismus im 19. Jahrhundert“⁶ referiert. Er bezeichnet als die Geburtsstunde des modernen deutschen Nationalbewußtseins die Freiheitskriege und setzt eine erste Periode der Entfaltung dieses deutschen Nationalbewußtseins bis zum Jahr 1870 an, meint aber, daß auch das Jahr 1914 als Wirkung dieses deutschen Nationalbewußtseins anzusehen sei. Innerhalb des Zeitraums von den Freiheitskriegen bis zum Jahre 1914 setzt Wittram einige beachtenswerte Akzente. Er hebt hervor, daß schon im Jahre 1813 der Volksgedanke in die Predigt aufgenommen wurde, wobei das

⁴ Koppel S. Pinson: *Pietism as a factor in the Rise of German Nationalism*, New York, 1934.

⁵ Ich nenne nur die wichtigsten: H. Kohn: *Die Idee des Nationalismus*, Heidelberg 1950; auch bei S. Fischer Frankfurt/M. 1962; E. Lemberg: *Geschichte des Nationalismus in Europa*, Stuttgart 1950; A. Heger: *Evangelische Verkündigung und deutsches Nationalbewußtsein*, Berlin 1939 — einseitig —; Reinhard Wittram: *Das Nationale als Europäisches Problem. Beiträge zur Geschichte des Nationalitätsprinzips vornehmlich im 19. Jahrhundert*, Göttingen 1954; Fritz Fischer: *Der deutsche Protestantismus und die Politik im 19. Jahrhundert*, *Historische Zeitschrift* 171, 3, 1951; von Bedeutung sind ferner die Werke von Fritz Stern: *Kulturpessimismus als politische Gefahr. Eine Analyse nationaler Ideologie in Deutschland*, 1963; Kurt Sontheimer: *Antidemokratisches Denken in der Weimarer Republik. Die politischen Ideen des deutschen Nationalismus zwischen 1918 und 1933*, München 1962; W. Bußmann: *Politische Ideologien zwischen Monarchie und Weimarer Republik. Ein Beitrag zur Ideengeschichte der Weimarer Republik*, *Historische Zeitschrift* 190, 1960, Seite 55 ff.; Jean F. Neurohr: *Der Mythos vom Dritten Reich*, Stuttgart 1957; eine die Zeit des Pietismus bis zur Gegenwart umfassende, freilich auf Württemberg beschränkte Untersuchung legte Hartmut Lehmann: *Pietismus und weltliche Ordnung in Württemberg*, Stuttgart 1969, vor. Hier eine umfassende Bibliographie.

⁶ In: *Das Nationale als Europäisches Problem*, Göttingen 1954, S. 109 ff. Von inzwischen erschienenen, weiterführenden Arbeiten wären zu nennen: Karl Kupisch: *Die deutschen Landeskirchen im 19. und 20. Jahrhundert*, Göttingen 1966 (*Die Kirche in ihrer Geschichte*, Bd. 4, Lieferung R.); Ders. *Im Bann des Zeitgeistes*, München 1969, (Theolog. Existenz, Nr. 159). Den wohl von Kupisch geprägten Begriff „Pastorennationalismus“ nimmt Karl-Wilhelm Dahm in seiner bedeutenden Untersuchung „Pfarrer und Politik. Soziale Position und politische Mentalität des deutschen evangelischen Pfarrerstandes zwischen 1918 und 1933“, Köln und Opladen 1965, auf. Hier die wichtigste Literatur. Dahm hält sich frei (S. 186 f.) von Verallgemeinerungen bei der Beurteilung des „Pastorennationalismus“; besonnen urteilt auch Claus Motschmann: *Evangelische Kirche und preußischer Staat in den Anfängen der Weimarer Republik*, *Histor. Studien* Heft 413, Lübeck und Hamburg 1969, bes. S. 7 ff.

Alte Testament von Einfluß war. Im Jahre 1848 werden die Gegner des Zeitgeistes an die Seite der konservativ-legitimistischen Staatsgewalt gedrängt. Der Krieg von 1870/71 hat allerdings die Begeisterung von 1813 nicht mehr hervorrufen können. Aber die Bismarckzeit erfährt eine nationale Stimmung in allen kirchlichen Kreisen Preußens. Vom Legitimus her konnte kaum Opposition angemeldet werden, da ja die Fürsten sich zum Deutschen Reich zusammenschlossen. 1870/71 ist jedenfalls der Idealismus wirksam und eine Vermischung zwischen dem christlichen und dem nationalen Element von besonderer Art findet statt, wenngleich auch kritische Stimmen innerhalb des Protestantismus nach 1870 nicht fehlen. So lehnt Rudolf Kögel es beispielsweise ab, in Luther einen Nationalheiligen zu sehen. Wittram hebt auch richtig hervor, daß auf die Seite der wirksamsten Vermischungen wohl die ganze Gedankenwelt Paul de Lagardes gehöre.

Mit diesem Namen ist bereits ein besonderer Komplex von Problemen angesprochen, mit dem sich eine Darstellung des Nationalprotestantismus in der Zeit von 1870 bis 1933 und darüber hinaus zu befassen hätte.⁷

Noch auf ein anderes, sehr wichtiges Problem weist Wittram hin.⁸ Er bezeichnet als Grenzscheide zwischen alt und neu das Jahr 1917 und macht auf die Problematik eines „Nationalismus der Niederlage“ aufmerksam.

Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß man seit 1870 die nationalistische Einstellung besonders an Paul de Lagarde (1827-1891) und an den Germanisierungstendenzen eines Julius Langbehn (1851-1907)⁹ oder auch einem Arthur Bonus nährte. Hinzu kam H. St. Chamberlain mit seinen „Grundlagen des 19. Jahrhunderts“. Paul de Lagardes „Die Religion der Zukunft“ erschien 1878; ein vierter Abdruck seiner deutschen Schriften erschien 1892. Ausgerechnet 1914 brachte man unter dem Titel „Deutscher Glaube, deutsches Vaterland, deutsche Bildung“ eine billige Auswahl aus seinen gesammelten Schriften heraus.¹⁰

Erheblich auflagenstärker als de Lagarde erwies sich Langbehns Buch „Rembrandt als Erzieher. Von einem Deutschen“. Langbehns

⁷ Zu Lagarde vgl. H. E. Schaller: Die Stellung von Paul de Lagarde und Constantin Frantz im Werdegang des deutschen Nationalismus, Dissertation, Göttingen 1954; Hans Walter Schütte: Lagarde und Fichte. Die verborgenen spekulativen Voraussetzungen des Christentumsverständnisses Paul de Lagardes, Gütersloh 1965.

⁸ S. 147.

⁹ Vgl. über ihn Benedikt Momme Nissen: J. L., Der Rembrandtdeutsche, 1926.

¹⁰ Ausgewählt und eingeleitet von Friedrich Daab, E. Diederichs Verlag, 1. — 10. Tausend, Jena 1914.

Freund Momme Nissen gab das Werk 1890 neu heraus. Es erreichte eine 77. – 84. Auflage.¹¹

Seit 1894 vertrat Friedrich Lange das Programm „Reines Deutschtum“.¹²

Im selben Jahr schrieb Arthur Bonus, damals noch Pfarrer, sein Buch „Deutscher Glaube“.¹³

Lagarde, Langbehn, Bonus und H. St. Chamberlain waren Propheten völkischer Frömmigkeit. Schon in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts bildeten sich die ersten Gruppen der deutschvölkischen Bewegung. Dr. Friedrich Lange gründete den „Deutschbund“. Im Mai 1921 wurde die „Deutschkirche“ gegründet, nachdem ein erster Anstoß dazu im Jahre 1917 durch die Schrift „Deutschchristentum auf rein evangelischer Grundlage“ gegeben wurde. Der Begriff „Deutschchristentum“ soll von Adolf Bartels schon um 1913 geprägt worden sein.¹⁴

Das Charakteristische an den Genannten, Lagarde, Langbehn, Bonus und auch an dem schillernden Chamberlain ist, daß sie sich nicht für eine Germanisierung schlechthin einsetzten, sondern für eine Germanisierung des *Christentums*. Ausdrücklich vertrat Arthur Bonus dieses Anliegen in seiner Schrift „Zur Germanisierung des Christentums“, 1911. Adolf Bartels meinte beim Reformationsjubiläum 1917, daß sich das deutsche Volk im Laufe der Jahre doch in mancher Beziehung von Luthers Persönlichkeit und seinen Werken entfremdet habe, aber immer noch stehe man auf den von Luther geschaffenen Grundlagen. Vielleicht werde Luther wieder lebendig, wenn der Kampf für reines und entschiedenes Deutschtum das ganze deutsche Volk aufrüttle. Der Ruf nach einer neuen deutschen Religion verstummte seit 1917 nicht mehr und mündete ein in die Bewegung der „Deutschen Christen“ während der Zeit des Nationalsozialismus.¹⁵

¹¹ Vgl. zu den Problemen einer Biographie Langbehns Cornelius Gurlitt: Langbehn, der Rembrandtdeutsche, Berlin 1927, Protestantische Studien, Heft 9; Georg Merz: Der Rembrandtdeutsche, Zwischen den Zeiten 5. Jg. 1927, S. 345 ff. Merz weist darauf hin, daß Langbehn auf Beachtung der Rassenmerkmale dringe, daß er aber zum Unterschied von den Rassefanatikern sich nie habe verleiten lassen, borniert das deutsche Wesen in einer Apotheose zu verklären.

¹² Berlin 1894.

¹³ Leipzig 1894; das Echo dieses Buches dürfte schon wegen seiner oft reichlich abstrakten Sprache ebenso auf die Welt der Gebildeten beschränkt gewesen sein wie erst recht das spätere Werk „Krisis“, 3 Bände 1911/12; Religion als Wille, Grundlegendes zur neuen Frömmigkeit, Jena 1915.

¹⁴ Vgl. Hans Buchheim: Glaubenskrisen im Dritten Reich, Stuttgart 1953, S. 45.

¹⁵ Vgl. Hans Buchheim: Glaubenskrisen im Dritten Reich, Stuttgart 1953.

II

Die soeben referierten Tatsachen und Forschungsergebnisse dürfen nicht das Faktum verdecken, daß wir über die Entwicklung des Nationalprotestantismus in der Zeit von 1870 bis 1933 noch Aufschluß (in mehrfacher Hinsicht) benötigen. Vor allem die Frage nach der Berührung von Nationalismus und völkischem bzw. rassischem Geist ist in ihren einzelnen Entwicklungsstadien noch nicht erforscht. Die Forschung macht ebenfalls einen Bogen um heute als Vorkämpfer für demokratische Gesinnung anerkannte Männer, bei denen doch auch „Nationalismus“ zu finden wäre. Zu denken wäre etwa an Friedrich Naumann, der bisher weit von dem schon als Antisemit abgelehnten Stoecker abgerückt wird. Ein zustimmendes Interesse für Lagarde, Langbehn oder Bonus muß ja nicht von vornherein bedeuten, daß man sich der nationalistischen oder auch nur der „völkisch“-rassischen Ideologie mit Haut und Haar verschreiben mußte.¹⁶ Es ist immerhin von Bedeutung, daß auch ein Christian Morgenstern Lagarde empfehlen konnte:

„Zu Niblum will ich mich rasten aus
von aller Gegenwart
und schreib mir dort auf mein steinern Haus
nur den Namen und ‚Lest Lagarde‘.“¹⁷

Es stellte sich angesichts solcher Fakten das Problem nach dem wirklichen Verstehen des Nationalprotestantismus, seiner Genesis, seiner Entwicklungsphasen und seines möglichen Endproduktes. Armin Mohler erhebt gegen naive Vergangenheitsbewältiger den Vorwurf, daß sie Geschichte als Eintopf servieren. Ein derartiger Vorwurf, über dessen Recht der Anwendung durch Mohler wir hier nicht entscheiden können, sollte uns jedenfalls mahnen, das

¹⁶ Vgl. Martin Broszat: Die völkische Ideologie und der Nationalsozialismus. In: Deutsche Rundschau, 84. Jg., Heft 1, Januar 1958, S. 53-68. Broszat schreibt: „Der Begriff ‚völkisch‘ wird nach 1918 in Deutschland zum programmatischen Schlagwort zahlloser politischer Kräfte, kulturkritischer Theorien und literarischer Richtungen. Eine Vielfalt oft divergierender Vorstellungsinhalte fließt in ihm zusammen. Kaum ein anderes Wort hat Kraft seiner schillernden Assoziationskraft und der Vielfalt seiner möglichen Bedeutungen dem Nationalsozialismus so vorgearbeitet wie das Wort ‚völkisch‘. Tatsächlich finden sich unter diesem Sammelnamen praktisch alle Weltanschauungselemente des Nationalsozialismus nebeneinander, der Antisemitismus ebenso wie die Idee der Volksgemeinschaft, Blut- und Boden-Theorien neben neugermanischen Mythos . . .“

Die einzelnen Weltanschauungsgruppen der Völkischen haben unterschiedliche Vorstellungen entwickelt. Vgl. Martin Broszat: Der Nationalsozialismus. Weltanschauung, Programm und Wirklichkeit. Stuttgart 1960.

¹⁷ Vgl. A. Flitner: Wissenschaft und Volksbildung, in: Deutsches Geistesleben und Nationalsozialismus, eine Vortragreihe der Universität Tübingen, herausgg. von Andreas Flitner, Tübingen 1965, S. 222.

Problem des Nationalprotestantismus etwas differenzierter zu untersuchen, als weithin Mode zu werden scheint.¹⁸

Auch auf marxistischer Seite besteht die Gefahr zur ideologischen Einlinigkeit. Das beweist besonders das Buch von Georg Lukács „Von Nietzsche zu Hitler“.¹⁹

An einer Untersuchung von zwei typischen Vertretern nationalprotestantischen Denkens lassen sich die Gefahren einer vereinfachenden, unifizierenden Sicht des Nationalprotestantismus in der Zeit von 1885 bis 1925 bzw. 1933 besonders gut darlegen. Es handelt sich um die Schriftsteller und ehemaligen Theologen Friedrich Lienhard und Gustav Frenssen. Friedrich Lienhard gilt als Vertreter der Heimatkunstabewegung. Wahrscheinlich ist der Begriff Heimatkunst 1897 von Adolf Bartels geprägt worden.²⁰

Unter der Flagge „Heimatkunst“ sammelte sich, wie Schwerte schreibt, „aus agrarisch-kleinstädtisch-kleinbürgerlichem Ressentiment, verstärkt durch Fiktionen einer noch intakten ständischen Gesellschaft, die gesamte Opposition gegen die moderne Kunsthaltung“. Man setzt sich weithin gegen die Probleme des technischen Zeitalters ab, übersah das Industrievolk mit seinen Problemen und blieb hinter den Anforderungen der modernen Industriegesellschaft zurück. Im Blick auf die Anhänger dieser Heimatkunstabewegung empfehle sich das Wort Helmut Plessners von der „verspäteten Nation“. Nach Bartels formulierte Friedrich Lienhard um 1900 ein neues deutsches Literaturideal gegen die Bevormundung durch Naturalisten, Artisten und Ästhetiker. Hinter diesem neuen deutschen Literaturideal verberge sich die stilkonservative Opposition des Wilhelminischen Zeitalters. Lienhard, Bartels, Heinrich Sohnrey, Wilhelm Schäfer, Eugen Diederichs, Wilhelm von Polenz, Gustav Frenssen werden als die führenden Männer der Heimatkunstabewegung verstanden, die anknüpfend an Lagarde und Langbehn, aber auch an Wilhelm Heinrich Riehl, ihre Losungen formulieren. Die Idee vom „Volk ohne Raum“ (gemeint ist der Ackerraum) findet sich keineswegs erst 1926 bei Hans Grimm, der nach 1920 seinen Roman „Volk ohne Raum“ ausarbeitete (erschienen 1926), sondern um 1920 schon bei Adolf Bartels.²¹

¹⁸ Zu Mohler vergleiche: Was die Deutschen fürchten, Ullstein Taschenbuch Nr. 581, 1967 S. 103 ff.

¹⁹ Mit dem Untertitel: „Oder der Irrationalismus in der deutschen Politik“, Fischer-Bücherei 1966, bes. S. 217 ff.

²⁰ Vgl. Hans Schwerte: Deutsche Literatur im Wilhelminischen Zeitalter in: H. J. Schoeps: Das Wilhelminische Zeitalter, Zeitgeist im Wandel, Band 1, Stuttgart 1967, S. 121 ff.

²¹ Vgl. Dithmarschen, Blätter der Heimatgestaltung, 11. Jg. Juli/August 1935, Sonderheft: Adolf Bartels. Zu Grimm vgl. F. Ernst: Die Deutschen und ihre jüngste Geschichte, Stuttgart 1963, S. 94.

Und vor Bartels hat das Thema „Volk ohne Raum“ bereits wörtlich Gustav Frenssen in seinem Roman „Die drei Getreuen“ formuliert. Dieser Roman erschien 1898. Grimm kannte Frenssens Buch. Um 1900 findet sich dann in denselben Kreisen der Heimatkunstabewegung bereits die Formulierung „Blut und Boden“ im aggressiven Sinne.²²

So scheint das Urteil nicht nur über Bartels, sondern auch über Lienhard und Frenssen von vornherein negativ ausfallen zu müssen. Sie wollen Volkskunst aus den Kräften des Bodens und der Erde, sie sprechen vom „Volk ohne Raum“, sie schwärmen für die Heimat und polemisieren gegen die großstädtischen Literaten.²³

Es geht uns gewiß nicht um eine Verteidigung Friedrich Lienhards oder Gustav Frenssens, schon gar nicht von Adolf Bartels.²⁴

Wir sind andererseits auch nicht mit Armin Mohler²⁵ der Meinung, daß unter dem Wilhelminismus die Heimatkunstabewegung eines Friedrich Lienhard oder Adolf Bartels geradezu als eine Reformbewegung zu stehen komme, wenngleich auch Armin Mohler bemerkt, daß diese Männer in die Nähe der „Völkischen“ gehören.²⁶

Es geht bei unserer Überprüfung dessen, was Lienhard und Frenssen an Nationalprotestantismus gepredigt haben – denn sie sind auch als Schriftsteller Prediger geblieben –, lediglich um die historische Wahrheit. Ihre Qualität als Schriftsteller bleibt dabei außer Betracht. Immerhin gilt wohl mindestens für Gustav Frenssen die Bemerkung des jüdischen Germanisten Heinrich Meyer,²⁷ daß das Gute in der Heimatkunstabewegung nicht deshalb leiden sollte, weil ein Adolf Bartels das Programm der Heimatkunst vertrat.²⁸

²² Nachweis bei Hermann Glaser: *Spießler-Ideologie. Von der Zerstörung des deutschen Geistes im 19. und 20. Jahrhundert*, Freiburg 1964, vgl. ferner R. Geissler: *Dekadenz und Heroismus, Zeitroman völkisch-nationalsozialistische Literaturkritik*, Stuttgart 1964.

²³ Vgl. Hermann Glaser: *Das Dritte Reich, Anspruch und Wirklichkeit*, Herder Bücherei 1961, S. 85; hier wird Friedrich Lienhard und sein Programm geradezu unter dem Stichwort „Blut und Boden“ abgehandelt!

²⁴ Vgl. über ihn und seine schlimme Nachwirkung Johannes Wendt: *Platz den Germanen – oder ihr sterbt!* *Israel-Forum* 7. Jg., Heft 3, März 1965, S. 5 ff.

²⁵ *Die konservative Revolution in Deutschland, 1918 – 1932*, Stuttgart 1950 S. 37.

²⁶ a. a. O., S. 81; s. dazu oben Anm. 16.

²⁷ *Was bleibt. Bemerkungen über Literatur und Leben, Schein und Wirklichkeit*, Stuttgart 1966, S. 331.

²⁸ Meyer hat sogar den Mut zu urteilen, daß Hans Grimm in dem Roman „Volk ohne Raum“ ein wirkliches Lebensthema behandelte und „nicht Artistenproblemchen und gutbürgerliche Unterhaltung aller Art brachte“ – wie . . . Mann, Schaeffer, Hesse, Werfel, Wassermann.

Stand nicht tatsächlich hinter den Bemühungen eines Gustav Frenssen oder auch Hans Grimm die wachsende biologische Entsicherung, die die Loslösung vom Lande und die beginnende Überbevölkerung mit sich brachte?

III

Als Prediger des Nationalprotestantismus eignen sich Friedrich Lienhard und Gustav Frenssen schon deshalb für eine genauere Untersuchung, weil beide ein großes Lesepublikum erreichten. Friedrich Lienhards lyrische Arbeiten erreichten bis 1918 2–4 Auflagen, seine schwachen dramatischen Arbeiten 2, 3 und 4 Auflagen. Sein bester Roman „Oberlin“ brachte es auf 31 Auflagen (127. Tausend Stuttgart 1922!), und der Roman „Der Spielmann“ auf 19 Auflagen. Seine Tagebücher und Reiseberichte erreichten immerhin 12 bis 17 Tausend Exemplare, und die „Wege nach Weimar“ in sechs Bänden brachten es bis 1918 auf drei, bis 1923 gar auf 11 Auflagen, für ein Werk dieser Art ein sehr beachtliches Ergebnis.²⁹

Gustav Frenssen erreichte im deutschen Sprachraum gut 2 1/2 Millionen Leser, eine weitere halbe Million dürfte in 40 Sprachen Leser insbesondere in den nordischen Ländern, aber auch in Amerika erreicht haben. Von 1900 bis etwa 1930 war Frenssen einer der vielgelesenen und auflagenstärksten deutschen Schriftsteller. Seine größte Zeit hatte er bis zum 1. Weltkrieg. Als 1935 sein Pamphlet „Der Glaube der Nordmark“ erschien, hatte auch dieses Buch noch eine ähnliche Wirkung (290 000 Gesamtauflage) wie Haeckels „Welträtsel“, denen es an popularisierender Flachheit nicht nachstand. Beide Schriftsteller sind zudem Theologen gewesen. Friedrich Lienhard war allerdings nie Pfarrer, läßt in seinem Schaffen die religiöse Prägung aber stark hervortreten. Gustav Frenssen hat immerhin zehn Jahre seines Lebens als Pfarrer in Dithmarscher Gemeinden gewirkt, ehe er sich nach dem Riesenerfolg seines Romans „Jörn Uhl“ ganz der Schriftstellerei widmete. Lienhard und Frenssen hängen mit der nationalen religiösen Dichtung seit Ernst Moritz Arndt durchaus zusammen.³⁰

1870 wurde der nationalprotestantische Zug in der Dichtung der damaligen Zeit besonders von Emanuel Geibel in seinen „Herolds-

²⁹ Vgl. Jugendjahre, Erinnerungen von Friedrich Lienhard, 4. Aufl. Stuttgart 1918.

³⁰ Vgl. Friedrich Nippold: Das deutsche Christuslied des 19. Jahrhunderts, Leipzig 1903, bes. S. 150 ff.

rufen“ vertreten. Man lese nur seine Kriegslieder aus dem Jahre 1870!³¹

Lienhard hat noch als kleiner Junge das Kriegsjahr 1870 unter französischer Herrschaft erlebt. Er wurde in einem elsässischen Vogesendörfchen geboren und bekannte sich, wie auch andere elsässische Dichter (z. B. Adolf und August Stöber, 1811–1892, bzw. 1808–1884) zum deutschen Volkstum. Das Elsaß, Weimar und die Wartburg wurden die zentralen Themen seiner schriftstellerischen Bemühungen. Als Elsässer weiß Lienhard um die Härten des politischen und militärischen Kampfes. In seinem Roman „Oberlin“, der seinen Ruf als Schriftsteller noch heute wachhält, hebt er das „Politikland“ vom „Seelenland“ ab. Es geht ihm um die Vereinigung von deutscher Kultur und nüchternem europäischen Willen; es geht ihm vor allem um Versöhnung. Lienhard hat mit seiner Neigung zur Harmonisierung nicht alle Dissonanzen in seiner Entwicklung auslöschten können. So betont er in seinen Erinnerungen³², daß er 1888/89 die Handschrift einer sozialen Tragödie mit dem Titel „Weltrevolution“ abgeschlossen hatte, da in ihm damals der demokratische Zeitgeist wühlte. Er schilderte in dieser Tragödie eine zukünftige Arbeiterrevolution, wobei es schon damals seine Überzeugung gewesen sei, daß der wiedererstarkende Nationalismus die europäische Verbrüderung der internationalen Sozialdemokratie zertrümmern werde. Man hört bei solchen Sätzen auf, denn man hat nicht den Eindruck, daß Lienhard sich etwa für diesen wiedererstarkten Nationalismus entscheidet. Als er den Ausgang des Weltkrieges schildert,³³ hebt er einerseits die Notwendigkeit hervor, zu den Meistern der Stille zu gehen, andererseits bewundert er doch die Großartigkeit der Vernichtungsmittel. Und das Buch klingt aus mit einer Beschwörung Lagardes³⁴.

„Lagarde hat eine tiefe Wahrheit geahnt, als er das Wort schrieb: „Es gibt Augenblicke in jedes Menschen Leben, in welchen er eines Planes gewahr wird, der durch sein Dasein hindurchgeht, eines Planes, den nicht er entworfen hat und den nicht er ausführt, dessen Gedanke ihn gleichwohl entzückt, als habe er ihn selbst gedacht, dessen Ausführung ihn Segen und allereigenste Ausführung deucht . . . Der Meißel tut weh, der aus dem empfindenden Blöcke den Gott herausschlägt: Je weiter aber der Stahl in seiner

³¹ Emanuel Geibels Werke, vier Teile in einem Bande, ausgewählt und herausgegeben von Dr. R. Schacht, Leipzig, S. 390 ff.

³² Jugendjahre, Stuttgart 1918, 4. Aufl., S. 176.

³³ S. 190 f.

³⁴ S. 198.

Arbeit vorgeschritten, desto stiller hält der Marmor, der sich schon über die aus der Natur erstehende Gestalt freut.“

1895 schrieb Lienhard sein erstes größeres Buch, die „Wasgau-fahrten“. Hier zeigt er, daß Elsässer sein und Deutscher sein nicht im Widerspruch zueinander stehen. Es gäbe noch größere Horizonte als das Vaterland, nämlich den Horizont des Religiösen und der Weltanschauung.³⁵

Es sei eine große Wunde, an der die deutsche Volksgesamtheit leide, daß es eine Spaltung im Christentum gebe. Die dreihundert-jährigen Reibungen treiben die eine Konfession in eine gewisse trutzhafte Erstarrung, die andere ebenso in ein absichtliches Betonen der evangelischen Freiheit. Sehr bitter schließt sich das Urteil an: „Der Polizeistaat ist noch das einzige, was uns zusammenhält. Und von Zeit zu Zeit, wenn einmal ein frischer Wind geht, ein nationales oder allgemein ethisches Fühlen.“ 1901 setzt er sich in seinen gesammelten Aufsätzen „Neue Ideale“³⁶ für eine Kunst für das gesamte Volk ein, aber er rückt ab vom Antisemitismus und bezeichnet das Christentum als „international“ gegenüber dem Deutschtum, das das Nationale betont. Von den Germanisierungstendenzen eines Eugen Dühring will er nichts wissen. Ironisch sagt er: „Das Christentum verehrt als obersten König den zufällig nicht in Deutschland geborenen Christus.“³⁷

Allerdings sei es nach Lienhard zu prüfen, ob nicht im Lichte eines geläuterten Deutschbewußtseins doch der Unterricht im Alten Testament gesichtet werden könnte, denn das Alte Testament sei die Glaubensgeschichte der Juden, die Kirchengeschichte aber die Glaubensgeschichte der christlichen Arier Europas. Sehr aufschlußreich ist die Polemik, die Friedrich Lienhard in seinem erstmals 1905 bis Herbst 1908 in Monatslieferungen erschienenen sechsbändigen Werk „Wege nach Weimar“³⁸ gegen einen falschen arischen Rasseglauben führt. Er hält das Hereintragen von Verständigungsworten der Rassewissenschaft in den rein geistigen Sprachschatz der Ethik weder für segensreich noch für philosophisch haltbar. Es liege da für den Arier die Gefahr des Hochmutes versteckt, einfach abzugrenzen in „Hellenen“ und „Barbaren“. Mit Heinrich von Stein setzt er sich für ein europäisches Bildungsganzes ein. Als der Bayreuther Schriftsteller Hans von Wolzogen sich in Friedrich Langes „Deutscher Welt“ auf Lienhards „Der

³⁵ Wasgaufahrten, 3. Aufl. 1902, S. 159 f.

³⁶ Leipzig und Berlin 1901.

³⁷ S. 73.

³⁸ Beiträge zur Erneuerung des Idealismus, 11. Aufl. Stuttgart 1923; danach wird zitiert.

Kern der Rassenfrage“³⁹ kritisch bezogen hatte, antwortete Lienhard, daß sich für den geistig geübten Blick sozusagen eine neue Geographie ausbilde, die kreuz und quer über die äußere Geographie hinlaufe. Die Gebildeten der Nationen untereinander haben durch ihre gemeinsame Liebe zu geistigen Dingen etwas, was sie verbindet. Ebenso sind die Berufe etwas, was über die Nationen und Rassen hinaus vereinigt. Rasse und Nation würden dabei nicht verwischt, aber wichtigere Orientierungspunkte seien in den Vordergrund getreten. Vor allem schaffen Rasse und Nation nicht „den Gesichtspunkt der Auswahl“. Die Ärmsten müssen vielmehr eine stille, fast gedrückte Kirche bilden (unter Berufung auf Goethe).⁴⁰

Die Rasseliteratur arbeitet nach Lienhard mit den gewagtesten Hypothesen. „Und so hantieren wir denn in unserer Entdeckerfreude reichlich mit den neuen Gesichtspunkten Milieu und Rasse wie die Medizin mit den Bazillen. Ehedem stand z. B. Christus wie ein unnahbares Ideal unserer geheimsten Seele an den Horizont projiziert, nur erreichbar in der tiefen Verinnerlichung des Gebetes. Jetzt erklärt man ihn aus Milieu und galiläischer Rasse. Es tauche auf, was da wolle: mechanisch nimmt unser Denkapparat die Richtung ein, die Erscheinung nach Milieu und Rasse abzusuchen oder den Bazillus zu entdecken. Darum sag' ich: Laßt mich mit zuviel Ariertum in Ruhe! Beweist eure edlere Rasse in edleren Worten und Werken, in wohldurchdachten und wohldurchwärmten Arbeiten! Und: – Vergeßt das Beste nicht!“

Bei dem „Besten“ geht es Lienhard um das Menschentum, um die Herausarbeitung der nach seiner Meinung völlig verschütteten idealistischen Linie, weshalb er sich darüber grämt, zu den Heimatkünstlern gerechnet zu werden. Glaubhaft versichert Lienhard, daß er das Programm „Heimatkunst“ gar nicht beabsichtigt habe. Gewiß tritt Lienhard für die heimatliche Richtung oder auch für die gemüthafte Richtung ein. „Diese gemüthafte Richtung könnte von Meister Raabe ausgehen, mit Storm, Groth, Gotthelf und Keller in Verbindung gebracht werden, und mit Frenssen, Tim Kröger, Sohrey, Geißler, Bartels im Norden, mit Hermann Hesse, Zahn, Heer usw. im Süden enden. Es sind wesentlich Erzähler . . . Hier, in Bayreuths Nähe, wäre Chamberlains Kulturarbeit nebst Hans von Wolzogens stiller Tätigkeit zu erwähnen; hier auch Heinrich von Stein, den ich die theoretische Verbindung zwischen Bayreuth und Weimar genannt habe.“⁴¹

³⁹ Wege, 1. Band, 11. Aufl., S. 36 ff.

⁴⁰ Wege nach Weimar Band II, S. 210 f.

⁴¹ Band III, S. 180.

Die Zusammenstellung dieser Namen erregt zwar erhebliche Bedenken, ja Bestürzung. Aber sie zu verantworten, ist die Sache des Schriftstellers und Ästheten Lienhard. In der Frage des Rassenverständnisses ist er seinerseits jedenfalls unerbittlich geblieben und hat bei der so wuchtig „hereinlastenden“ Rassenfrage seine Auffassung von der des Lagarde-Biographen Schemann und der Bayreuther Schriftsteller Wolzogen und Chamberlain scharf abgegrenzt. „Hier beginnt also das innermenschliche Problem; hier beginnt Religion, Philosophie, Ethik. Hier wird nicht mehr nach äußeren Merkmalen sichtbarer Art, nach Rasse, Nation, Sprache, Stamm, Stand, Partei und was es sonst sein mag, gruppenhaft unterschieden und ausgewählt: Hier tritt ein innermenschlicher, ein seelischer Einigungsfaktor in Kraft. Auf diesen Faktor lege ich allen Nachdruck. Die irdischen Unterscheidungsmerkmale brauchen nicht verwischt zu werden; aber die neue Gruppierung setzt sich aus allen Rassen und Nationen zusammen nach einem viel feineren, reineren Auslesebegriff und Gesichtspunkt. Dies erwählende Prinzip, diese vornehme Zuchtwahl ist schon im alten Gleichnis vom „Barmherzigen Samariter“ deutlich dem bloßen Nationalismus und dem Standesdünkel gegenübergestellt.“⁴²

Es bedarf wohl kaum weiterer Zitate, um zu zeigen, daß Lienhard mit Eifer der Besessenheit entgegentritt, alles aus Milieu und Rasse erklären zu wollen. Solange eine solche Hypnose oder Lähmung andauert, ist Einspruch allerdings machtlos. So resigniert er schon damals gegenüber dem übermächtigen nationalistisch verbrämten Rassedanken. Zu Gobineau kann er nur sagen: „Dogmen am Eingang des Buches – und Dogmen am Schluß,“ Gobineau und andere verwechseln biologische Forschung mit dem Geheimnis des Menschentums. Es ist damit wohl eindeutig erwiesen, daß Lienhard nicht zu den Befürwortern eines rassistischen Blut- und Boden-Mythus gehört. Aber wie steht es mit der Entwicklung seines nationalen Bewußtseins? In dem Roman „Der Spielmann“ vom Jahre 1913⁴³ bewegt sich ein Gespräch vom „lyrischen Deutschland“ fort zum „politischen Deutschland“. Noch vertritt Lienhard die These von der „Reichsseele“ und macht die Bemerkung, daß mit preußischem Kommando hier nichts „entknotet“ werden würde. Ähnlich ist auch noch Lienhards Stellung bei Ausbruch des ersten Weltkrieges und im Kriege selbst.⁴⁴

⁴² Wege nach Weimar Band V, S. 3.

⁴³ Friedrich Lienhard: Der Spielmann/Westmark, Stuttgart 1924, Gesammelte Werke 3. Band.

⁴⁴ S. Friedrich Lienhard: Deutschlands europäische Sendung, 3. Aufl. 5.-6. Tausend, Stuttgart 1915.

Er hofft, daß Gott ein Volk der Würde und ein Volk der Wucht schmieden werde. Er ist der Zuversicht, daß dem deutschen Reichskörper noch eine deutsche Reichsseele geschaffen werden müsse. Den Krieg sieht er als ein europäisches Reinigungsgewitter an. „Wir waren auf den europäischen Krieg gefaßt; er war in der geistigen Luft vorgezeichnet. Die Spannungen zwischen den Völkern mußten einmal an den Punkt kommen, wo sie sich entluden. Dieses mächtige Ereignis erleben wir jetzt. Der Krieg ist das europäische Reinigungsgewitter.“ Lienhard bewegt die Sorge, was aus Deutschland nach dem hoffentlich zu erwartenden Sieg werden wird, ob es seine geistige Aufgabe erfasse. Er kämpft für ein Deutschland, das noch kommen soll. „Wir sind von der tiefen glühenden Empfindung durchatmet, daß Deutschland seine reinste, seine eigentliche Sendung noch nicht angetreten hat. Alle Achtung vor unseren Mörsern, alle Achtung vor unserem Generalstab und jedem einzelnen unserer heldenmütigen Soldaten! Aber dieses Große, das wir da um uns an der Arbeit sehen, ist nur Mittel zum Ziel. Das Ziel aber ist Deutschlands europäische Sendung.“ Der Losung Nietzsches „Wille zur Macht“ stellt Lienhard eine ganz andere Losung gegenüber. Sein nationales Glaubensbekenntnis geht dahin, daß einer in Eisen starrenden Welt der Weg zu neuer Liebe gewiesen werden müsse. Nachdem Lienhard so viel vom Seelenreich und von den idealen Aufgaben gesprochen hat, ist man um so überraschter, daß er in seinem Grenzmark-Roman „Westmark“, Roman aus dem Elsaß vom Jahre 1918, ganz andere Töne anschlägt. Hier polemisiert Lienhard scharf gegen die Sozialdemokratie und fordert das Weitermachen. Im Motto vom 21. 11. 1918 wird in sehr aufschlußreicher Weise eine Durchhalteparole formuliert. Man kann diese Durchhalteparole vielleicht auch noch im idealistischen Sinne interpretieren, wengleich Lienhard verdächtigerweise von den zwei Seelen Deutschlands spricht, von Weimar und Potsdam. Lienhard ist einer der ersten, bei dem sich die Schilderung des Zusammenbruchs Deutschlands so darstellt, daß die Entwicklung zu einer regelrechten Dolchstoßlegende einsichtig wird. In einer Versammlung am 2. November 1918 in München hat bekanntlich der Reichstagsabgeordnete der Fortschrittspartei, Ernst Müller-Meiningen, nach seiner eigenen, durch einen Zeitungsbericht weitgehend bestätigten Schilderung unter ohrenbetäubendem Radau radikaler Sozialisten erklärt: „Solange die äußere Front hält, haben wir die verdamnte Pflicht zum Aushalten in der Heimat. Wir müßten uns vor unseren Kindern und Kindeskindern schämen, wenn wir der Front in den Rücken fielen und ihr den Dolchstoß versetzten.“ Am 9. November veröffentlichte die „Deutsche Tageszeitung“ einen Feldpostbrief, in dem

ein bayerischer Soldat an seine Mutter schreibt, bei allem Pflichtbewußtsein einer Armee könne man nicht erwarten, daß sie sich „gegen einen mehrfach überlegenen Feind erfolgreich weiter schlägt, wenn die Heimat ihr so in den Rücken springt.“⁴⁵

Seit Ende November 1918 finden sich nach von Gaertringen die Vorstellung und das Wort „in den Rücken fallen“ schon weit verbreitet. Lienhard hat das Motto zu seinem Roman am 21. 11. 1918 geschrieben, der Roman ist während dieser Zeit auch rasch zu Ende geführt worden. Die zeitgeschichtlich sehr interessante und für Lienhards „Nationalismus der Niederlage“ sehr charakteristische Passage lautet: „Es ziemt uns nicht, irre zu werden an einem Volke, das nach vierjähriger, heldenhafter Geduld und meist siegreicher Gegenwirkung zusammenbricht. Vieles wirkt bei solchem Zusammenbruch einer Nation ineinander. Nur schwächliches und unedles Denken sucht nach einem einzigen Sündenbock, dem man die gesamte Schuld aufbürden könnte. Wenige wissen das Glück mit Maß und den Schmerz mit Würde zu tragen. Auch viele, sehr viele Deutsche haben sich in den Herbsttagen 1918 erbärmlich benommen . . .

Die deutsche Westfront wich langsam, aber unbesiegt.

Einem solchen Heere hätte man, gleich einer tapferen Besatzung, großherzige Bedingungen gestatten können. So war's Brauch, so lange die Menschheit Kriegsgeschichte schreibt.

Aber der Waffenstillstand wurde unmenschlich schmachvoll. Und der November 1918, an dem der französische Generalissimus unserem Heer solche Bedingungen aufzwang, bleibt eingebrennt in die Chronik der Weltgeschichte und in das Schuldbuch Frankreichs . . .

„. . . ‚Hündisch!‘, rief Gustav, als er die Zeitung in zitternden Händen hielt. Die Zornesröte schlug dem Unteroffizier, der für sein Vaterland nicht mehr kämpfen konnte, in das blasse Gesicht. ‚Schamlos! Schamlos! Lassen unsere Frauen und Kinder weiterhungern, machen geordnete Heimführung unmöglich, wissen genau, daß man in vierzehn Tagen den Riesenapparat von drei Millionen Mann nicht heimführen kann, entwarnen, knebeln uns, behalten unsre Gefangenen – – und das unterzeichnen unsre deutschen Vertreter?! Braust denn nicht eine letzte Zornflamme durch das ganze deutsche Volk?!‘

⁴⁵ Vgl. Friedrich Freiherr Hiller von Gaertringen: „Dolchstoß“ – Diskussion und „Dolchstoß – Legende“ im Wandel von vier Jahrzehnten. In: Geschichte und Gegenwartsbewußtsein. Historische Betrachtungen und Untersuchungen. Festschrift für Hans Rothfels zum 70. Geburtstag, Göttingen 1963, S. 123 und 125.

Nein. Es brauste keine letzte Zornflamme durch das deutsche Volk; denn es war bereits von innen zersetzt.

Zwei Tage vor Abschluß des Waffenstillstandes war in Deutschland die Revolution ausgebrochen. Und mit der unheimlichen Schnelligkeit des neuzeitlichen Drahtverkehrs hatte sie sich innerhalb weniger Tage, ja Stunden sämtlicher deutscher Städte bemächtigt. Hagens Speer war wieder einmal in Siegfrieds Rücken gefahren. Das alte deutsche Trauerlied! Parteiwut war mächtiger als die hier allein rettende oder mildernde einmütige völkische Zornflamme. Als Schillers und Luthers Geburtstag über die deutsche Erde ging, lag Bismarcks Reich von außen zerhämmt, von innen unterhöhlt als Trümmerhaufen am Boden.“

Der Elsässer Lienhard war von dem Zusammenbruch 1918/19 besonders betroffen, denn seine Heimat, die fast 50 Jahre lang politisch mit Deutschland verbunden war, fiel wieder an Frankreich. So ist es psychologisch verständlich, daß sich bei Lienhard nun ein Nationalismus der Niederlage mit gewissen Schärfen bemerkbar macht. Dabei ist es eine Tragik, daß gerade er, der den nationalen Machtstaat Bismarcks nur mit Vorbehalten bejaht hatte, der eine Neugestaltung Mitteleuropas im Sinne der überlieferten Reichsidee befürwortet hatte, jetzt in der Niederlage nicht die Höhe seines früheren Idealismus halten konnte. Lienhard starb 1929. Daß die Nationalsozialisten sich auf ihn beriefen, wäre vielleicht doch nicht in seinem Sinne gewesen. Auch elsässischen Landsleuten, die ihn nun in diesem Sinne für sich in Anspruch nahmen, hätte er wohl kaum zugestimmt.⁴⁶

IV

Gustav Frenssen, geboren 1863, also zwei Jahre älter als Lienhard, gestorben in den Apriltagen der Katastrophe von 1945, hat eine politisch bewegtere Entwicklung durchgemacht als Friedrich Lienhard. Er hat auch noch die nationalsozialistische Zeit mit vollem Bewußtsein erlebt und diese Ära moralisch unterstützt, so daß er als ein Modellfall für die Wandlungen nationalprotestantischer Haltung in der Zeit von 1890–1933 noch ungleich signifikanter ist

⁴⁶ Immerhin hat Lienhard sich großer Wertschätzung in der „Neuland“-Bewegung, die zu Beginn des Ersten Weltkrieges entstand, erfreut und hat an deren Freizeiten und Tagungen unter der Leitung von Guida Diehl, die eine der unerfreulichsten „christlichen“ Wertungen der Jahre nach 1918 und 1933 vorlegte, teilgenommen.

Vgl. Guida Diehl: Christ sein heißt Kämpfer sein, Brunnen-Verlag Gießen, o. J., S. 168, 174 ff. ferner Leopold Cordier: Evangelische Jugendkunde, 1. Bd. Quellenbuch zur Geschichte der Evangelischen Jugend, Verlag Friedrich Bahn, Schwerin, 1925 S. 357 ff.

als Lienhard. Sein Renommee als Schriftsteller war nie unbestritten. Häufig wurde er als Heimatschriftsteller beurteilt, als Ideologe provinziellen Denkens abgetan. Er findet jedenfalls noch immer seinen guten Platz in der Reihe schleswig-holsteinischer Dichter, unter denen Friedrich Heibel und Theodor Storm hervorstechen.⁴⁷

Die führenden Germanisten beurteilten Gustav Frenssen von jeher weithin mit spürbarer Zurückhaltung. Sein unmittelbarer Landsmann, Adolf Bartels, hat Gustav Frenssen von Anfang an nichts Gutes zugetraut und findet in seiner „Geschichte der deutschen Literatur“⁴⁸ wie auch in seinen sonstigen Veröffentlichungen nur sehr reservierte und abfällige Bemerkungen für den Erfolgsschriftsteller Gustav Frenssen, von dem er hämisch bemerkt, daß er „fast allein die Ernte der gesamten Heimatkunst einfahren konnte“.⁴⁹

Die Germanistik, die gegenwärtig in einem Klärungsprozeß ihr Verhältnis zum Dritten Reich überprüft,⁵⁰ neigt wohl immer noch dazu, Gustav Frenssen ganz im Banne von Adolf Bartels und der „Heimatkunst“ zu sehen; das bedeutet ein Todesurteil für den Schriftsteller Gustav Frenssen. Dokumentationen über Literatur und Dichtung im Dritten Reich⁵¹ sind freilich nicht gerade dazu angetan, den Ruf des Schriftstellers Frenssen aufzupolieren, zumal hier nur seine (übrigens unbedeutende) Stellung innerhalb der offiziellen Kunstpolitik der nationalsozialistischen Zeit behandelt wird. Selbst ein so unvoreingenommener Germanist wie Robert Minder, der in seinem Essay über „Lüneburger Heide, Worpswede und andere Heide- und Moorlandschaften“⁵² kaum einen Schriftsteller ausläßt, der sich in deutscher Sprache über „Heide und Heideeinsamkeit“ ausgelassen hat, erwähnt Frenssen, dessen Roman „Die drei Getreuen“ wohl ein Anlaß dafür hätte sein können, mit keinem Worte. In einem anderen Essay bemerkt er nur lakonisch: „Gustav Frenssen gehört in eine germanische Pri-

⁴⁷ Vgl. Johannes Paulsen: Schleswig-holsteinische Dichter in Wort und Bild, 1957.

⁴⁸ Große Ausgabe in drei Bänden, 3. Band 1928.

⁴⁹ a. a. O., S. 1205.

⁵⁰ Vgl. Karl Otto Conrady: Deutsche Literaturwissenschaft und Drittes Reich in: Germanistik — eine deutsche Wissenschaft, Suhrkamp Verlag Frankfurt/M. 1967.

⁵¹ Vgl. die Dokumentation von Joseph Wulf, Rowohlt 1963, vgl. Ernst Loewy: Literatur unterm Hakenkreuz, Das Dritte Reich und seine Dichtung, eine Dokumentation, Fischer-Bücherei 1969.

⁵² Acht Essays zur Literatur, Fischer-Bücherei 1969, S. 59 ff.

vatnische“. Und er kommentiert das mit den Sätzen: „Der Weg führt von ‚Hilligenlei‘ über den ‚Pfarrer von Poggsee‘ zum ‚Glauben der Nordmark‘. Er wandte sich vom rationalistischen Christentum zu einer germanisch-gottgläubigen Haltung.“ So sei es auch 1953 in dem weitverbreiteten Literaturlexikon von Heinz Kindermann nachzulesen. Und Minder übernimmt offenbar dieses Urteil.⁵³

Abgesehen davon, daß Frenssen bereits schrieb, ehe das Programm der Heimatkunst überhaupt formuliert wurde, ist die Zeit zu einer Revision des Urteils über den Schriftsteller Frenssen vielleicht nahe. Es wird nachgerade fraglich, was heute unter „Provinz“ und „Provinziellem“ verstanden werden muß. Ist die Abwertung des „Provinz“-Schriftstellers Frenssen nicht bedingt gewesen durch die einseitige Orientierung an der Großstadt, und hier insbesondere an Berlin?⁵⁴

Frenssen muß für eine Fehlentscheidung in der Zeit des Nationalsozialismus teuer bezahlen. Nicht immer war das Urteil über seine literarische Leistung negativ. Paul Fechter, ein gewiß für „völkisches“ Empfinden anfälliger Literaturhistoriker, hat Frenssen positiv beurteilt. Was Arno Schmidt⁵⁵ als nationalen Knüller abtut – er meint Frenssens Roman „Lütte Witt“ aus dem Jahr 1924 –, das weiß Paul Fechter im Gegenteil hoch einzuschätzen. Er schreibt: „Er hat das Nachdenkliche und Dichterische, hat die Langsamkeit des Volkes und das Landgefühl des Volkes. Lütte Witt, die Geschichte aus der Zeit der Ruhrbesetzung, zeigt das; sie zählt zu den wenigen Büchern, die schon fast bewußt an die Aufgabe der Volksschaffung herangehen.“⁵⁶

Aber auch der in der Weimarer Zeit als Demokrat und Schriftsteller sehr rege Werner Mahrholz findet für Gustav Frenssen, allerdings auch unter dem bedenklichen Stichwort „Die Heimatkunstbewegung“ gerechtere Worte. Mahrholz hebt die Bedeutung des Volkspädagogen Frenssen hervor und hält die frühen Romane

⁵³ Acht Essays zur Literatur, S. 87, schon der Titel „Pfarrer von P.“ ist zu berichtigen in „Der Pastor von P.“

⁵⁴ Vgl. Die Provinz, Kritik einer Lebensform, herausgegeben von Carl Amery, Deutscher Taschenbuchverlag 1966.

⁵⁵ Die Ritter vom Geist, von vergessenen Kollegen, Karlsruhe 1965, hier S. 91 ff.: Ein unerledigter Fall. Zum hundertsten Geburtstage von Gustav Frenssen.

⁵⁶ Paul Fechter, Dichtung der Deutschen 1932, S. 774.

⁵⁷ Werner Mahrholz: Deutsche Literatur der Gegenwart, Probleme, Ergebnisse, Gestalten, durchgesehen und erweitert von Max Wieser, Berlin 1930, S. 146 f.

für interessante Zeitdokumente, die ihre Bedeutsamkeit nicht einbüßen werden.

Man wird diesem Urteil zustimmen können, nicht zuletzt auch im Blick auf den monumentalen Roman Frenssens „Otto Babendiek“, den auch Arno Schmidt unter die dreihundert Bücher rechnet, die er auf die bekannte Insel mitnehmen würde. Wir werden die Frage nach der literarischen Bedeutung Gustav Frenssens wahrlich nicht im Vorübergehen erledigen können. In vielen liebevollen Einzeluntersuchungen wird noch das Material aufbereitet, das dem zukünftigen Biographen Frenssens zugute kommen wird. Vorläufig sind es weithin Landsleute Frenssens, die persönlich gestimmte Würdigungen und Dankesworte, aber auch kleinere Beiträge zur Biographie und zum Werke Frenssens beisteuern.⁵⁸

Es sei nicht vergessen, daß 1930 im Grote-Almanach eine begeisterte Besprechung Rainer Maria Rilkes von Frenssens „Jörn Uhl“ abgedruckt wurde und daß im Gustav-Frenssen-Almanach zum siebenzigsten Geburtstag des Dichters am 19. Oktober 1933 Männer wie Hans Grimm, Heinrich Federer, Wilhelm Bölsche, Knut Hamsun sich zusammenfanden, um Frenssen ihre Reverenz zu erweisen. Daß es schließlich Marie von Ebner-Eschenbach und Raabe waren, die Frenssens frühe Romane begrüßten, muß ebenfalls bedacht werden. Diese Tatsachen dürfen angesichts der unentschuldbaren Fehlentscheidung, die Frenssen 1933 fällte und bei der er, schlimmer noch, bis zu seinem Tode beharrte, nicht übersehen werden. Geerd Spanjer, der in vielen Artikeln dem väterlichen Freunde Gedenkworte widmete, hat einmal gemeint, daß von Frenssen, der solchen Irrtümern verfiel, doch unerschrockene und kühne Gedanken ausgegangen seien, die den Menschen geholfen haben auf ihrem mühseligen Lebensweg. Frenssen sei einer der Großen im deutschen Geisteswesen gewesen, „trotzdem oder eher wohl *weil* er ein so seltsames Gemisch von kämpferischer Haltung und reinster Güte war.“⁶⁰

Wir wollen, wie gesagt, in den Streit der Meinungen über Frenssens künstlerische Bedeutung nicht eingreifen. Frenssen vermag sich heute wegen seiner Entscheidung in der Zeit von 1933 bis 1945 nicht mehr zu verantworten. Nach dem, was er in seinem Lebensbericht 1941 gesagt hat, würde eine solche Selbstverteidigung wohl auch kaum ganz gelingen. Das Peinliche derartiger

⁵⁸ Vgl. etwa Hermann Claudius: Skizzenbuch meiner Begegnungen, Göttingen 1966 S. 90 ff.

⁵⁹ Grote Verlag Berlin 1933.

⁶⁰ Gustav Frenssen zum Gedächtnis, Die Heimat, Neumünster, Nr. 11 November 1953.

Zurechtrückungen wäre ihm wohl auch nicht verborgen geblieben.⁶¹

Uns geht es nicht um eine Verteidigung Gustav Frenssens, sondern um die richtige Einordnung seiner Predigt des Nationalprotestantismus in den Gang der geschichtlichen Entwicklung überhaupt. Was gemeint ist, macht sehr schön Fritz Ernst deutlich, wenn er die literarische Gestaltung des Ersten Weltkrieges innerhalb seines Buches „Die Deutschen und ihre jüngste Geschichte“,⁶² allerdings ohne Berücksichtigung des Beitrags Frenssens, behandelt.

V

Frenssen ist auch als einer, der vom Pfarramt und der Theologie Abschied nahm, Prediger geblieben. Der Literaturhistoriker Fritz Martini hat das richtig erkannt, indem er von dem allzu schreibfleißigen Frenssen urteilt, daß er das Heimatlich-Volks-tümliche mit einem lehrhaften und bildkräftigen Predigtstil und mit den Reizen des spannenden Unterhaltungsromans zu verbinden gewußt habe.⁶³

Als Prediger versteht sich Frenssen stets als Reformator. Insofern erinnert er stark an Karl Gutzkow, den schreibseligen Autor im Rahmen des Jungen Deutschlands, mit dem Frenssen überdies auch die naturalistische Tendenz teilt.⁶⁴

1941 erschien Gustav Frenssens Lebensbericht. Der Hauptteil dieses Buches ist schon bis 1930 konzipiert gewesen. Aber Frenssen hat das Buch unter dem Eindruck des Sieges der nationalsozialistischen Bewegung noch ergänzt und überarbeitet. Er stellt hier fest, daß er zunächst nicht auf die neue nationalsozialistische Bewegung geachtet habe. Sie erschien ihm wie anderen, offenbar bis um 1930, als eine der vielen nationalen Splitterparteien, die aufstiegen, große Worte sagten und versanken. „Was mich selbst anging, so lockte mich ja der alte Name, der alte Glaube, der mich in jungen Jahren in Bann gehalten. Aber ich hatte eben jene alten und andere nachfolgenden politischen Enttäuschungen erlebt und traute nicht mehr wie in jungen Jahren. Es kam hinzu, daß die Bewegung sich um sogenannte Gelehrte, und gar, wenn sie alt

⁶¹ Vgl. Dr. Walther Blunck: Thomas Mann und Hans Friedrich Blunck, Briefwechsel und Aufzeichnungen, zugleich eine Dokumentation, Hamburg 1968.

⁶² Urban-Bücher 75, Stuttgart 1963, S. 88 ff.

⁶³ Deutsche Literaturgeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart, 9. Aufl. 1958, S. 489.

⁶⁴ Vgl. Eitel Wolf Dobert: Karl Gutzkow und seine Zeit 1968.

waren, nicht kümmerte; sie zielte auf die jungen Bauern. Sie gewann sie; denn sie sagte: Wir wollen euch helfen, besonders euch; ihr seid uns der wertvolle Stand.“⁶⁵

Erst 1930 habe er an die neue Partei zu glauben begonnen. Aber er habe sein Bekenntnis zur Partei nicht der Presse kundgetan; „aber ich trat mit dem Stimmzettel und innerhalb meines Verkehrs mit Wort und Brief für sie ein. Anfang April 1932 antwortete ich dem sogenannten Hindenburg-Komitee, dem Grafen Westarp . . ., daß ich, da ich hier in meiner Heimat unter verzwifelnden Bauern wohnte, in beiden Wahlgängen für Hitler stimmte, den sie für ihren Mann hielten, und in dem ich, trotz schwerer Zweifel, das eigentliche Deutsche verkörpert sähe.“ Und dann nach dem Sieg, und erst nach dem Sieg, habe er den Beweis gehabt, „daß der Führer wirklich und wahrhaftig das ganze Volk gemeint hatte.“ Er übernimmt nun das Urteil seines einstigen Schulkameraden in Husum, Ernst Graf Reventlow: „Die große Bewegung des internationalen Sozialismus ist letzten Endes an der deutschen Seele gescheitert, die Hitler gesammelt, geweckt und geführt hat.“⁶⁶

Jetzt nach dem Siege Hitlers schreibt er sich plötzlich das Recht zu, sich neben Männern wie Lagarde, Langbehn, Friedrich Nietzsche, Friedrich Naumann, H. St. Chamberlain, Adolf Bartels (!), Möller v. d. Bruck, Ernst Reventlow, Paul Ernst, August Winnig und hundert anderen für einen redlichen Vorläufer der neuen Bewegung halten zu dürfen. „Eulen und Krähen wir, die vor ihm herhuschten und wirre Wahrheiten und Weisheiten schrien. Er der Adler“. So Frenssen im Jahre 1933. So offenbar auch noch der Frenssen im Jahre 1940/1941, so vielleicht Frenssen sogar noch 1945. Aber welcher langer Weg war beschritten worden, ein Weg, der diesen Zielpunkt durchaus nicht notwendig haben mußte!

Frenssen ist Dithmarscher; 1863 als Sohn eines Tischlers in Barlt geboren. Er stammt aus einem alten Bauerngeschlecht, auf dessen Geschichte er stolz war.⁶⁷

In seinem Elternhaus herrschte nicht die Dürftigkeit, unter der der Handwerkersohn Hebbel in einer Familie, die zum Proletariat abzusinken drohte, so unendlich litt. Er hatte nach eigenem Zeugnis eine wohlbehütete und doch freie und köstliche Kindheit. Er sprach in seinem Vaterhaus die niederdeutsche Sprache, die ihm stets vertraut blieb. In seinem Elternhause wurde auch Poli-

⁶⁵ Lebensbericht, S. 314.

⁶⁶ S. 315.

⁶⁷ Vgl. Wilhelm Johnsen: Gustav Frenssen, Art und Ahnen, Heide/Holstein, 1934.

tisches besprochen. Die heimatliche Landschaft war noch zur Zeit seiner Geburt dänisch. Er bemerkt, daß die dänischen Regierungen wohl zuweilen geringwertig, meistens aber gut gewesen seien, so daß die Dithmarscher seit mehr als drei Jahrhunderten mit Hochachtung, ja mit Verehrung nach dem dänischen Königshaus geblickt hätten. Seine beiden Großväter seien noch stolz darauf gewesen, daß sie in Kopenhagen gedient hatten. Von 1830 an, im Zug des allgemeinen abendländischen Erwachens des Volksgefühls, so schreibt Frenssen, waren in der ganzen Nordmark Bestrebungen entstanden, näher an Deutschland zu kommen; denn man war trotz der langen dänischen Untertanschaft durchaus deutsch geblieben. „Im Jahre 1848 hatten wir versucht, uns freizumachen. Mein Vater hatte mit für Schleswig-Holstein und für das große Deutschland, das Deutschland von Tondern bis Klagenfurt, gekämpft. Wir waren in diesem Kampf unterlegen. So bin ich noch als dänischer Untertan geboren, als Auslandsdeutscher also. Und obgleich unsre Landschaft dann bald preußisch wurde, blieb das Gefühl des Volkes noch lange, während meiner ganzen Kindheit, in denselben Bahnen. Wir fühlten uns wohl als Deutsche – wie von uralters her und immer –, aber als Leute der Grenze, vom Ganzen, wenn nicht getrennt, so doch gesondert, und als Großdeutsche. In meinem Elternhaus wurde noch viel von Kopenhagen gesprochen, und wenn von Deutschland, so von Frankfurt und Nürnberg, vom großen Kaiser in Wien, von Steiermark und Tirol.“⁶⁸

Frenssen empfindet hier also politisch nicht anders als sein nächster Landsmann Friedrich Paulsen, der Berliner Philosoph.⁶⁹

Auch die Bewegung in Preußen seit 1858, der es um eine Weckung schlummernder Kräfte und um eine Einigung Deutschlands ging, überspülte nicht einfach dieses großdeutsche Empfinden. Wenn ein Landsmann im weiteren Sinne, nämlich der aus dem ostfriesischen Aurich stammende Jenenser Philosoph Rudolf Eucken, in seinen Lebenserinnerungen⁷⁰ schreibt: „Größte Hoffnungen für eine freiere Entwicklung und für die nationale Einigung wurden auf den damaligen Prinzregenten, den späteren König Wilhelm, gesetzt; auch die Jugend geriet in Bewegung. Später fehlte es nicht an Enttäuschungen; wir wissen, daß sich dann die Sache zu einem schroffen Konflikt zuspitzte,“ so entspricht dieses Urteil ganz dem Empfinden Frenssens, der in späten Jahren noch ein Schauspiel der Gestalt des Prinzen Wilhelm, des

⁶⁸ Lebensbericht, S. 26-27.

⁶⁹ Vgl. Friedrich Paulsen: Aus meinem Leben, Jugenderinnerungen, Jena 1910. S. 23 ff.

⁷⁰ Leipzig 1922, S. 22.

späteren Königs und Kaisers, gewidmet hat, der aber auch den Weg Kaiser Wilhelms II. und den Militarismus mit Reserve beurteilte. Und tatsächlich betont Frenssen, nachdem er schon Geistlicher geworden war, daß er weder durch Eindrücke während seiner Schulzeit noch durch unmittelbare Anschauung während seiner Studienzeit in Berlin Preuße geworden sei. Wohl hatte ihn ein erster Lehrer aus Preußen, ein junger Treitschke-Schüler, mit preußischem Geist bekannt gemacht und hatte manche seiner Mitschüler, auch ihn, gewonnen.⁷¹

Wohl hatte er als Student in Berlin den alten Kaiser am Fenster stehen und Bismarck aus dem Reichstag kommen sehen. Er bekennt: „Ich verehrte diese Männer aufs heißeste, das waren mir Menschen! Ich sah dabei in ihnen nach meiner schweren niedersächsischen Natur und meiner grenzdeutschen Heimat weniger preußische Erscheinungen, als vielmehr allgemein deutsche und, nach meiner immer bürgerlichen, auf das rein Menschliche zielenden Natur, weniger Soldaten, als vielmehr allgemein Menschen eines mühsamen, gewissenbedrängten, tapferen und tragischen Lebens. Und so ist es geblieben. Und so bin ich ein Preuße nicht geworden.“⁷²

Frenssen sah durchaus, daß das Jahr 1848 eine neue Chance für eine angemessene Mitverantwortung des Volkes geboten hatte, daß aber die Fürsten und Treuhänder damals diese Chance ausschlugen. Die Gründung des Zweiten Reiches führte zu einer Scheinlösung. Wohl erhielt es eine Reichsverfassung mit allen Entwicklungsmöglichkeiten, aber deren Auswirkung wurde durch die bestehenbleibenden rückständigen Länderverfassungen, vor allem Preußens, aufgefangen. Die wichtigsten Aufgaben, Kultur und Erziehung, Finanzen, Wehrmacht und anderes blieben in der Hand der Länder. Der ewige Partikularismus, zusammen mit den Eigeninteressen der Deutschen, hat es verhindert, aus dem Reich Bismarcks das zu machen, was allein das deutsche Volk zu einem modernen Staatsvolk hätte werden lassen können. Trotz aller Entwicklungen blieb der Deutsche in seinen zentralen Belangen ein Untertan. Das Bürgertum vermochte nicht, sich einen angemessenen Einfluß gegenüber den alten staatlichen Mächten zu erringen. Es erkannte auch nicht, daß hinter ihm eine neue gesellschaftliche Schicht langsam, aber unwiderstehlich heraufzog. Das Recht der Industriearbeiterschaft auf ein lebenswürdiges Einkommen, auf einen Anteil an der staatlichen Willensbildung und den erzeugten Gütern und kulturellen Möglichkeiten wurde nicht

⁷¹ Lebensbericht, S. 64 f.

⁷² Lebensbericht, S. 65.

verwirklicht. Frenssen war großdeutsch orientiert, er schätzte Bismarck als den Einiger des Reiches im Rahmen der 1870/71 gegebenen Möglichkeiten, er war aber nicht blind gegenüber dem Versagen Bismarcks in den Fragen der Sozialpolitik, mindestens gegenüber dem Ungenügen der sozialpolitischen Anstrengungen, die Bismarck gewiß unternommen hat. Als Pfarrer in Hemme begann Frenssen sich mehr mit politischen Fragen zu beschäftigen. Das war zu Beginn des letzten Jahrzehntes des 19. Jahrhunderts. Er sagt darüber: „Ich war bisher, in meinem gutgläubigen Sinn und im damaligen Nebel meines Denkens, ein Bismarck- und Kaisermann gewesen. Aber nun mit dem Heller- und Stärkerwerden des Geistes, begann auch hier das Nachdenken und Zweifeln. Es kamen bei den Unterhaltungen in Bauern-, Arbeiter- und Lehrerhäusern, bei Taufen, Trauungen und Begräbnissen und auf den Konferenzen drei politische Parteien zutage: die Nationalen, die Liberalen und die Sozialdemokraten.“⁷³

Über das Ergebnis seiner politischen Bemühungen berichtet er: „Ich wollte allen Gerechtigkeit geben, ganz voraussetzungslos, dem ganzen Volk, während jene nur ihrer eigenen subjektiven Meinung oder gar ihrem eigenen Stand, ja ihrem eigenen Hause gerecht sein wollten. Und so war ich . . . in Bezug auf die äußere Politik stark national; ich begehrte eine starke, ja die stärkste Bewaffnung, um anzugreifenden Feinden zu trotzen. In Sache der inneren Politik war ich sozial, eben aus Gerechtigkeit, und auch, damit die Arbeiter den Staat zu lieben Grund hätten und ihm hülfen. In geistigen und seelischen Dingen war ich liberal . . . Zuletzt, so verlangte meine Natur, daß eine Politik, d. h. eine Idee von Volk und Staat im Tiefsten und Edelsten, in der Herzen Frömmigkeit, gegründet wäre. Und so tat ich, was nach meiner Natur und Begabung die damalige Möglichkeit war. Ich war kein Mensch öffentlicher, tapferer Taten, öffentlichen freien Auftretens. Mir fehlte dazu fast alles, vor allem die Sicherheit und das Sendungsgefühl des Besessenen. Ich wurde ein stilles, aber treues Mitglied des National-sozialen Vereins, der, auf die Reichsgottesidee Jesu gegründet, die böse Spaltung in unserem Volk enden und es damit einig und damit stark machen wollte. Mit und neben mir viele Leute, meist jüngere Volksschullehrer, Geistliche und Gelehrte . . .“⁷⁴

Frenssen hat damit sehr anschaulich beschrieben, wie er zu Friedrich Naumann steht. Er hat sicherlich mit dem 1870/71 sich regenden nationalprotestantischen Geist sympathisiert, sich aber von einem Hurra-Patriotismus ferngehalten. Diesen hurra-patrio-

⁷³ Lebensbericht, S. 97-98.

⁷⁴ Lebensbericht, S. 98 f.

tischen Zug haben allerdings auch typische Vertreter des Nationalprotestantismus wie Rudolf Kögel oder Adolf Stoecker bekämpft.⁷⁵

Frenssen mußte an Stoeckers christlich-sozialer Parteipolitik die konservative theologische Grundhaltung abstoßen. Denn er bekannte sich mit Nachdruck zur liberalen Theologie, wie er sie in den neunziger Jahren in der Zeitschrift „Die christliche Welt“ Martin Rades und seiner Freunde kennenlernte. Auch Stoeckers Antisemitismus lehnte er ab, und er versichert noch in der nationalsozialistischen Zeit glaubhaft und offen, daß er an der antisemitischen Literatur durchweg vorübergegangen sei. Im Gegensatz zu Stoecker, dessen antisemitische Tendenzen hier einer näheren Untersuchung nicht unterzogen werden können, hielt sich Friedrich Naumann fern von jedem theologischen Konservativismus, Antisemitismus und selbstverständlich auch von einem konventionellen Cäsarismus.⁷⁶

Friedrich Naumanns Auseinandersetzung mit der politischen Welt verlief in vier Stadien, während derer jeweils ein Problem in den Vordergrund rückte. Von 1887 bis 1890 setzte er sich mit dem Weg der Inneren Mission auseinander. In der Periode von 1890 bis 1896, in der auch Frenssen zu Naumann stieß, setzte er sich mit der christlich-sozialen Bewegung der Stoeckerschen Prägung auseinander. Er löste sich während dieser Zeit vom *kirchlichen* Sozialismus. In der dritten Periode von 1896–1903 beschäftigte er sich bereits mit dem Gedanken der Umwandlung des konservativen Kaisertums in ein sozial-demokratisches Kaisertum. In der letzten Periode von 1914–1919 beschäftigte sich Naumann mit der Frage nach der Ausgestaltung einer sozialen Demokratie als dem Zukunftsstaat. Die Gedanken während der zweiten und dritten Periode haben Frenssen am meisten beeinflußt.⁷⁷

⁷⁵ Vgl. Adolf Stoecker: Christlich-sozial. Reden und Aufsätze 2. Aufl. 1890, hier S. 133 ff.: Der religiöse Geist im Volk und Heer während des französischen Krieges. Vortrag aus dem Jahre 1876. Vgl. ferner Karl Kupisch: Zwischen Idealismus und Massendemokratie. Eine Geschichte der evangelischen Kirche in Deutschland von 1815–1945, 4. Aufl. 1963, S. 81 ff.; ders. Die deutschen Landeskirchen im 19. und 20. Jahrhundert, Göttingen 1966, hier weitere Lit.

⁷⁶ Zu Stoeckers Auseinandersetzung mit dem Judentum vgl. man die dritte Abteilung seiner Aufsatzsammlung „Christlich-sozial“, überschrieben „Zur Judenfrage“, S. 359 ff.; ferner Hans-Jochen Gamm: Judentumskunde, eine Einführung, München 1964, bes. Seite 86 ff.

⁷⁷ Zu Friedrich Naumann vgl. Theodor Strohm: Kirche und demokratischer Sozialismus, Studien zur Theorie und Praxis politischer Kommunikation. München 1968 S. 34 ff.; hier die einschlägige Naumann-Literatur. Ferner Peter Gilg: Die Erneuerung des demokratischen Denkens im Wilhelminischen Deutschland, eine ideengeschichtliche Studie zur Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert, Veröffentlichungen des Instituts für europäische Geschichte Mainz, Band 37, Wiesbaden 1965, bes. S. 178 ff.

Frenssen zog Naumanns Devise an, daß sich christlich-sozial und konservativ ausschließen. Stoeckers Kirchenpolitik hielt Frenssen damals ebenso für verfehlt wie seinen Antisemitismus. Stoecker sah die Sozialdemokratie als die große Verführerin der Massen zum Atheismus an. Deshalb sei es die politische und moralische Aufgabe des christlichen Politikers, die Sozialdemokratie zu bekämpfen und zu vernichten. Friedrich Naumann dagegen hielt es für seine Aufgabe, den Umwandlungsprozeß dieser Partei von einer Revolutionspartei zur radikalen Reformpartei zu beeinflussen. Die entsprechenden Gedanken Naumanns, auch deren Unklarheiten, die 1897 Kurt Eisner geistreich kritisierte,⁷⁸ finden sich ebenfalls bei Frenssen, wobei Frenssen womöglich Naumann in der Hinwendung zu einer demokratischen Konzeption noch übertrifft. 1896 wurde der Nationalsoziale Verein gegründet. Frenssen schloß sich ihm sofort an und blieb ihm treu bis zu seiner Auflösung im Jahre 1903. Naumann betonte mit Nachdruck das Begriffspaar national-sozial. Damit wollte er zeigen, daß ihm an der *Sozialdemokratie* das Soziale mehr bedeutete als das Demokratische. Naumann wollte dem demokratischen – das hieß für ihn damals soviel wie republikanischen – Sozialismus einen nationalen und damit monarchischen gegenüberstellen. Sein Freund Max Weber verlangte dagegen statt der sozialistischen Demokratie eine nationale und zugleich bürgerlich-kapitalistische. Der Nationalsoziale Verein konnte weder im Bürgertum noch in der Arbeiterschaft festen Fuß fassen. Er blieb weiterhin eine Splitterguppe von Intellektuellen (2000 Mitglieder). In den Reichstagswahlen von 1898 bekam er nur 24 000 Stimmen, 1903 konnte man mit 30 000 Stimmen nur ein einziges Mandat erlangen. Das veranlaßte Naumann, das Zeichen zur Auflösung zu geben und parteipolitisch einen anderen Weg einzuschlagen. Er schloß sich der freisinnigen Vereinigung an. Die Wirkung Naumanns war vor allem eng gebunden an sein Schrifttum. Von besonderer Bedeutung, auch für Frenssen, war die Veröffentlichung der Schrift „Demokratie und Kaisertum“ im Frühling des Jahres 1900.⁷⁹

Frenssens Auswertung der Naumannschen Gedanken konnte nur eine eklektische sein. Die Idee, daß Nationalismus und Sozia-

⁷⁸ Vgl. Kurt Eisner: Die Halbe Macht den Räten, hg. von R. und G. Schmolze, Köln 1969, S. 166-168.

⁷⁹ Eine Besprechung des Naumannschen Schrifttums findet sich bei Theodor Heuss: Friedrich Naumann, der Mann, das Werk, die Zeit, 2. neubearb. Auflage Stuttgart 1949; eine vortreffliche Analyse der Schrift Naumanns „Demokratie und Kaisertum“ findet sich in dem angegebenen Werk von Gilg, S. 192 ff. Gilg wird den Tatbestand richtig treffen, wenn er meint, daß Naumann in seiner Schrift „Demokratie und Kaisertum“ „formell“ sich als Demokrat zeige.

lismus zu einer politischen Einheit verschmolzen werden könnte, zündete bei ihm. Er bejahte den Gedanken der nationalen Machtstaatspolitik ebenso wie die Kritik an jeder nicht auf volkstumgestaltende Arbeit zielenden Politik, also auch an der Sozialdemokratie, die sich nicht entschließen könne, national zu werden und dadurch den naturgemäß zur Linken gehörenden Elementen des Bürgertums den Anschluß zu ermöglichen. Die Sorge Naumanns, wo die wachsenden Millionen Arbeit, Nahrung und Wohnung finden sollten, ob man sie in Deutschland werde halten können, war auch die Sorge Gustav Frenssens, und sie schlägt sich nieder in seinen ersten Romanen „Die drei Getreuen“, „Jörn Uhl“ und „Hilligenlei“. Die Unterstreichung des staatsnationalen Machtgedankens, die sich bei Naumann durchaus fand, begegnet auch bei Frenssen. Die Monarchie wird wesentlich technisch gesehen. Wie bei der Darstellung der Demokratie das Ideologische, das Naturrecht, zurückgewiesen wird und durch die Betonung eines soziologischen Tatbestandes, nämlich der Masse des industrialisierten Volkes, ersetzt wird, so erfährt auch der Gedanke des Legitimus seine Verabschiedung. Bismarck hat ihn zertrümmert. Naumann sieht in ihm den Vernichter dynastischer Souveränitäten und versteht ihn so als den erfolgreichen deutschen Revolutionär. Ähnlich wird Frenssen 1914 zum Schrecken des nationalistischen Bürgertums Bismarck als einen listigen Fuchs – wie sein mißgünstiger Landsmann Bartels gesagt hat – darstellen. Selbstverständlich bedeutet ihm ebensowenig wie Naumann die Bejahung des deutschen Industrieschicksals um der Volkserhaltung willen Gleichgültigkeit gegenüber dem landwirtschaftlichen Volksteil. Er, als ein den Bauern verbundener Dithmarscher, mußte im Gegenteil betonen, daß alles zur Stärkung des bäuerischen Lebensraumes getan werden müsse. Die Abhängigkeit Frenssens vom Naumannschen Gedankengut ist evident, läßt sich aber deshalb nicht genauer belegen, weil Frenssen in seinem Buch „Grübeleien“, das aus tagebuchartigen Aufzeichnungen seit dem Jahre 1890 entstanden ist und erst 1920 herausgegeben wurde,⁸⁰ kein chronologisches Schema einhält. Im übrigen gibt Frenssen in seinem Vorwort selbst zu, daß einige der in den „Grübeleien“ enthaltenen Stücke derzeit nur entworfen worden seien und später ausgeführt wurden. Man kann sich nicht der Berechtigung des Einwandes Adolf Bartels' verschließen, daß wohl der späteren Bearbeitung ein ziemliches Quantum eingeräumt werden muß. Einige Einträge sind aber glaubhaft. So heißt es: „Wir jungen Prediger, wir sind fast alle national-sozial. Wie kommt das? Wir kennen die Arbei-

⁸⁰ G. Grote Berlin 1920.

ter, wie ernst und verständig sie sind, genau so wertvolle Menschen wie die Bauern. Sie sind ja auch ganz von demselben Geblüt; denn ihre Vorfahren waren Bauern. Und nun haben sie kein Recht und keine Stimme, weder in der Gemeinde noch im Kreis, noch im Staat (Preußen). Und was ebenso schlimm ist: Sie haben fast gar keine wirtschaftliche Hoffnung, sie arbeiten mühsam im Tagewerk, Tag für Tag, und kommen wenig oder gar nicht vorwärts. So steht es. Und darum treibt uns unser Gefühl für Gerechtigkeit, Partei für sie zu nehmen. Sozialdemokrat werden? Es hätten wohl viele Lust dazu; aber erstens ist diese Partei so überaus gehässig und verneinend; wir aber wollen glauben und mitarbeiten. Zweitens können wir nicht glauben, daß das Hohenzollerngeschlecht seine Aufgabe an unserem Volk schon bis zu Ende erfüllt hat; wir halten überhaupt Kaisertum oder Republik für völlig gleichgültig. Und drittens glauben wir nicht an den Internationalismus. So sind wir also denn national-sozial, d. h. sozial, aber in nationaler Färbung.“⁸¹

Vielleicht noch ein wenig freier als Naumann gesteht Frenssen den Sozialdemokraten Anteil an der christlichen Überlieferung zu, wenn er sagt: „Es ist lächerlich, wenn die Zeitungen, welche dem Reichtum dienen, das Volk in der Weise warnen, daß sie sagen: Werdet keine Sozialdemokraten, ihr könnt dann keine Christen mehr sein! Diese Menschen haben es fertiggebracht, daß die, welche Sozialdemokraten wurden, meinten, sich vom Christentum loszusagen zu müssen, indem sie glaubten, das Christentum sei die Sache reicher Leute. In Wirklichkeit gehört es von allen Parteien gerade am allermeisten der Sozialdemokratie. Denn wenn diese in die Brunnenstube ihres Stroms steigen will, wenn sie den Anfang ihrer Geschichte untersuchen will, so gelangt sie zu den Evangelien und zur Apostelgeschichte, d. h. also zu den Quellen des Christentums . . . Es müßte schön sein, sozialdemokratischen Arbeitern vom sozialdemokratischen Standpunkt Predigten zu halten. Halte ich das für schön, so sage ich damit, daß die Sozialdemokratie voll von christlichen Ideen ist.“⁸²

Aus der Einsicht in die Bedeutung des Vierten Standes als der bestimmenden Macht der Zukunft entwickelt sich auch Frenssens Auffassung seines schriftstellerischen Ideals. „Wer in diesen Jahren eine wirklich große volkstümliche Wirkung als Schriftsteller ausüben wollte – d. h. mindestens eine halbe Million Exemplare eines jeden Buches im Jahre seines Erscheinens, und Gerede und Freude darüber in allen Küchen und Fabriksälen –, der müßte, so

⁸¹ Grubeleien, S. 123.

⁸² Grubeleien, S. 127-128.

wie Dickens einst der Mund des dritten, jetzt des vierten Standes sein. Er müßte in großen bewegten Bildern alles Gold und Gut ausbreiten, das in diesem Stand verborgen ist, und in ergreifenden Geschichten die Helden, die er hat, aufsteigen und fallen lassen. Wer das könnte, würde viel tun für Deutschland, ja das allergrößte, er würde uns helfen, daß wir endlich ein einheitliches Volk werden. Mir selbst fehlt zu diesem großen Werk die Gewalttätigkeit, ja Brutalität der künstlerischen Phantasie, die Dickens hatte.“⁸³

Nach dem noch unselbständigen Unterhaltungsroman „Die Sandgräfin“, erschienen 1896, schrieb Frenssen zwei Jahre später den literarisch schon viel gewandteren Roman „Die drei Getreuen“, der seinen Ruhm nicht nur bei den kleinen Leuten, für die er sich einsetzte, begründete. In diesem Werk findet sich wörtlich bereits die Losung „Volk ohne Raum“. Die Notwendigkeit für Deutschland, Kolonien zu haben, wird ebenso betont wie die Notwendigkeit der nationalen deutschen Einheit und der Selbstbehauptung des Bauern auf seinem Boden. Dabei ist aber die Wirklichkeit der Industriewelt keineswegs aus diesem Roman ausgespart. Ebenso ist es in dem „Bauernroman“ „Jörn Uhl“, der Weihnachten 1901 erschien und von dem in sieben Monaten hunderttausend Exemplare abgesetzt werden konnten. Der Held des Romans muß seinen angestammten Hof wegen der Widrigkeit des Schicksals verlassen und wird Ingenieur. Auch dieses Buch ist also nicht ausschließlich als ein Bauernroman zu bezeichnen. Das nächste Werk, der Roman „Hilligenlei“, erschienen 1905, löste bekanntlich einen Skandal aus wegen der Auffassung geschlechtlicher Fragen. Es ist nicht so einfach zu entscheiden, ob Frenssen nun zu den Konservativen, zu den Nonkonformisten oder gar zu den ausgesprochenen „Neutönern“, den Avantgardisten, gerechnet werden muß. Man hat in zeitgeschichtlicher Forschung derartige Rubrizierungen vorgenommen.⁸⁴

Was „bewahrende“ oder „revolutionierende“ Kräfte sind, entscheidet sich immer auf Grund eines bestimmten Koordinatensystems, innerhalb dessen solche Kräfte angeordnet werden. Frenssen verstand sich in vieler Hinsicht als ein Neuerer. Besonders kam das zum Ausdruck in seiner Darstellung der Frau und der Beziehungen zwischen Mann und Frau. Ebenso revolutionär wirkte merkwürdigerweise auch seine Darstellung religiöser Fragen, be-

⁸³ S. 134.

⁸⁴ Vgl. Karl Pfannkuch: Zeitgeist um die Jahrhundertwende, in Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte, Band 14, 1962 Heft 2, bes. S. 118 ff. Auf Frenssen geht Pf. merkwürdigerweise nicht ein.

sonders seine Behandlung der Lebensgeschichte Jesu in dem Roman „Hilligenlei“. Bei seinem Versuch, die Lebensgeschichte Jesu neu zu deuten, ist Frenssen einerseits abhängig von liberalen Theologen, andererseits auch von einem Propheten christlich-germanischer Frömmigkeit wie Arthur Bonus. In den „Grübeleien“ schreibt Frenssen nach dem Erscheinen von „Jörn Uhl“ und wohl kurz nach Erscheinen von „Hilligenlei“: „Sicher wird sich in den aufstrebenden Völkern dieser Zeit eine neue Religion bilden. Denn Religionen sind Wanderergebnisse der Völker. Ich glaube, diese neue Religion wird unter den Arbeitern entstehen, mitten unter denen, die sich in Deutschland und Rußland Sozialisten nennen. Denn die alten edlen Güter, hoher idealer Glaube, hohe Gedanken von der Menschen Zukunft und allgemeiner Helfersinn erscheinen unter ihnen in einem neuen Glanz.“ Ein bemerkenswertes Urteil! Wenn Frenssen einer Neuinterpretation der Evangelien das Wort redet, so doch nicht im einseitigen Anschluß an die Vertreter von Germanisierungstendenzen.

VI

Als Friedrich Naumann 1900 sein Buch „Demokratie und Kaisertum“ erscheinen ließ,⁸⁵ stand Gustav Frenssen innerlich ganz bei Naumann. Wie bei diesem ist eine gewisse Zweisichtigkeit in seinem politischen Denken feststellbar. Grundsätzlich ist er für Demokratie, wohl auch für eine parlamentarische Regierung, praktisch sieht er aber keine Möglichkeit für eine Verwirklichung dieser Ziele in naher Zukunft. Den Weg zur Demokratie sucht er mithilfe einer Art von Übergangscäsarismus. Er tritt also für ein stufenweises politisches Vorgehen ein. Vor allen Dingen gilt es, auf das Wachstum der industriellen Schichten zu warten und dafür zu kämpfen. Die Gestaltung eines demokratischen Zukunftsstaates ist die Sache einer späteren Zeit. Ebensowenig wie Naumann in „Demokratie und Kaisertum“ bietet Frenssen, der ja ohnehin Naumann nur eklektisch auswertet, ein ausgearbeitetes System demokratischer Staatsgestaltung. Mit Naumann gründet er aber Politik und Staat durchaus auf die Macht, nicht auf das Recht. Das sollte für seine Einstellung zum Nationalsozialismus von entscheidender Bedeutung werden. Die naturrechtliche Herleitung der Demokratie lehnte Frenssen mit Naumann ab. Demokratie ist kein Recht, sondern eine Pflicht. Und Norm ist das Volk. Besonders das letztere wird von Frenssen immer wieder betont, so in den ersten vier Romanen bis „Hilligenlei“. Das Volk ist die entscheidende Norm, nicht die

⁸⁵ 3. Aufl. 1904.

Menschheit. Wie Naumann wendet sich auch Frenssen gegen eine internationale Ethik. Der universale menschliche Aspekt fehlt nicht: aber Vorrang hat das Nationale und das Völkische. Der Staat ist für Naumann wie für Frenssen nicht bloß ein Apparat, sondern zugleich eine Idee, ein geschichtlicher Körper, der über die Veränderung hinweg bleibt von einer Generation zur anderen. Nation und Demokratie, Volk und Demokratie gehören wesensmäßig zusammen. Im Begriff der Nation liegt bereits ein starkes demokratisches Element. Für das, was Frenssen sagt, kann man bei Naumann durchweg Belege finden.⁸⁶

Wie Naumann, so interessiert sich auch Frenssen für das Programm Damaschkes, dessen Ideen über Gemeindedemokratie und dessen Bodentheorie in den Kreisen des Nationalsozialen Vereins von Bedeutung wurden. Von Bedeutung ist auch eine nationalsoziale Stellungnahme zur Kolonialpolitik aus dem Jahre 1902. Danach gehört der Anspruch auf Kolonialbesitz zur Forderung nach einer nationalen außenpolitischen Machtentfaltung im Sinne des Kampfes ums Dasein. Aber die Kolonialbevölkerung wird doch nicht ganz vergessen. Sie soll nicht nur gehoben und erzogen werden, sondern es wird auch eine Entwicklung der Selbstverwaltung und finanziellen Selbständigkeit der Kolonien zur Forderung gemacht. Frenssens Interesse an kolonialpolitischen Fragen wird bereits in dem Roman „Die drei Getreuen“ deutlich. Über seine Lektüre in den neunziger Jahren sagt Frenssen: „Im Politischen und Wirtschaftlichen das ganze Leben und die Reden Bismarcks, manches von Naumann, Rohrbach, Damaschke.“ Er fährt dann fort mit der Aufzählung der Schriften über religiöse Fragen, die er gelesen habe: „die ersten drei Evangelien, Augustins Bekenntnisse. Werke über andre Religionen“, besonders die buddhistische, und die Zeitschrift „Die Christliche Welt“; „nachher Nietzsche, Fechner, Bonus.“⁸⁷

Der Name Bonus ist in diesem Zusammenhang von einigem Interesse. Denn bis zum Roman „Hilligenlei“ hatte sich Frenssen als ein der Heimat und Deutschland verbundener Schriftsteller gezeigt, bei dem ausgesprochene Germanisierungstendenzen keine Rolle spielten. Er hatte sich auch als ein sozial engagierter Schriftsteller hervorgetan, wengleich Einzelheiten seiner Darstellung des Lebens von Bauern, Handwerkern und Bürgern von Kritikern bezweifelt wurden. Der Dithmarscher Landsmann Bartels warf

⁸⁶ Vgl. das Buch von Peter Gilg: Die Erneuerung des demokratischen Denkens im Wilhelminischen Deutschland, 1965.

⁸⁷ Lebensbericht S. 102-103.

Frenssen vor, die Verhältnisse in der Dithmarscher Landschaft zu verzeichnen.⁸⁸

Ende des 19. Jahrhunderts bildeten sich kleine Gruppen und Zirkel, in denen das Denken von de Lagarde, Chamberlain, Langbehn u. a. diskutiert und verbreitet wurde. Der Alldeutsche Verband, der im Todesjahr de Lagardes gegründet wurde, muß hier besonders erwähnt werden, weil mit ihm das Weiterwirken einer umfangreichen deutsch-völkischen, nationalistischen, aber auch antisemitischen Substanz verbunden war. Einzelne völkisch-germanisch eingestellte Ideologen verfahren aber weniger grob als die Ideologen des Alldeutschen Verbandes. In diesem Zusammenhang muß das Schrifttum von Arthur Bonus erwähnt werden, für den, wie für andere nationalromantische Literaten, der Philosoph Fichte eine große Rolle spielte. Arthur Bonus war liberaler Theologe. Sein sittlich-liberales Jesusbild wirkte stark auf die deutsch-völkische Bewegung ein. Er mußte in seiner Eigenart auch auf Frenssen Eindruck machen. 1896 ließ Bonus ohne seinen Namen eine kleine Schrift erscheinen: „Von Stoecker zu Naumann“. Der Untertitel lautete: „Ein Wort zur Germanisierung des Christentums“. In dieser Schrift machte Bonus den Versuch, von der Theologie Ritschls eine Brücke zu den jüngeren Christlich-Sozialen im Umkreise von Naumann zu schlagen. Der Geist der „Christlichen Welt“, der liberal eingestellten Zeitschrift für Theologen und gebildetes Bürgertum, regte ihn ebenso zu diesem Versuch an wie die Unbefangenheit, mit der Naumann sich damals von seiner theologischen Herkunft zu lösen begann. Bonus forderte in dieser Schrift auch die Befreiung vom hellenistischen Intellektualismus, den er als eine geistige Fessel über dem deutschen Christentum begriff. Das Christliche mußte umgestaltet werden zu einer umfassenden Lebensdurchdringung; das sei die eigentlich germanische Aufgabe. Wir wissen nicht, wie Naumann diese Arbeit von Bonus bewertet hat. In der Schrift „Jesus als Volksmann“, 1894, und in „Briefe über Religion“, 1903, hatte Naumann den Versuch gemacht, Jesus in der sozialen Umwelt zu zeigen. Im Spätsommer des Jahres 1898

⁸⁸ Von Bedeutung sind in diesem Zusammenhang die Texte in „Das Wilhelminische Deutschland, Stimmen der Zeitgenossen“, herausgg. u. kommentiert von Georg Kotowski, Werner Pözl, Gerhard A. Ritter, Fischer-Bücherei 1965. Richtig ist wohl Bartels Einwand gegen Frenssen, daß er die Gründe zur Landflucht falsch interpretiere. Nicht aus Mangel an Boden suchte die Landbevölkerung die Städte auf und trat man geradezu die Flucht vom Lande weg an (Bedeutung der ständigen Ost-West-Bewegung der Bevölkerung) sondern aus Abenteuerdrang und in der Hoffnung, in den Gebieten, wo die Löhne höher, die Arbeitsverhältnisse freier und das Essen reichlicher war, sein Glück zu machen. Vgl. dazu die Textsammlung S. 98 ff.

war Naumann nach Palästina gereist. Er hat in Briefen „Asia“ über diese Reise berichtet. Er brachte einen Jesus mit in das Heilige Land, der auf den Hängen von Galiläa und in den Gassen von Jerusalem keine Heimat zu haben schien. Von nun an betonte Naumann womöglich noch stärker, daß wir als Christen und insbesondere als Protestanten Suchende seien. Theodor Heuss empfindet Naumann nicht als den religiösen Sprecher einer Generation, sondern als den einmaligen Menschen, „der das Wesen seines Glaubens behauptet in Tönungen und Brechungen, bestimmt durch die Zeit, in die er hineingeboren war. In der Geschichte der deutschen Theologie ist nicht der ihm gemäße Raum, wohl aber in einer *Geschichte der deutschen Frömmigkeit*“.⁸⁹

Mehr noch als durch Naumann ist Frenssen wohl durch Arthur Bonus zur Entfaltung seines eigenen Jesusbildes angeregt worden. Bonus übernimmt von seinem liberalen Schöpfungsglauben aus auch außerkirchliche und deutsch-religiöse Traditionen des 19. Jahrhunderts. So bekennt er, daß seine Religion der Form nach Christentum, der Sache nach aber Faustische Religion sei. Er empfindet das traditionelle Kirchentum ebenso wie der Autor des Romans „Hilligenlei“ als jüdische Vergesetzlichung, und meint, daß das Christentum als eine niedere Knechtsreligion die sittlich-schöpferische Entfaltung des einzelnen nur hemmen, aber nicht fördern könne. Soweit ist Frenssen in „Hilligenlei“ noch nicht gegangen. Aber wie für Bonus so ist auch für Frenssen „Volk und Geschichte“ eine natürliche Offenbarungsweise. Bonus wurde später als der Gefolgsmann der Deutschen Glaubensbewegung angesehen, zu der sich Frenssen zeitweise hielt.⁹⁰

Aufschlußreich für die Formung des Jesusbildes von Frenssen sind einige Aufzeichnungen in den „Grübeleien“. Dabei wird deutlich, daß Frenssen sich von einer einseitigen Germanisierung des Christentums fernhält. Denn sonst könnte er nicht schreiben: „Sicher wird sich in den aufstrebenden Völkern dieser Zeit eine neue Religion bilden. Denn Religionen sind Wandererlebnisse, Wanderergebnisse der Völker. Ich glaube, diese neue Religion wird unter den Arbeitern entstehen, mitten unter denen, die sich in Deutschland und Rußland Sozialisten nennen. Denn die alten

⁸⁹ Vgl. Theodor Heuss: Friedrich Naumann, der Mann, das Werk, die Zeit, 2. Neubearb. Aufl. 1949 S. 134.

⁹⁰ Zu Bonus und seinem Einfluß vgl. Wolfgang Tilgner: Volksnomostheologie und Schöpfungsglaube, ein Beitrag zur Geschichte des Kirchenkampfes, Arbeiten zur Geschichte des Kirchenkampfes, Band 16, Göttingen 1966, Tilgner behandelt ausführlich die Entwicklung der nationalen Volkslehre seit Herder, im 19. Jahrhundert und während der Zeit des Kirchenkampfes.

edlen Güter, hoher, idealer Glaube, Hochgedanken von der Menschenzukunft und allgemeiner Helfersinn erscheinen unter ihnen in einem ganz neuen Glanz.“⁹¹

Überganglos heißt es dann in der nächsten Niederschrift: „Die christkirchliche Religion steht mit unserm starken, blutvollen deutschen Menschenwesen im Gegensatz. Hilligenlei wird ein Versuch sein, beide zu versöhnen.“⁹²

Zunächst geht es Frenssen darum, den Heiland als einen reinen Menschen zu zeigen. „Wieviel in Deutschland wohl jetzt überzeugt sind, daß er nur ein Mensch war? Vielleicht fünf von Hundert. Und daß er der übernatürliche Gottmensch war? Vielleicht dreißig von Hundert. Alle die anderen, also der bei weitem größere Teil des Volkes, schwanken und lassen es in ihrer Seele ungewiß. Lessing gehörte zu der ersten Art, Bismarck zu der zweiten, Goethe zur dritten. So war und ist das deutsche Volk in dieser so wichtigen Sache uneins. Denn es ist eine sehr große Sache für das deutsche Volk wie für die ganze Menschheit, ob da irgendwo in der Vergangenheit, in der Geschichte der Menschen, ein ungeheures Wunder steht, oder ein ungeheurer Nebel, oder ob der ganze Weg zwar nicht völlig deutlich – denn wir wandeln alle im Halbdunkel –, aber doch klar vor Augen liegt, nämlich als der Weg einer ziehenden, müsam aufwärtssteigenden Menschheit.“⁹³

Das Jesusbild, das Frenssen entwickeln möchte, soll also der Menschheit auf ihrem Weg helfen. Es soll der Menschheit eine ganz andere Art von Frömmigkeit gegeben werden, „eine gütigere, hellere, nach meinem Gefühl schönere. Es wird die Menschheit – oder wenn ich auch nur von unserem Volk reden will – freier, tüchtiger, heller machen, weil für ihr eigentliches Wesen geschaffener. Und es wird so ganz neue Möglichkeiten der religiösen sowie der staatlichen Entwicklung geben.“⁹⁴

Wenn Frenssen „Menschheit“ sagt, so denkt er zunächst aber doch an das deutsche Volk, an das deutsche Wesen. „Ich muß den Glauben haben und ganz fest und sicher darin sein, daß meine Natur etwas wert ist, daß ich sie propagieren darf, um dadurch am neuen deutschen Wesen mitzuarbeiten.“ So beginnt Gustav Frenssen in „Hilligenlei“, trotz der Versicherung, daß sein Heilandsbild ein allgemein-gültiges, an den Ergebnissen wissenschaftlicher Forschung kontrolliertes Bild gebe, sich auf einen gefährlichen Weg zu begeben. Er will für das *deutsche Gemüt* schreiben. Im

⁹¹ Grübeleien, 1920 S. 245.

⁹² Grübeleien, S. 245 f.

⁹³ Grübeleien, S. 246.

⁹⁴ Grübeleien, S. 247.

Grunde bestimmt ihn nur ein Kriterium, das nämlich, was dem deutschen Gemüt etwas bedeuten kann. „Wie das Buch 'Bibel und Babel' (von Friedrich Delitzsch) und der Streit darüber mir so klein und unbedeutend erscheint! Unser intelligentes Volk bis zu den stillen Hirten an den Seedeichen weiß längst, daß die historische Quelle unserer Religion trübe ist, daß da vieler Menschen Meinung untergemischt ist. Was geht es aber uns einfache Menschen an, aus welchem Buch dieser oder jener religiöse Gedanke genommen ist, ob von Indien oder Babylon oder vom Nil? Uns interessiert nur, was wir für unser Leben heut oder morgen brauchen können. Und das holen wir uns aus dem eignen Herzen und aus einigen Worten der Heiligen Schrift, die wir uns aussuchen, die unser Herz bewegen . . . Es handelt sich in unsern Zeiten um die eine einzige, ungeheure Sache: ob der Glaube ans Ewig-Gute der Herr des deutschen Gemüts sein kann, oder die Ansicht derer, welche sagen: Was geht es mich an, woher ich komme oder wozu ich da bin oder wohin ich gehe . . . Die Historie schafft uns keine Religion; die gegenwärtige menschliche Seele tut es. Damit bekenne ich, daß ich von der modernen Theologie ganz und gar getrennt bin, ja daß ich in ihren Augen wohl überhaupt nicht mehr ein Christ bin.“⁹⁵

Damit läßt Frenssen auf jeden Fall in theologischer Hinsicht die Katze aus dem Sack. Wohl bekennt er sich nicht zu einer einseitigen Germanisierung. Aber das Leben Jesu interessiert nur im Kontext mit der Geschichte und dem Weg des deutschen Volkes: „Ich will noch schreiben: erstens ein Epos (Bismarck), zweitens ein Leben Jesu. Durch diese beiden Bücher will ich nach meiner Kraft mithelfen, daß wir ein Volk von einer einheitlichen, kräftigen und höheren Kultur werden.“ Mit dem Anspruch des Reformators geht Frenssen an die Arbeit. Das erste Produkt seiner Bemühung ist der Roman „Hilligenlei“, ein Gemisch aus erzählerischen Elementen, aus Predigt, aus halbwissenschaftlichen Reflexionen, popularsexual-ethischen Hinweisen. Mit der (bemerkenswert schwachen) literarischen Seite des Romans „Hilligenlei“ müssen wir uns hier ebensowenig auseinandersetzen wie mit seiner theologischen Aussage, wenn eine solche überhaupt ernsthaft unterstellt werden darf.

VII

Der Roman „Hilligenlei“ erschien im Jahre 1905. Das 26. Kapitel ist überschrieben: „Die Handschrift“. Hier will Frenssen bieten: „Das Leben des Heilands, nach deutschen Forschungen

⁹⁵ S. 271 f.

dargestellt: die Grundlagen deutscher Wiedergeburt“. Wir müssen auf seinen Versuch im einzelnen nicht eingehen. Fragwürdig ist die Art, in der Frenssen die drei Parteien zur Zeit des Judentums beim Auftreten Jesu modernisierend etikettiert. Immerhin ist interessant, daß Frenssen die dritte Partei, gemeint sind die Pharisäer, als die Partei der *Nationalisten* bezeichnet. Sie ist für ihn zugleich die Partei des engen kirchlichen Patriotismus, der Klerikalen. Ihr Programm sei: Väterglauben und Vätersitte streng halten, als ein Damm gegen alles Fremde. „So stand die mächtigste Partei da: in vermoderter politischer Rüstung, kleinliche Wächterin über das, was sie 'rein' und 'heilig' nannte, finstere Aufpasserin über alle Bethäuser und Schulen im Lande.“⁹⁶

So hätte Frenssen nicht von den Nationalisten und Klerikalen sprechen können, wenn er selber damals ein Nationalist gewesen wäre. Er spricht von den Nationalisten und Klerikalen im Gegenteil abfällig. Das kann so weit gehen, daß er einen Satz wie den folgenden riskiert: „Da schickten diese Oberaufseher der Religion und des Patriotismus (!) ihre engsten und schwärzesten Agenten nach dem Norden.“⁹⁷

Das in „Hilligenlei“ entworfene Jesusbild hat Frenssen in kurzer Form auch in den „Grübeleien“ zur Zeit der Abfassung von „Hilligenlei“ gezeichnet: „Man muß die Frage zu beantworten suchen: Was für ein Mensch war der Heiland in der ruhigen Tiefe seines Wesens, frei, nicht von dem Feuer, das in ihm war, aber von der Brandlohe dieses Feuers, die ihm den Blick blendete, frei von dem Fieber dieser ungeheuerlichen Katastrophe. Man muß die Frage zu beantworten suchen: Welch ein Mensch wäre der Heiland gewesen und wie hätte er geglaubt und gelehrt, wenn er gewußt hätte, daß die Menschen noch eine langsame hunderttausendjährige Geschichte und Entwicklung vor sich hätten. Wir müssen gewissermaßen die Grundelemente seines Wesens zu finden suchen. Da ist nun zuerst festzustellen, daß der katastrophale Glaube des Heilands durchaus nicht wie bei den Muckern aller Zeiten aus Hochmut, Überkritik und Mißmut am derzeitigen Zustand der Menschheit kam, sondern vielmehr aus Hoffnung, Erwartung, Verlangen nach einem höheren Zustand der Menschheit. Es scheint mir festzustehen, daß seine angeborene Natur nicht asketisch und nicht einseitig spirituell war, sondern, daß er das Menschendasein, so wie es ist, angenommen und geliebt habe . . . Genug, ich glaube, daß er von Natur ein Liebhaber des menschlichen Daseins war, so wie es ist, und ich glaube daher, daß er, wenn

⁹⁶ Hilligenlei, 82. Tsd. Berlin 1905, S. 492.

⁹⁷ a. a. O. S. 520.

er diesen irrtümlichen katastrophischen Glauben an die baldige, ungeheure Veränderung nicht gehabt hätte und länger gelebt, und höhere Jahre gesehen hätte und ein Fünfziger und Sechziger geworden wäre, das Leben trotz aller Not und Qual bejaht hätte und es in seiner heiligen Weise erhöht und gesegnet hätte, und das Land der Seligen, die Herrschaft Gottes, das Reich Gottes, nicht, wie er tat, als einen nahen Wundersturz vom Himmel herab gedacht, sondern als fernes Ziel der Menschheit gesehen und hingestellt hätte, durch Ehrfurcht vor der heiligen Reinheit des Leibes und der Seele, ein ernstes tüchtiges Leben von jedem einzelnen Menschen hier auf Erden an seinem Teil vorzubilden und einst, nach hunderttausend Jahren, von der ganzen Menschheit zu erreichen. Und so sind denn dies die Grundelemente seines Wesens: vornehme reine Güte, ein glaubensvolles hochgemutes Heraufstreben, Hoffen und Glauben an ein Übermenschentum in der Zukunft aller Menschenseelen, Lust an allem Kampf für dieses, Hochmut gegen alles Gemeine, Häßliche, Niedrige und Falsche, Freude an der Natur als zum kleinen Bruder, und am Ende aller Dinge das ewige Leuchten, das uns das Herz selig macht. Das ist der Geist und der Sinn des Heilands.“⁹⁸

Mit diesen Thesen bewegt sich Frenssen durchaus im Rahmen der Aussage von Theologen, die er als Gewährsleute im Nachwort zu „Hilligenlei“ angibt: Heinrich Holtzmann, Jülicher, Wernle, Weinel, Wrede, Grimm, Otto, Meyer, O. Holtzmann, Traub, Bousset, P. W. Schmidt, Harnack, von Soden, Hollmann, Troeltsch. Man vermißt nur einen Namen, nämlich Albert Schweitzer, der zusammen mit Wrede eine neue Epoche in der Leben-Jesu-Forschung einleitete. Obgleich Frenssen Schweitzer nicht zu kennen scheint, hat er wohl das Problem, das mit der ausbleibenden Parusie Jesu gegeben ist, empfunden. Er sagt dazu: „Der irrtümliche Katastrophenglaube und die aus ihm hervorgehende asketische und spirituelle Glaubens- und Lebensanschauung des Heilands ist die Ursache gewesen, daß die bisherigen Menschen, daß Leute wie Lessing, Schiller, Herder, Goethe, Bismarck, das Christentum mehr oder weniger ablehnten oder doch, daß durch ihr Leben ein schwerer Riß, eine bedeutende Unstimmigkeit ging. Sie erlebten, daß Welt und Menschheit nicht katastrophisch endete, sondern daß sie sich langsam, mühsam, durch tausende von Jahren fortbewegten, immer in Wandlung begriffen. Welche Not für sie! Was der Heiland in seinem irrenden Glauben dicht vor seinen Augen und plötzlich stehen sah: die ungeheure Wandlung der Menschheit in ein reines hohes Geschlecht an Leib und Seele, das hätte er wie

⁹⁸ Grübeleien, S. 338-339.

ein hohes Feuer hingestellt, weit, fern in den Weg der Menschheit scheinend, ein fernes, hohes, wunderbar ewiges Leuchten“.⁹⁹

Auch hier endet Frenssen in seinen Gedankengängen, die vielfach an die Ideen Albert Schweitzers erinnern, mit dem Ausblick auf den Weg der gesamten Menschheit, mit dem größten Problem der Menschheit als ganzer. Umso verwunderlicher – und das gehört zu dem Rätselhaften, das Frenssen uns immer wieder zumutet – mutet es an, was er zum Abschluß seiner Lebensgeschichte Jesu als Ausblick dem deutschen Volk anbieten möchte. Den Weg der Kirchen- und Dogmengeschichte beurteilt er vom Abfallschema aus. Und dann heißt es: „Und so war es nun dahin gekommen: Aus dem guten Heidemann, dem tapferen Helden mit dem schlichten, treuen Menschenleben, mit dem wundervollen, reinen Kinder glauben und mit dem einsamen, verzweifelte Sterben, hat die Zeit, Menschenklugheit und -herrschaft ein starres Fabelwesen gemacht: das saß oben, hinter den Wolken, in steifem Gold und regierte die Welt. Und neben ihm saß, fast größer als er, seine Mutter. Seine arme törichte Mutter!! Und um ihn standen in seidnen Gewändern und mit würdigen, hochmütigen und steifen Mienen, die alten, klugen, feurigen Heidebauern, die einst barfuß und mit ihm den Sandweg entlang zogen.“ Man ist erschreckt darüber, was Frenssen neben echte oder doch wenigstens zu diskutierende Erkenntnisse an kitschigen Parolen zu stellen wagt. Aber damit ist für ihn die Geschichte Jesu noch nicht zu Ende. „Es geschah, daß im deutschen Volk einer aufwuchs von heißer Seele, von starkem, sinnlichem, natürlichem Geist, von hohem, geradem Mut, von tüchtiger Bildung, ein rechter Deutscher.“ Gemeint ist natürlich Luther.¹⁰⁰

Aber nur dreihundert Jahre lang konnte Luthers Lehre sich halten. Und dann passierte es: „So wie einst in Luthers Tagen in vielen deutschen Gemütern ein neues, heißes Suchen entstand nach ‚Gottes Wort‘ und eine neue Liebe zu ihm: so flammte in diesen unseren Tagen eine heiße, neue Liebe zu dem schlichten Helden auf, der unter allerlei wunderbarer Gewandung verdeckt und verborgen war. Es war eine Zeit fröhlichen und heißen Fleißes. Unter dem Hohn und Zorn der Dunkelmänner, dem Jammern ängstlicher Gemüter haben tapfere deutsche Gelehrte jahrzehntlang gearbeitet, ob sie wohl die Dornenhecke durchbrechen könnten, hinter der, durch zweitausend Jahre, der Held verborgen schlief: Wach auf! Wach auf, treuer Held!“¹⁰¹

⁹⁹ Grübeleien, S. 339 ff.

¹⁰⁰ Hilligenlei, S. 582-583.

¹⁰¹ Hilligenlei, S. 586.

Es ehrt Frenssen, daß er bei den einsetzenden Angriffen gegen sein Jesusbild bei seiner Meinung blieb und nicht versuchte, sich bei seinen theologischen Gegnern anzubiedern.¹⁰²

Als ihm zusammen mit Friedrich Naumann im Jahre 1903 die Universität Heidelberg den theologischen Ehrendoktor verlieh, erschrak er – wie Frenssen im Lebensbericht erzählt – über diese Nachricht. „Erstlich war ich – und ich meinte, das ginge aus meinen bisherigen Veröffentlichungen deutlich hervor – nichts weniger als ein Theologe. Was hatte ich, ein Mensch ohne ein einziges Dogma, ja, einer, dem Menschen, die Hörige eines Dogmas waren, unbegreiflich waren, mit Theologie, d. h. mit Gottesgelehrtheit zu tun? Und was hatte ich, zwar ein frommer, aber von einer Frömmigkeit, die zwischen der des Menschen Jesus und der des Menschen Goethe lag, noch mit dem Christentum zu tun, wie die Kirche es lehrte?“¹⁰³

VIII

Ein Hinweis auf die Notwendigkeit deutscher Kolonien hatte auch in „Hilligenlei“ nicht gefehlt. Aber alle bisherigen Romane Frenssens waren noch angesiedelt in der Heimat des Dichters. Neuland betrat er in der Erzählung „Peter Moors Fahrt nach Südwest“, die 1907 erschien. Das Werk entstand von März-Oktober 1906 aus dem Zorn Frenssens über die Interesselosigkeit der Deutschen am Feldzug in Deutsch-Südwestafrika heraus. Ihn ärgerte es, daß die Deutschen nach dem Russisch-Japanischen Kriegsschauplatz starrten und für das Sterben der eigenen Leute kein Herz hätten. Noch 1906 begann Frenssen mit einem neuen Roman „Klaus Hinrich Baas“, den er 1909 veröffentlichte. Frenssen war 1906 nach Blankenese übergesiedelt, so daß er hier das Anschauungsmaterial gewann, um das Leben des Kaufmanns Klaus Hinrich Baas zum großen Teil in den Straßen und Comptoirn Hamburgs anzusiedeln. Frenssen eroberte sich mit diesem Roman ein beachtliches Stück an neuer Wirklichkeit. 1908-10 arbeitete er die straffe Erzählung „Der Untergang der Anna Hollmann“ aus, die 1911 erschien und wohl zu dem Besten gehört, was Frenssen überhaupt geschrieben hat. Die Frage nach der Gerechtigkeit wird hier bis in die Region des Metaphysischen vorangetrieben. Für die

¹⁰² Gustav Frenssen: Schlußwort zu „Hilligenlei“, G. Grote Berlin 1906.

¹⁰³ Lebensbericht, S. 127. Zu der Auseinandersetzung um Gustav Frenssens „Hilligenlei“ in den Kreisen um die Zeitschrift „Christliche Welt“ vgl. Johannes Rathje: Die Welt des freien Protestantismus, ein Beitrag zur deutsch-evangelischen Geistesgeschichte, dargestellt an Leben und Werk von Martin Rade, Stuttgart 1952, S. 139-141.

Wertung des Schriftstellers Frenssen sind alle drei Arbeiten von Bedeutung; für die Frage nach der Rolle, die Frenssen als Prediger des Nationalprotestantismus gespielt hat, sind diese Bücher hingegen unergiebig. Auch das Buch „Peter Moors Fahrt nach Südwest“ ist nicht einfach ein nationaler „Knüller“; Frenssen möchte für das ganze Volk sprechen, und zwar, durchaus im Sinne Naumanns, für die breite Masse des Volkes und so dazu beitragen, daß dieses Volk sich zusammenschließt. Werner Mahrholz, der die Weimarer Republik uneingeschränkt bejahte, urteilt über den „Peter Moor“ äußerst positiv.¹⁰⁴

1914 veröffentlichte Frenssen seine epische Erzählung „Bismarck“, merkwürdigerweise in der Form von Hexametern. Erregte schon die Form Verwunderung, wenn nicht Spott, so erst recht sein Inhalt. Adolf Bartels, der alte Antipode Frenssens, warf Frenssen vor, Bismarck als einen schlaunen Fuchs dargestellt zu haben. Frenssen hatte schon 1900 die Absicht, sich dichterisch mit Bismarck auseinanderzusetzen. In den „Grübeleien“ findet sich eine Bemerkung, die wohl aus dem Jahre 1906 stammen dürfte, die über Frenssens Erwägungen Auskunft erteilt: „Einige werden wollen, daß ich Bismarck male mit dem verschlagenen, unedlen Gesicht, mit dem er den Herzog von Augustenburg beschwatzte, andere, daß ich ihn male, wie er mit reinem, edlem Gesicht sagt: ‚Wir Deutsche fürchten Gott . . .‘ Aber es muß beides in seinem Gesicht und seinen Augen liegen. Ich würde nicht daran denken, Bismarck darzustellen, wenn er nicht das hätte, daß er, obwohl mit allen Trieben eines derben Weltkindes, doch immer ein frommer, ja christgläubiger Mensch zu sein glaubte. Erst durch diesen Zwiespalt in seinem Wesen wird er eine große politische Figur.“¹⁰⁵

Mit solchen Erwägungen war Frenssen dem Gesamttempfinden seiner Zeitgenossen weit voraus. In den Jahren seit 1908 gewann allmählich der Stoff festere Gestalt. Er schildert Bismarck in allen seinen Licht- und Schattenseiten doch als das Werkzeug Gottes. Zur Veröffentlichung trieb ihn schließlich die Sorge um die auswärtige Politik im Herbst des Jahres 1914. Diese Politik schien ihm zu gefühlsmäßig. Die Völker seien nicht ehrliche Nachbarn, sondern sie gleichen Tigern in der Wildnis. Daher müsse der Politiker, in diesem Falle Bismarck, auch über Verschlagenheit, womöglich Schlechtigkeit, verfügen. In einer Zeit, in der die Treue zu Thron und Altar alles bedeutete, dazu der Weltkrieg vor der Tür stand, wurde das Buch nicht mit Zustimmung von den Lesern auf-

¹⁰⁴ „und da, wo er sich frei von aller Lehrhaftigkeit und Tendenz macht, eben in dem Südafrika-Bericht von Peter Moor, hat er ethische Größe“, Deutsche Literatur der Gegenwart, Berlin 1930 S. 146.

¹⁰⁵ Grübeleien, 1920, S. 306 f.

genommen. Frenssens Absicht, Bismarck menschlicher und volkstümlicher darzustellen, wurde verkannt. Frenssen empfand schmerzlich den Widerstand vieler gegen das Buch und zog den „Bismarck“ aus dem Buchhandel zurück. In den „Grübeleien“, die Frenssen in neuer Folge unter dem Titel „Möven und Mäuse“, Berlin 1928, herausgab, findet sich eine für die Auffassung Bismarcks bei Frenssen typische Bemerkung: „Es ist kein Zweifel, daß Luther und Bismarck dem deutschen Volk schwer geschadet haben. Ja, sie haben es zum Krüppel gemacht. Der eine spaltete es religiös, weltanschaulich, der andere politisch . . . Diese dämonischen Menschen: Alexander, Jesus, Paulus, Cäsar, Franz von Assisi, Luther, Napoleon, Bismarck, sind Phänomene, Wunder Gottes, Spalter, Streitbringer . . ., sind dunkle Naturnotwendigkeiten, daß die Welt nicht schimmelt, Notwendigkeiten, nicht auf morgen, sondern auf lange, lange Sicht.“¹⁰⁶

Als ein Bestauner und Bewunderer der Kämpfe, Qualen, Irrtümer und Fehler des Mannes wollte Frenssen Bismarck seine Reverenz erweisen. Im Jahre 1917 erschien die Erzählung „Die Brüder“; auch dieses Werk war aus der Not der Zeit entstanden. Frenssen war vom Auswärtigen Amt aufgefordert worden, ein Buch darüber zu schreiben, wie das deutsche Volk den Krieg bestehe. Frenssen schrieb im Sommer und Winter des Jahres 1916, aber auf eigenen Ansporn, die Erzählung nieder. Er betonte darin die Notwendigkeit eines tiefen Glaubens an den Sieg des Guten in der Welt trotz der schreckensvollen Wirren des Krieges. Diesen Glauben empfiehlt er als Wegweiser zu neuem Licht, und er weist damit hinüber zu dem 1921 erschienenen umfangreichen Roman „Der Pastor von Poggsee“, geschrieben 1919-20 als eine Art Fortführung der Erzählung „Die Brüder“. Die Tendenz ist dieselbe. Er versteht den Krieg als eine Prüfung des Vaterlandes. Möglicherweise ist Frenssen mit dieser Auffassung wieder beeinflusst von Arthur Bonus, der 1915 ein Buch mit dem Titel „Religion als Wille, Grundlegendes zur neuen Frömmigkeit“ veröffentlichte.¹⁰⁷

In diesem Buch schreibt Bonus: „Wie alles Große, Schicksalsmäßige gleichgiltig ist gegen den Maßstab Lust und Unlust, so auch die Entwicklung selbst. Sie ist unerbittlich gegen Klagen, nicht überzeugt durch Jauchzen. Sie braucht beides. Beides sind ihr Mittel und Treiber. Sie braucht sie, wie die Natur Wärme und Kälte, Hitze und Frost braucht. Würden die Menschen gleichgiltig gegen den Maßstab, so wäre das kein Fortschritt, sondern der Stumpfsinn. Wie der Schmerz überhaupt, so erzieht der Krieg da-

¹⁰⁶ Möven und Mäuse, Grübeleien aus dem Jahre 1906-1920, Berlin 1928, S. 53.

¹⁰⁷ Eugen Diederichs, Jena 1915.

durch, daß er die Widerstandskraft aufruft. Er erzieht die, welche ihn nicht suchen, wenngleich nicht fürchten . . . Man muß den Krieg zu vermeiden suchen, doch wissen, daß es höhere Werte gibt, als seine Fernhaltung. Man muß ihn hassen, doch nicht fürchten. So kann auch ein nur friedliebendes Volk Tapferkeit und Heroismus bewähren. Eigentliche Kriegslust ist Wildheit. Sie stammt nicht aus den Tiefen des Willens. Denn in denen ist nichts als Bejahung. Tapferkeit als Opfermut ist nur als Kraft der Bejahung denkbar, als Verteidigung von hohen Werten, die nicht anders zu halten sind. Nur dies verstehen wir unter Tapferkeit . . . Es gibt nicht nur siegende Völker unter den Kämpfenden, es gibt Völker, die der Krieg von hoher Stufe hinabstürzt! – Es ist wahr. Der Krieg ist und bleibt eine Prüfung an Haupt und Gliedern.“¹⁰⁸

Aber Frenssen erlebt die Zeit des Krieges nicht nur als eine Bewährungsprobe, die an den Willen der Menschen appelliert, sondern er betont auch die Notwendigkeit, an die Zukunft Deutschlands zu glauben. Um Frenssens Auseinandersetzung mit dem Ersten Weltkrieg zu verstehen, mag es sich empfehlen, gleichzeitig einmal den Blick auf die Interpretation Thomas Manns einerseits und des Schriftstellers Frank Thiess andererseits zu achten. Thomas Mann setzt sich in seinen „Betrachtungen eines Unpolitischen“¹⁰⁹ bekanntlich mit dem sog. „Zivilisationsliteraten“ auseinander. Damit wollte er seinen eigenen Bruder Heinrich Mann treffen. Von dem Zivilisationsliteraten sagt er: „Seine Sympathie für die Feinde des protestierenden Reiches ist geistige Solidarität. Seine Liebe und Leidenschaft ist bei den Truppen der westlichen Verbündeten Frankreich und England, auch wohl Italien, in denen er die Heere des Geistes erblickt, und mit denen die Zivilisation marschiert. Für sie schlägt sein Herz – für Deutschland schlägt es erst indirekt: in dem Sinn nämlich nur, als er mit seines Herzens ganzer Inbrust die deutsche Niederlage wünscht . . . Heute wünscht er (der Zivilisationsliterat ist gemeint), daß Deutschland durch die Entente geschlagen und bekehrt werde – ihr Sieg wäre der Sieg der Literatur für Deutschland und für Europa, es wäre sein Sieg, wie auch ihre Niederlage die seine wäre: so sehr hat er die Sache der rhetorischen Demokratie zu der seinen gemacht. Er wünscht also die physische Demütigung Deutschlands, weil sie die geistige in sich schlösse; wünscht den Zusammenbruch – aber man sagt es richtiger auf Französisch: die *débaclé* des „Kaiserreiches“, weil durch diese physische und moralische *débaclé* – die moralische mag übrigens

¹⁰⁸ Bonus, S. 111 ff.

¹⁰⁹ Im Herbst 1918 erschienen, vgl. die Auflage bei S. Fischer Frankf./M. 1956 mit einer klärenden Einleitung von Erika Mann.

auch vor der physischen kommen – endlich, endlich der heißersehnte, handgreifliche und katastrophale Beweis erbracht wäre, daß Deutschland in Lüge und Rohheit, statt in der Wahrheit und im Geist gelebt hat.“ Es finden sich heute Verteidiger dieser Position Thomas Manns, die, wenn sie seine damalige Meinung auch nicht teilen, so doch verstehend zu interpretieren vermögen (Kurt Sontheimer). Frank Thiess schreibt:¹¹⁰ „Lange nach dem Zweiten Weltkriege wurde mir deutlich, daß die Schuldfrage, so groß ihre Bedeutung im Leben des einzelnen Menschen ist, im Völkerleben an einer Oberflächenbetrachtung haften bleibt. Hinter allen weltzerstörenden Kriegen wirken Naturgewalten. Naturgewalten nicht als Erdbeben und Flutkatastrophen, sondern im Sinne eines bestimmten Klimas. Die in ihren Denkmöglichkeiten und Denkfolgen festgelegte historische Situation ist rational unzerlegbar, weil ihr Denken und Fühlen, Handeln und Glauben eine in sich geschlossene und sich nur langsam wandelnde Einheit bilden . . . Warum ein Krieg entstehen muß, auch wenn rational gesehen keine Notwendigkeit dafür vorliegt, vermögen wir meist erst im Abstand von mehreren hundert Jahren zu erkennen. Natürlich kann man die Schuldfrage stellen, aber wenn man meint, sie richtig beantwortet zu haben, zeigt sich, daß der Kausalnexus immer noch Lücken hat. Die Rechnung geht nicht auf.“ Gemessen an diesen beiden Voten schneidet Gustav Frenssens Stellungnahme im Weltkrieg und besonders darnach nicht ungünstig ab. Im Juni und Juli 1915 richtete er einen Brief an einen Jugendfreund in den Vereinigten Staaten, der zur Veröffentlichung zunächst nicht bestimmt war. Er wurde aber, da er in Amerika illegal verbreitet wurde, 1916 gedruckt.¹¹¹

Frenssen bemüht sich hier, das deutsche Volk als ein friedliebendes Volk hinzustellen, das an keinen Krieg gedacht hat. Dieses deutsche Volk habe Frankreich und England das Beste gewünscht. „Es erwarb durch friedliche Verhandlungen einige kleine arme Kolonien in Afrika. Im übrigen aber: Es stand still! Es dachte nicht an äußere Eroberung. Es dachte nicht daran, Stücke verlorener deutscher Erbgüter wiederzugewinnen. Es dachte weder an Kurland noch an Flandern. Es träumte nicht einmal davon.“¹¹²

Der Krieg habe Deutschland überrascht wie ein schrecklicher, wie ein furchtbarer Schlag aus hellem Himmel. Das deutsche Volk habe mit keinem Kriege gerechnet. „Am tiefsten aber traf uns die Feindschaft Englands. Das ganze Kindergemüt, das Törichte und

¹¹⁰ „Verbrannte Erde“, Wien/Hamburg 1963, S. 430 f.

¹¹¹ Berlin 1916.

¹¹² S. 14.

das Herrlichste des deutschen Volkes, kam da zu Tage. Wir hatten sicher geglaubt, daß England, wenn jemals wieder ein Krieg käme, neutral bleiben würde. Hatten wir je an England und seinem Volk gesündigt?!“¹¹³

Besonders England wirft Frenssen vor, schon jahrzehntelang über das deutsche Volk gelogen zu haben, aus Neid, aus Mißgunst, aus Furcht. Die Welt glaubte England, wenn es durch die ganze Welt schrie, die Deutschen wollten die ganze Erde beherrschen, sie wollten England und Frankreich überfallen und damit die Oberhand in Amerika gewinnen; darnach wollten sie Amerika niederwerfen, Japan bezwingen, Südafrika deutsch machen. Frenssen sagt dazu: „Ein wahnsinniger Gedanke! Als ob es dem deutschen Volk nach seinem inneren Wesen möglich wäre, den Franzosen gleich, um Prestige und Gloire, eine Weltherrschaft zu versuchen. Oder, den Engländern gleich, von Geld und Gut, raubend und rafend, um den Erdball zu jagen.“¹¹⁴

Auch den Vorwurf, Deutschland erstarre im Militarismus, lehnt er als eine Lüge ab. Nicht Frankreich und England stünden an der Spitze der Gesamtkultur, sondern das deutsche Volk mit seinem „Gesamtgewissen“, das die Gewissen der einzelnen verfeinere. „Und weil es so steht, daß das deutsche Volk bei weitem die edlere innere Freiheit hat, die, welche eine freie Gebundenheit unter das allgemeine soziale Gewissen ist, darum ist auch seine Regierung eine viel bessere, als die von Frankreich und England. Das sollen ‚Demokratien‘ sein, Herrschaften des Volkes? Nicht das Volk regiert dort, denn das Volk sind dort zahllose einzelne Menschen, ohne innerlichen brüderlichen Zusammenhang, nur durch gemeinsame Vorteile in einer Richtung zusammengehalten . . . Es sind nicht ‚Demokratien‘, Volksherrschaften, sondern ‚Oligarchien‘, Herrschaften einer Anzahl, die die Gewalt haben. Das deutsche Volk aber ist wirklich ein Staat, d. h. eine gerecht geordnete Gemeinschaft, eine brüderliche Zusammenfassung, ein gemeinsames, ungeheures Schützen, Helfen, Fördern und Heilen. Und seine Regierung, der Kaiser an der Spitze, ist ihm gleich, ist die Hüterin seines gesamten staatlichen Glaubens, die Vertretung seines sozialen Gewissens, die Wächterin des friedlichen, schönen Fortschritts des gesamten Volkes, vom Königskind bis zum Kind in der Hütte auf einsamer Heide. Und weil es so ist, so konnte in jenen Völkern mit ihren berühmten Demokratien ein Haufe kurzsichtiger, eitler, haßerfüllter Menschen den Jammer dieses Krieges über den ganzen Erdball bringen. Deutschland aber, obwohl von ungeheurer

¹¹³ S. 19.

¹¹⁴ S. 28.

Übermacht überfallen, ein einzig Volk von Brüdern, von einer edlen Staats- und Volksregierung geführt, dem Mörderanfall der verführten und belogenen Welt machtvoll und wunderbar widerstehend.“¹¹⁵

Was Frenssen hier in sehr pathetischer Art sagt, das hat Naumann in nüchternen Worten nicht viel anders gesagt. Und mit vielen anderen, nicht nur mit Bonus oder mit Frank Thiess, meint Frenssen, daß es keinen anderen Weg gegeben habe, auf dem die Menschheit aus allen ihren Schwierigkeiten, Hemmungen, Irrtümern und Anfängen herausgeführt werden konnte. „Ich weiß keinen andern Weg als Not und schrecklichen Krieg. Denn der einzelne Mensch und die ganze Menschheit ist träge von Natur. Sie hilft sich nicht aus sich selbst, durch eigene langsame, friedliche Taten. Wollte Gott die Menschheit und vor allem das deutsche Volk, wieder einmal auf den nackten Grund ihres Daseins führen, ihres ganzen Daseins bittere Not und Notdurft sie erkennen lassen und sie einem neuen Tag entgegenführen, so mußte er dieses Leid und dieses Grausen über sie bringen.“¹¹⁶

Das ist das eigentliche Anliegen Frenssens, zu zeigen, daß die Deutschen noch nicht ernst genug, noch nicht wachsam und gehärtet genug gewesen seien. „Es mußte noch mehr Leid über uns kommen. Damit wir wirklich ein Volk würden, das würdig wäre, der Menschheit sein Neues zu bringen. Nun aber kam dieser Tag, der Tag eines neuen deutschen Glaubens, der Welttag des deutschen Volkes. Nicht der Tag seiner Herrschaft über andre Völker. Nicht der Tag, da seine Peitsche über fremde Völker fährt, wie Rußland es macht. Nicht der Tag, da es mit Schiffsgeschützen, Geld und Lügen die Menschheit vergewaltigt, wie England es tut. Das liegt nicht in deutscher Art. Dazu ist das deutsche Volk zu lange in Leid und Not gewesen, hat unter den weißen Firnen seiner Alpen, in den weiten Ebenen seines Tieflands, an den schwermütigen Küsten seiner Meere zu lange und zu schwer gegrübelt, hat von Ekkehardt bis Goethe zu viele edle Lehrer gehabt, hat zu lange und zu gewissenhaft der Völker Aufstieg, Erhöhung, Erkrankung und Sterben besehen. Das deutsche Volk bringt der Menschheit etwas anderes, was noch kein Volk dem andern brachte. Dem Judenvolk gleich – wie Goethe sagte –, das nicht weltliche Herrschaft brachte, das seine Geschichte, seine hohe Hoffnung durch das römische Reich trug, eine Aussaat für das kommende Christentum . . . So . . . aber glücklicher, als Goethe damals dachte, nicht zerstreut in der ganzen Welt und in sich zerrissen, ohne Staat und eigne Ordnung, sondern

¹¹⁵ S. 39.

¹¹⁶ S. 52.

breit und sicher in seiner Heimaterde wurzelnd, zu einem machtvollen Staate schön gefügt, stolz und stark unter den Völkern der Erde . . . wird das deutsche Volk die bitterschweren Lehren seiner Geschichte . . . unter den Völkern durch sein Erscheinen ausbreiten unter den Völkern und glänzen lassen über die Erde.“ Nicht England ist das auserwählte Volk der Erde, nicht Frankreich die Spitze der Menschheitskultur. „Aber eines hat es (das deutsche Volk) vor allen Brüdern, eine hohe Kraft, von Gott und seiner schweren Geschichte ihm gegeben: seinen Glauben an das Ewig-Gute. Dieser Glaube wandert als eine heimliche Krone von Volk zu Volk. Eines von den Völkern der Erde trägt sie zu seiner Zeit. Kleine Völker trugen sie und große; sie hat nichts zu tun mit Macht und Gewalt. Jetzt trägt das große deutsche Volk diese Krone, dies heiligste Gut der Menschheit. Dies ist die heimliche Ursache seines großen Ernstes, seines ungeheuren Mutes, seiner gewaltig zusammengerissenen Kraft. Sie ist der Schrecken seiner Feinde und ihr böses Gewissen. In diesem Glauben werden wir durchhalten und vor Gott und der Menschheit bestehen.“¹¹⁷

Nicht alles ist gewiß an Gustav Frenssens Brief aus dem Jahre 1916 zu verwerfen. Aber viele der zuletzt gehörten Töne erregen doch höchstes Mißbehagen. Das deutsche Volk ist das auserwählte Volk. Es ist jetzt eben „dran“. Und auch wenn es unterliegen sollte, es wird zum Durchhalten aufgerufen. Und es wird durchhalten. Das sind die Losungen, die Frenssen in seinem breit angelegten Roman „Der Pastor von Poggsee“ unermüdlich variiert. Doch versucht Frenssen in diesem Buch auch einen echten Dialog mit den Stimmen, die auf das Schuldkonto Deutschlands aufmerksam machen. So läßt er einen Hamburger Arbeiter sagen: „Wir haben doch manche Schuld, gleich den andern; aber die Leute wollen das nicht sehen. Wir haben vierzig Jahre unter Bismarck gelebt, und Bismarck war ein harter, rücksichtsloser Mann. Er hat, indem er für uns wirkte, fast alle andern Völker geschädigt oder doch gehemmt, die Dänen, die Franzosen, die Tschechen, auch Italien und Rußland. Das deutsche Volk hat seine harten Schritte zugelassen, ja, hat sie gelobt und hat nie daran gedacht, daß da Härten und Ungerechtigkeiten geschehen waren, nein, es war völlig blind in seinem Lob und Glück. Seht, da liegt eine Schuld. Und weiter . . . seit Bismarck uns einig gemacht hat und wir Kraft und Macht haben, ist unser Volk am eifrigsten von allen Völkern hinter Arbeit und Geld her. Wir gönnten uns kaum den Feierabend und kaum eine Schönheit des Lebens. Wir sind von allen Völkern das treibigste und gierigste gewesen. Überall drängten wir andre Völker von

¹¹⁷ S. 63-64.

alten Futterplätzen. Und da war keiner, nicht unter unsern Kaufleuten, nicht unter unsern Wissenschaftlern, nicht unter unsern Künstlern, der gesagt hätte: Halt, halt, wir verletzen die Völker; und wir beleidigen das Leben. Und es war da keiner, der sagte: Glaubt ihr, daß England das noch lange ansieht? Hat es nicht der Reihe nach alle Völker niedergeschlagen, die seinem Handel gefährlich wurden . . . und wißt ihr nicht, wie klug und mächtig es ist? Nein, sie lebten alle so gedankenlos dahin. Und weiter . . . sehen Sie, es war in der Persönlichkeit unsres Kaisers und in den Personen unsrer Regierung und einem großen Teil unserer Offiziere und Beamten ein gewisses Wesen, eine Art blinden Hochmuts, auch Gedankenlosigkeit und Unwissenheit wachsend. Dies Wesen beunruhigte und verletzte die Nachbarvölker. Sie dachten: Was wird das werden? Was will das deutsche Volk? Was mag es für Pläne haben? Denken Sie sich, wenn z. B. England zu seiner machtvollen Flotte, die es besaß, noch ein mächtiges Landheer angeschafft hätte: Wären nicht alle umliegenden Völker unruhig geworden und hätten gesagt: Was ist das? Was hat England vor? Seht . . . und so machten wir es. Zu unserm machtvollen Landheer bauten wir eine mächtige Flotte, und beunruhigten dadurch alle Völker. Sie sagten: Was will es damit? Zu seiner Verteidigung hat es genug an seinem mächtigen Heer. Es will wohl die Welt erobern? Und das deutsche Volk duldet dies Wesen Jahr für Jahr. Gewiß, mancher verständige Mann machte sich Sorge um dies alles; aber dabei blieb es. Es fehlten hunderttausend Menschen, die aufschrien: Es geht nicht so weiter! Was soll aus uns werden? Wie können wir in unsrer gefährdeten und gefährdenden Lage so unvorsichtig, leichtfertig und laut sein? Und was haben wir, wenn die Stunde des Angriffs und der Rache kommt, für schwächliche Bundesgenossen! Es fehlte eine Million Menschen in Deutschland, die zu den Waffen griffen und sagten: Schluß mit diesem Regiment, mit seinem lauten, leichtsinnigen und richtungslosen Treiben. Seht, das fehlte, und das ist wieder die Schuld des deutschen Volkes. Wenn das deutsche Volk glaubte, wegen seiner Tüchtigkeit an die Spitze Europas zu gehören, gut, wer will es tadeln . . . aber dann hätte es wissen müssen, daß dazu eine Klugheit, Vorsicht und zusammengerissene Mäßigung gehört, die wir noch nicht besaßen, die wir erst lernen mußten . . . ¹¹⁸

Erstaunliche Einsichten im Munde Frenssens! Jetzt ist nicht mehr nur von der zusammengerissenen Kraft die Rede, sondern von der Notwendigkeit der zusammengerissenen Mäßigung. Aber dabei bleibt es in diesem Buche nicht. Der Glaube an das Volk, an

¹¹⁸ Der Pastor von Poggsee, 1921 S. 358-360.

die Menschheit soll triumphieren. Aber triumphiert wirklich der Glaube an die *Menschheit*? Am Schluß des Romans läßt Frenssen den Pastor von Poggsee eine endlose Rede halten.¹¹⁹

In ihr überwiegt neben dem durchaus auch vorhandenen Versuch selbstkritischer Besinnung eines Deutschen doch die Überzeugung vom deutschen Wesen und die Deklamation des deutschen Menschen und der deutschen Seele. Wohl verweist der Pastor von Poggsee seine Landsleute auf das Stückchen Papier, das die Weimarer Republik bedeutet: „Nein, wir haben keine andre Gegenwart und keine Hoffnung, als allein dies Stück Papier, dies wohlwogene Abkommen verständiger Männer, diesen Sieg der Vernunft, diese Vereinigung auf mittlerer Linie. Oder ist dies Papier in seinem Inhalt nicht würdig, nicht heilig genug? Kann es neben dem Großen, das Deutschland hat, nicht bestehen? Streitet dies Papier gegen den Geist der alten, ehrwürdigen Kirche? Oder gegen den Geist Luthers? Oder gegen den lichten Geist Goethes? Oder gegen den recht verstandenen Geist Bismarcks?“¹²⁰ Ich sage euch, ich wollte es wagen, mit jedem darüber zu streiten – denn auch ich kenne diese drei und wollte den Streit wohl gewinnen! Nein, die großen Geister unsres Volkes wenden sich nicht von ihm ab! Es ist voll Menschenstolz und Menschenwürde, voll Glauben und Vertrauen in das Menschentum und darin christlich und deutsch zugleich . . . Landsleute, ihr schlichten Menschen, die ihr alle euer Leben und eure bürgerliche Ehre holen müßt aus der bitterernsten Arbeit eurer Hände und Köpfe, glaubt nicht denen, welche die Verfassung von Weimar herniederziehen und verächtlich machen. Glaubt nicht denen, die da sagen, daß das Leid dieser Zeit von der Verfassung von Weimar kommt; es kommt von dem Irrweg, den die früheren Führer uns geführt, und von unsrer früheren Uneinigkeit und vom verlorenen Krieg.“¹²¹

Gewiß legt Frenssen hier dieses Bekenntnis zur Weimarer Republik ab. Es ist ihm in der nationalsozialistischen Zeit schwer verübelt worden. Aber die das Buch beherrschende Idee ist doch eine andere. Und diese Idee sollte durch ihren germanisierenden Unterbau von großer Gefahr werden. „Hier ist die Idee . . . Hier ist unsre Zukunft, hier Gottes Willen, den Ahnungen der deutschen Seele kundgetan: Wir sollen uns wach, straff und frisch erhalten, und straffer und frischer werden von Jahrzehnt zu Jahrzehnt, daß wir in dem ungeheuren Kampf, den wir nun als Wirkung dieses

¹¹⁹ S. 601 ff.

¹²⁰ Die Zusammenstellung von Goethe und Bismarck ist auch bei demokratisch eingestellten Geistern nicht ungewöhnlich, vgl. z. B. Friedrich Meinecke: *Erlebtes 1862-1919*, Stuttgart 1964, S. 349 f.

¹²¹ S. 620-621.

vergangenen Krieges, deutlicher kommen sehen, den Kampf zwischen den westlichen und den russisch-asiatischen Völkern hellen Geistes auf unserm Platz stehen, wir, das lange schon auserwählte Volk, an diesem größten und wichtigsten Tor der Menschheit zu wohnen.“¹²²

Der Schock der Revolution löst nationalistische Selbstbehauptung aus. Der verlorene Krieg hemmt nicht, sondern bestärkt den Glauben an das lange schon ausgewählte Volk. Als 1920 der Kampf um Nordschleswig ausgetragen wurde, konnte Frenssen in „Ein letztes Wort an die Nordschleswiger“¹²³ drohend ausrufen: „Wenn Tondern und Flensburg dänisch werden, dann werden Tondern und Flensburg brennen! Ob nach fünf Jahren oder nach fünfzig, das weiß ich nicht; aber ich weiß, daß sie brennen werden. Seht, das deutsche Volk beging ein Unrecht und eine Sünde damals, als es Metz nahm und Lothringen und Metz; denn Metz und Lothringen und Metz war und ist französisches Land. Gut, es hat sein Unrecht büßen müssen; es ist ihm wieder genommen worden. Das dänische Volk begeht dasselbe Unrecht, wenn es Tondern und Flensburg nimmt . . . Und sieh, es wird ihm wieder genommen werden.“ Um dieselbe Zeit schreibt Frenssen in der neuen Folge der „Grübeleien“:¹²⁴ „Seit etwa dreißig Jahren war wieder eine deutsche Renaissance am Werke . . . Und dies war die erste Renaissance, die aus rein deutscher, aus unsrer eignen Seele kam. Die bisherige, noch die letzte von Lessing und Herder ausgeführte, hatte fremde, antike oder französische Einflüsse. Das rein germanische Wesen und diese Renaissance wurde schon vor dem Krieg stark bedrängt von jüdisch-slawisch-romanischen Einwirkungen, die von zahlreicher Einwanderung von Osten und einigen prominenten Geistern jener Rassen herkam. Aber da bekam das deutsche Gemüt durch den entsetzlichen Zusammenbruch von 1918 eine ungeheure Schädigung seines Glaubens und seiner Kraft . . . Der heutige Zustand ist der Kampf des Germanentums, wie es im Adel, Landvolk und kleineren Städten noch im allgemeinen rein vorhanden ist, mit der großstädtischen industriellen Bevölkerung . . . Das Germanentum wird sich wieder aufrichten. Es wird eine Reaktion gegen dieses Vordringen fremden Wesens kommen, eine Auflehnung . . .“¹²⁵ Aber doch wird durch die bittere, harte Erfahrung des Krieges und der Niederlage und durch jene starken Be-

¹²² S. 630.

¹²³ Verlag Holtz o. J.

¹²⁴ Möven und Mäuse, 1906-1920, Berlin 1928, S. 273.

¹²⁵ Vgl. in diesem Zusammenhang das bemerkenswert helllichtige Urteil von Otto Flake: Die Deutschen Aufsätze zur Literatur und Zeitgeschichte. Hamburg 1963, S. 150 (in: Der Ruf nach Bindungen, geschrieben 1927).

dränger eine gewisse mäßige Umformung des deutschen Wesens geschehen, eine Neugestaltung, die auch dauerhaft sein wird. Jene neue Renaissance wird zwar fortgesetzt werden; aber doch in einem veränderten Wesen. Diese Veränderung wird sowohl biologisch wie religiös, wie ethisch sein. Das deutsche Volk wird nach fünfzig, nach hundert Jahren ein andres sein, als es noch vor zehn Jahren war.“ Frenssens Äußerungen im Jahre 1920 sind zwiespältig. Immerhin ist er einige Jahre der Weimarer Republik in beachtlicher Loyalität verbunden gewesen. Darüber geben Auskunft seine Briefe aus Amerika, geschrieben 1922.

IX

Über die Ereignisse von Ende September 1918 bis zur Nationalversammlung am 19. Januar 1919 ist zumeist aus dem Rückblick einer ruhigeren Zeit berichtet worden.¹²⁶ Die Entwicklung in allen ihren Sprüngen, in den innenpolitischen Veränderungen und in dem harten Ringen zwischen zum Teil unvereinbaren Standpunkten wird auch heute noch recht unterschiedlich beurteilt, erst recht geht es so mit der Frage, wer Schuld am Kriege trug. Am 10. Januar 1920 trat der Versailler Vertrag in Kraft. Deutschland stand vor ungeheuren Problemen und vor einem schweren Wiederaufbau. Nur wenige Radikale vergaßen die Not des ganzen Volkes über dem Sieg der Revolution, der aber doch mehr der Erfolg einer Meuterei am Ende eines unerträglich gewordenen Krieges war. Weite Kreise des Volkes beabsichtigten, dem neuen Staat ehrlich zu dienen, darunter auch viele, die bis zum Jahre 1918 Anhänger der Monarchie und ganz anderer politischer Konzepte gewesen waren. Jetzt hielten sie es für ihre Pflicht, unter den gegebenen Verhältnissen mitzuarbeiten. Dabei drohten von außen immer neue Gefahren, da besonders die Franzosen versuchten, ihre Stellung am Rhein mit Hilfe der Besatzungsarmee zu verstärken. Trotz aller Krisen entwickelte sich der junge Weimarer Staat dank des Einsatzes der damals führenden Männer der Republik so, daß die Bereitschaft zur Mitarbeit auch bei denen erstarkte, die nur zögernd den Weg zur Republik beschritten hatten.

Auch die Intellektuellen bekannten sich zum Staat. Im Herbst 1918 war Thomas Manns Streitschrift „Betrachtungen eines Unpolitischen“ erschienen. Zum 60. Geburtstag 1922 trat Thomas Mann nun mit einem großen Essay „Von Deutscher Republik“ hervor. Der Weimarer Staat war zu dieser Zeit alles andere als krisenfest.

¹²⁶ Vgl. K. D. Erdmann in: B. Gebhardt: Handbuch der Deutschen Geschichte, 8. Aufl., Bd. 4, S. 82-87.

Wellen des Aufstandes, ja sogar des Terrors, gingen über das Land. Demokratische Politiker, unter ihnen Walther Rathenau, waren ermordet worden. Dem deutschen Bürgertum fiel es schwer, die Folgen des verlorenen Krieges anzuerkennen, und manche machten die junge Republik dafür verantwortlich. So war es verständlich, daß Thomas Manns Bekenntnis zur Republik ihm scharfen Widerspruch von der Linken, aber auch von der radikalen Rechten einbrachte. Interessant ist Thomas Manns Selbstbekenntnis: „Bloße vier Jahre nach dem Erscheinen der Betrachtungen fand ich mich als Verteidiger der demokratischen Republik, dieses schwachen Geschöpfes der Niederlage, und als Anti-Nationalist, ohne daß ich irgendeines Bruches in meiner Existenz gewahr geworden wäre, ohne das leiseste Gefühl, daß ich irgendetwas abzuschwören gehabt hätte. Gerade der Antihumanismus der Zeit machte mir klar, daß ich nie etwas getan hatte – oder doch hatte tun wollen als die Humanität zu verteidigen. Ich werde nie etwas anderes tun.“¹²⁷

Auch Frenssen bekannte sich mit Nachdruck zur Weimarer Republik. Dieses Bekenntnis ist ihm später sehr verübelt worden. Einer der ältesten Kämpfer Adolf Hitlers hat ihm lange nach dem Machtwechsel von 1933 erklärt, „daß meine Stellung in der jetzigen deutschen Literatur eine außerordentliche sein würde, wenn ich nicht den ‚Pastor von Poggsee‘ und die ‚Briefe aus Amerika‘ geschrieben hätte.“¹²⁸

Frenssen hat gegen diesen Vorwurf von nationalsozialistischer Seite mutig Stellung genommen. „Ich stände wie zu allen meinen Büchern, als Bekenntnissen meiner Natur und meines derzeitigen Glaubens, auch zu diesen Büchern. Ich hätte mich geweiht, sie von mir aus zu ändern oder gar zu unterdrücken; sie möchten so gelten, wie sie geschrieben seien, als Dokumente der Entwicklung eines Menschen. Zweitens: Ich sähe ein Unrecht darin, daß nur von jenen drei Stellen dieser beiden Bücher geredet würde, in denen ich einige Weimarer Leute und die Weimarer Verfassung lobe, und nicht von den 90 oder 100 anderen Stellen, zur selben Zeit und im selben Buch, in denen ich von dieser Verfassung weit entfernt bin. Drittens: Ich habe in den beiden Büchern (sie sind 1921 und 1922 erschienen) von der Weimarer Verfassung Gutes geredet, und gesagt, daß dieses Stück Papier unser einziges Eigentum sei.“¹²⁹

¹²⁷ Vgl. *Meine Zeit*, Vortrag in Chicago, 1950, zit. nach Erika Mann: Einleitung zu „Betrachtungen eines Unpolitischen“, S. Fischer-Verlag 1956, S. XVI f.

¹²⁸ Lebensbericht, S. 282.

¹²⁹ Lebensbericht, S. 282.

Von einer Unterdrückung der Briefe aus Amerika durch Gustav Frenssen kann keine Rede sein. Entsprechende Mutmaßungen und Behauptungen von Arno Schmidt sind reine Phantasie.

Frenssen gibt nämlich gerade die heiklen Abschnitte aus dieser Schrift in seinem Lebensbericht erneut wieder.

Allerdings ist nicht zu verkennen, daß neben der Zustimmung zum Weimarer Staat und seinen führenden Männern auch in den „Briefen“ Gedanken vertreten werden, die mit dem Geist von Weimar nicht vereinbart werden können. Im März 1922 rief Frenssen das Central-Relief-Komitee in New York nach Amerika. Das war die große nationale Vereinigung der Amerikaner deutscher Herkunft, die es sich zur Aufgabe gemacht hatte, der deutschen Not abzuhelfen. Für sechs Monate ging Frenssen nach Amerika, um besonders für die deutschen Kinder einzutreten. Frenssen hat sich in Amerika mit Geschick der schwierigen Aufgabe unterzogen, für Deutschland zu werben, ohne sich in die Fragen amerikanischer Politik einzumischen. Vor Antritt seiner Reise machte Frenssen Besuch bei Hindenburg, bei Noske, bei Ebert und bei Walther Rathenau. Einem Ministerialdirektor im Auswärtigen Amt in Berlin erklärt er: „Ich wäre wegen des Friedens und der Einigkeit und Festigkeit unseres Volkes immer für die Demokratisierung gewesen und wäre noch der selben Ansicht.“¹³⁰

In der Schilderung des Gesprächs, das er mit Walther Rathenau führte, findet sich folgender Passus: „Und wir sprachen von den Zuständen in Deutschland. Ich sagte, daß es bedauerlich wäre, daß wir noch schwankten. Vor dem Kriege hätten wir eine offene oder verkappte Adels Herrschaft gehabt, jetzt, nach dem Kriege, hätten wir auch noch keine rechte Demokratie, sondern eine verkappte Herrschaft der jugendlichen Arbeiter; wir müssen zu einer wahren, gerechten Demokratie kommen. Er schien das zuzugeben, und meinte, wir wären eben in mancher Beziehung noch in einem revolutionären Zustand, und sprach die Hoffnung aus, daß es den redlichen Bemühungen so vieler ernster und verständiger Menschen aller Parteien gelingen würde, die Waage gleich zu machen. Er meinte, es wäre nötig, daß bald einmal die Rechtsparteien ans Ruder kämen, damit sie zeigten, was sie in dieser schweren Zeit vermöchten. Das würde zur Beruhigung des Volkes sehr beitragen; es würde erkennen, daß die Not in den Dingen, im verlorenen Kriege, und nicht an den Menschen läge.“¹³¹

Frenssen versteht Politik als das „Benehmen eines hungrigen Tigers unter hungrigen Tigern.“ Das betont er mehrmals. Darum

¹⁰⁸ Briefe aus Amerika, 1923, S. 3.

¹³¹ Briefe, S. 7.

möchte er den Parlamentarismus und die Demokratie überhaupt als einen neuerlichen Versuch verstehen, durch den sich eine neue politische Kraft, womöglich ein einziger starker Mann, durchsetzen könnte. So lesen wir: „Die Arbeiter von Deutschland müssen in ihrer großen Masse – ich will sagen zu neun Zehnteln – zu der Regierung stehen; dann hat Deutschland eine große Zukunft. Zu dem Ende müssen wir Demokratie bleiben. Aus welchem Grunde bin ich Demokrat? Nur aus Idealismus? Aus Gerechtigkeitssinn? Ich bin es aus Nationalismus. Ohne die Zustimmung der Arbeitermassen kein starkes Deutschland.“¹³²

Diese Sätze, geschrieben 1922, erklären, wie Frenssen später zum Nationalsozialismus finden konnte. Und zur gleichen Zeit findet dieser Mann doch gute Worte über Rathenau, als dieser ermordet worden war.¹³³

„Rathenau! Es wird in einem Angriff auf mich hingewiesen, daß ich vor meiner Reise bei Rathenau gewesen wäre und daß er mich für die demokratische Partei eingefangen hätte. Was so ein beschränkter Kopf für eine Ansicht von mir hat! Und was Rathenau angeht, wie klein und jämmerlich gedacht! Als wenn er ein kleiner Parteimann gewesen wäre, überhaupt ein Parteimann! Rathenau war ein klarer mächtiger Geist, mit dem über alle großen Menschendinge zu reden eine hohe Freude war. Und über anderes haben wir nicht geredet. Er war auch ein tapferer Mann, und die, welche meinten, daß er Schande nicht fühlte und Schande dauernd ertragen konnte und vor großen mutigen Taten bange war, irren gründlich. Seine Meinung war das: Weil dieser Krieg mit einem sinnlosen Frieden beschlossen ist, werden neue Kriege aus ihm hervorgehen. Wenn aber die Zeit für die Yorks noch nicht da ist – jedenfalls zeigt sich keiner – so muß ein Stein und Hardenberg da sein. Er war unser Hardenberg; und er war mehr als Hardenberg. Er war ernster und mutiger. Das ist mein Eindruck von ihm. Man wird mehr und mehr so über unsern Toten urteilen und darin wird der Segen seiner Erscheinung und seines Todes liegen. Ich erinnere mich in dieser Abendstunde, da einer unsrer Besten in seinem Blute liegt, daß einige übernationale (Frenssen meint ultranationale) Zeitungen für die Männer, welche die Regierung unseres Landes übernommen haben und sie in täglichen, sachlichen, patriotischen Mühen und Sorgen führen, nichts weiter haben als Verleumdung und Hohn.“

„Wie sind jene jungen Menschen dazu gekommen, an einem dieser ehrenwerten patriotischen Männer zum Mörder zu werden?“

¹³² Briefe, S. 49.

¹³³ Vgl. Helmuth M. Böttcher: Walther Rathenau, Persönlichkeit und Werk, 1958, S. 287 ff; Harry Graf Kessler: Aus den Tagebüchern 1918-1937, 1965.

Sie sind von jenen Zeitungen und Menschen von Kindheit an belogen und betrogen worden, das ist es. Von Kindheit an hatte man ihnen gesagt: Es gibt nur einen deutschen Patriotismus: Das ist Hohenzollern und der Reserveleutnant der Hohenzollern. Man hat ihnen vorenthalten, daß es noch einen andern, noch edleren Patriotismus gibt: den der Schillerschen und Goetheschen deutschen Menschen. Oder ist dieser Patriotismus weniger vaterlandsliebend, weniger ehrbewußt, weniger liebe- und haßbegabt? Haben die demokratischen Völker im letzten Krieg weniger auf die patriotische Ehre gehalten als die monarchischen, weniger tapfer gekämpft als sie? Würden die Schweizer, die Holländer, demokratische Völker, ihr Land und ihre Ehre weniger tapfer verteidigen? Diese Mörder Rathenaus sind arme belogene und betrogene Menschen. Die eigentlichen Mörder, ihre feigen und stupiden Lehrer und Verführer, werden eine Zeit lang geduckt und mit zusammengekniffenen Augen, ängstlich nach der Strafe horchend, an ihren schmutzigen Schreibtischen sitzen; und dann, wenn sie merken, daß ihr Leben nicht bedroht ist, werden sie fortfahren, junge Menschen zu verengen und zu finsternen Verbrechen zu verführen. Aber was schadet das? Laß sie! Sein Leben ist doch groß gewesen und hat groß geendet. Er ist für das Land gefallen, einer der Besten unter all den Tapfern, die in den Schlachten und Schützengräben für Deutschland und für das zukünftige bessere Europa, und also für die Menschheit und für Gott gefallen sind.“¹³⁴

Würde man dieses Zeugnis isolieren von allem andern, was Frenssen geschrieben hat, so müßte man urteilen: Außerordentlich. Wie kam es, daß Frenssen von diesen Prinzipien Abschied nahm? Er läßt es in seinem Lebensbericht offen, ob er bis 1923 oder gar bis 1925 noch der Weimarer Verfassung zugetraut habe, „daß sie für unser Volk, wenn nicht die gegenwärtige Hilfe, so doch der Weg zur Hilfe sei.“¹³⁵

Man kann die Wende Frenssens einigermaßen klar bezeichnen, denn der Druckausgabe der Briefe aus Amerika im Jahre 1923 konnte der Verleger bereits einen Brief Gustav Frenssens an ihn voranstellen, in dem es heißt: „Meine Bücher sind alle, vom Anfang bis zum Ende, völkisch, auch diese ‚Briefe aus Amerika‘. Wenn ich darin über einige Männer der Weimarer Republik freundlich urteile, so kam es daher, daß ich damals noch annahm, daß sie, in der Weise, wie Lloyd George und Poincaré in der Notzeit ihres Volkes getan, eine einheitlich geführte, harte und starke Demokratie aufrichten würden. Ich habe mich hierin geirrt. Ich

¹³⁴ Briefe, S. 81-83.

¹³⁵ Lebensbericht, S. 283.

habe mich hierin geirrt, in der selben Weise, wie sich andere, größere Künstler – und schlimmer als ich – in anderen politischen Dingen geirrt haben, ein Goethe, Schiller und Richard Wagner.“ Das Jahr 1923 wurde das Schicksalsjahr der deutschen Geschichte, auf jeden Fall das große Krisenjahr der Weimarer Republik. Im Januar 1923 besetzten die Franzosen das Ruhrgebiet, weil Deutschland mit nur 1,5 % seiner Reparationsleistungen aus dem Jahre 1922 im Rückstand war. Es war, wie Fritz Ernst¹³⁶ mit Recht sagt, der Höhepunkt der rücksichtslosen Siegerpolitik der Franzosen, die zunächst Deutschland an den Rand des Abgrundes brachte. Gemeinsam mit Belgien besetzte Frankreich in den Januar Tagen des Jahres 1923 das Ruhrgebiet zur Wahrung seiner Ansprüche. Die beiden Mächte sandten eine Ingenieurkommission mit Truppenbedeckung als Schutz in das Ruhrgebiet. Die dortigen Kohlengruben wurden unter Aufsicht fremder Bajonette auf Rechnung der beiden Mächte ausgebeutet. Die englischen Juristen bezeichneten dieses Vorgehen als eine Verletzung des Versailler Vertrages. Aber die englische Regierung beschränkte sich auf neutrale Zurückhaltung. In Deutschland machte das Ereignis einen geradezu erschütternden Eindruck. Der Historiker der Gegenwart schreibt rückblickend: „... und vielleicht konnte man dann auch, was man militärisch besetzt hielt, auf die eine oder andere Weise von Deutschland trennen und so es schwächer und Frankreich stärker machen. – Torheiten, Torheiten, Ohnmacht der Gewalt, der Rechtshaberei; trostlose Unfruchtbarkeit politischer Ziele, welche aus dem 17. Jahrhundert stammten und hier von Pedanten der Vorkriegs- und Weltkriegszeit erstrebt wurden. Es war noch immer der europäische Bürgerkrieg von 1914, der neun Jahre später weitergespielt wurde und zwar in seinem sinnleersten, provinziellsten Aspekt, jenem des deutsch-französischen Gegensatzes.“¹³⁷

Kein Wunder, daß sich auch Frenssen empörte. Bisher hatte er den Geschichtslügen derer, die die Dolchstoßlegende verbreiteten, nicht Folge geleistet. Sein Urteil über Rathenau beweist weiter, daß er sich von dem Ressentiment gegen die Juden, das in diesen Jahren bereits bedrohlich um sich griff, freihielt. Unter dem Eindruck der Ruhrbesetzung schrieb Frenssen nun im Winter 1923/24 die Erzählung „Lütte Witt“. Es beruht auf historischer und psychologischer Unkenntnis der damaligen Situation, wenn Arno Schmidt gegen dieses Buch den Vorwurf erhebt, eine nationale Schnulze zu sein. Wir sehen dabei ganz ab von dem literarischen Wert dieses Buches, das nicht zu den schlechtesten aus Frenssens Werkstatt

¹³⁶ Die Deutschen und ihre jüngste Geschichte, Stuttgart 1963, S. 370.

¹³⁷ Golo Mann: Deutsche Geschichte 1919-1945, Fischer-Bücherei 1965, S. 32.

gehört. Wenig später, so schreibt Frenssen in seinem Lebensbericht, habe sein Herz wieder angefangen, ruhiger zu schlagen. „Ich sah zwar keinen Weg, aus dem Unglück herauszukommen; aber es erwuchs doch, angesichts der immer stärker werdenden Bemühungen der Nationalen, besonders des ‚Stahlhelms‘, das Zutrauen, daß er sich zeigen würde.“¹³⁸

Mit dem Jahr 1923 zog tatsächlich die tiefste Krise Deutschlands herauf. Sie war nicht identisch mit dem Zusammenbruch des Jahres 1918 selbst. Die Franzosen von außen, die Rechts- und Linksradikalen, die bayerischen Sonderbestrebungen, der mehr oder weniger ernsthaft vertretene rheinische Separatismus¹³⁹ und die nicht schwindenden wirtschaftlichen Schwierigkeiten machten die Lage fast hoffnungslos. Noch einmal wurde die Situation gemeistert. Im Februar 1925 starb Friedrich Ebert, den Frenssen ebenfalls in den „Briefen“ sehr sympatisch geschildert hatte. Die Angriffe von Links und Rechts hatten Ebert das Leben schwer gemacht. Frenssen glaubt der Sozialdemokratie um diese Zeit nur Versagen vorwerfen zu können. „Genug, diese große, zur Macht gekommene Partei, eine Volkspartei, eine Partei der Armen, eines ganzen verarmten Volkes, fast Alleinherrscher, gab dem Volk keine Aufgaben, keine Arbeit, kein Brot, keinen neuen Mut, keine Hoffnung. Und war sie wenigstens sozial? Niemals ist Deutschland kapitalistischer, und zwar ungerecht kapitalistischer regiert und verwaltet worden, als in den Jahren, da diese Partei, die das Soziale als Brustschild trug, die Führung hatte. Genug, ich hatte, wenn nicht Großes und Herrliches, so doch viel Gutes von dieser Partei erwartet. Das war nicht eingetroffen.“¹⁴⁰

X

Was Frenssen wirklich zum Verhängnis geworden ist, das war der Antisemitismus, der zwar schon 1914 mächtig gewesen war, der aber nun nach 1918 bösartig wurde und vollends seit 1925 in immer üblerer Weise sich mit der rechten radikalen politischen Hetze verband. 1924 erhielten die „Deutsch-Völkischen“, wozu auch die späteren Nationalsozialisten gehörten, 32 Sitze im Reichstag. Völkische Richtung und antisemitische Bewegung verbanden sich jetzt unauflöslich. Männer wie Walther Rathenau und Maximilian Harden verschwiegen sich nicht ihre Ressentimentsgela-

¹³⁸ Lebensbericht, S. 236.

¹³⁹ Vgl. Karl Dietrich Erdmann: Adenauer in der Rheinlandpolitik nach dem ersten Weltkrieg, Stuttgart 1966.

¹⁴⁰ S. 241.

denheit gegen die eigene Rasse und Glaubensgenossen. So kommt etwa in dem Briefwechsel zwischen Harden und Rathenau der Begründer des Zionismus Theodor Herzl schlecht weg. Man muß schon sagen, daß Rathenau geschmacklos über Herzl spottete.¹⁴¹

So darf man wohl Frenssen und anderen Antisemiten wenigstens zugute halten, daß sich ihr Antisemitismus aus einer allgemeinen Unsicherheit der Urteilsfindung, von der auch Juden selbst nicht frei waren, ergab. Es ist wirklich nicht nötig, Frenssens Reflektionen über Rasse, Judentum und Romanentum hier in extenso zu besprechen. Aus diesen Erwägungen geht hervor, daß Frenssen sich von der Kulturpolitik der Weimarer Zeit enttäuscht fühlte und daß er sich selbst nicht genügend beachtet glaubte. Wahrscheinlich ist Frenssens Übergang zum Nationalsozialismus überhaupt wesentlich mit daraus zu erklären, daß der alternde Künstler sich davor fürchtete, einen ungesicherten Lebensabend zu verbringen. Es kann hier nicht untersucht werden, inwiefern Frenssens Vorwürfe gegen die Bevorzugung von Juden im Literaturbetrieb seiner Zeit auch berechtigte Momente enthalten. Darüber hinaus muß gesehen werden, daß es sich bei der Frage des Judentums um ein heute schwer emotionsfrei zu behandelndes Problem handelt. Der jüdische Anteil an der linksradikalen Führerschaft war nicht zu übersehen, auch nicht die starke und immer noch wachsende wirtschaftliche Bedeutung der Juden. Man betrachtete die Juden als die Vertreter des westlichen Liberalismus und verspürte einen starken öffentlichen Einfluß des Judentums, der ihrer prozentualen Vertretung innerhalb der Nation nicht entsprach. Die gefühlsmäßigen Emotionen, das persönliche Empfinden, in den Hintergrund gedrängt zu werden, hat Frenssen, der von sich ja immer wieder sagt, er sei Künstler und nicht Politiker, leider in die Richtung eines militanten Antisemitismus gedrängt. Wer sich nach den romanschen oder jüdischen Kunstrichtern richtete – und Frenssen ist der Meinung, daß das sehr viele, mehr als die Hälfte der Deutschen, waren –, wurde nach seiner Auffassung zu „Überläufern und Feinden“ des Volkstums.¹⁴²

Von 1923 an entwickelte er sich langsam zum entschiedenen Antisemiten.¹⁴³

Dieser wachsende Antisemitismus zeigte sich zunächst stärker als die bei Frenssen doch tatsächlich vorhandene Ablehnung der Ultrationalen. Als dann seit 1926 harte Not über die heimatliche

¹⁴¹ Vgl. P. Berglar: Harden und Rathenau. Zur Problematik ihrer Freundschaft, Historische Zeitschrift Band 209, Heft 1, 1969 S. 75 ff.

¹⁴² „Lebensbericht“ S. 273.

¹⁴³ a. a. O., S. 277.

Landwirtschaft kam, fielen die letzten Hemmungen. Frenssen geht schließlich zur nationalsozialistischen Bewegung über. Nun reiht er sich als Vorläufer der nationalsozialistischen Bewegung ein. In dem 1933 erschienenen Roman „Meino der Prahler“ läßt er zum ersten Mal einen Nationalsozialisten auftreten: „... Acht Tage später, am Ersten des Monats, als er in aller Frühe zum erstenmal wieder in die Stadt ging, begegnete ihm sein Bekannter, der in der Landschaft jene völkische Bewegung leitete, die seit zwei Jahren auch hier die Gemüter zu erregen begann, um fünf Jahre später das ganze Volk zu erobern.“¹⁴⁴

Frenssens Weg während der Zeit des Nationalsozialismus müssen wir hier nicht genauer darstellen. Er hat sich manche Kritik an dem übertriebenen Gebrauch nationalsozialistischer Losungen, wie z. B. „Blut und Boden“, erlaubt. 1934 konnte sein Freund Gerhard Spanjer im Bericht über die Uraufführung des Frenssen-Schauspiels „Das Heimatfest“ in Oeynhausen sogar bemerken, daß es sich in diesem „Heimatfest“ um kein Konjunkturstück handle, „wie manches, was heute mit einemmal aus ‚Blut und Boden‘ geschaffen wird...“¹⁴⁵

Frenssen hat seine eigene Entwicklung auch nicht verleugnet, wengleich er doch aus der nationalsozialistischen Perspektive gewisse „Berichtigungen“ vorgenommen hat. Sein maßloser Antisemitismus, seine Bejahung der Judenlösung seit 1938, sein Eintreten für die Euthanasie¹⁴⁶ sind unentschuldig. Aber man zögert doch, diese wirklich schlimmen Entgleisungen als das Ergebnis einer *folgegerechten Entwicklung* zu bezeichnen. So einfach geht die Rechnung doch nicht auf. Daß sich Frenssen in der Beurteilung wesentlicher Fragen, die für die Weltanschauung des Nationalsozialismus von Bedeutung waren, im Laufe seiner Entwicklung verändert hat, ist nicht zu leugnen. Ich greife nur ein Beispiel heraus: Es ist einigermaßen erstaunlich, daß Frenssen im Jahre 1936, als er sein Pamphlet „Der Glaube der Nordmark“¹⁴⁷ abfaßte, sein Jesusbild vom Jahre 1905 in „Hilligenlei“ als das Bild eines nordischen Helden bezeichnet. Wer aber das Jesusbild von 1905 kennt, kann sich darüber nur wundern. 1921 wird Jesus in eine Reihe mit Luther und Goethe gestellt. Und seit 1933 ist es abgemacht, daß Jesus überhaupt nichts mit dem Weg des deutschen Volkes zu tun habe, ja, daß das Christentum überhaupt abgestoßen werden müsse. Da wird es nicht ausbleiben, daß rückwirkend von der national-

¹⁴⁴ S. 313.

¹⁴⁵ Kieler Neueste Nachrichten vom 14. 8. 1934.

¹⁴⁶ Vgl. „Lebenskunde“, Berlin 1932, Abschn. 73, 74, 75.

¹⁴⁷ 281.-290. Tausend 1936, Georg Trunkenmüller Verlag Stuttgart.

sozialistischen Pseudoweisheit die früheren Standpunkte kritisch durchmustert werden und sich Zurechtrückungen gefallen lassen müssen. Diese im einzelnen festzustellen, ist unwichtig. Fragt man nach dem letzten, für Frenssens Entwicklung bestimmenden Ausgangspunkt, so ist es wohl die Überzeugung, daß man die „Ganzheit des Volkes“ im Sinne haben müsse. Dieser „Ganzheit des Volkes“ entspricht nach Frenssen nicht nur die Politik des Nationalsozialismus, sondern auch ein bestimmter germanischer Urglaube, den zu schildern er in seinem Pamphlet „Der Glaube der Nordmark“ unternimmt. Hier heißt es, typisch dafür, daß sich Frenssen auch in dieser Phase noch als ein Prediger des „Nationalprotestantismus“, ja, als ein Reformator des in seiner Weise verstandenen Nationalprotestantismus versteht: „Ich wollte, indem ich das ganze deutsche Volk zu diesem meinen Glauben beredete, die Glaubensspaltung wegschaffen, die, als eine immer schwärende Krankheit innerhalb seines Körpers immer wieder Bitterkeit, Hader, Uneinigkeit, ja Haß erzeugte, und dadurch seine Kraft, wenn nicht lähmte, so doch minderte.“¹⁴⁸

Aus diesem Anliegen schrieb Frenssen „Das Leben Jesu, die Grundlage deutscher Wiedergeburt“, aus dem selben Grunde den „Pastor von Poggsee“ mit seinen langen Weltanschauungspredigten. Darum predigt er nun auch den Glauben der Nordmark zur Abstützung der nationalsozialistischen Ideologie.

Dadurch, daß Frenssen seine Polemik gegen das Judentum kombiniert mit der Polemik gegen das Romanische, das Westliche, zeigt er, daß er den Standort eines Konservativen einnimmt, der von seiner Vorstellung von „Blut und Boden“ und einer dem entsprechenden Staatsvorstellung aus die aus den Quellen des englischen politischen Rationalismus stammenden staatsphilosophischen Ideen als jüdisch bezeichnet. So werden die Juden als ein Element angesehen, das eine dem Deutschtum fremde, den westlichen Nationen eigene und daher feindliche oder gar zersetzende Weltanschauung einschmuggelte. Die Feindschaft gegen den Westen wird zur Feindschaft gegen die Juden, die innerhalb Deutschlands als die Avantgardisten westlicher Ideen erscheinen. Es ist erschreckend, wie gerade die Intellektuellen, die sich an den Rand gedrängt fühlen – ob zu Recht oder nicht, bleibe hier auf sich beruhen –, gegen die Juden Werturteile aussprechen, die rein instinkthaft bestimmt sind. Alle schlechten Mächte scheinen dem Unzufriedenen im Liberalismus, in der jüdischen Geistigkeit und „Zersetzung“ verwurzelt zu sein. Und weil diese Tendenzen in der Weimarer Republik sich entfalten könnten – wie viele jammerten und mit ihnen auch

¹⁴⁸ Der Glaube der Nordmark, Feldausgabe 1936, S. 18.

Frenssen es meinte –, richtete sich die Kritik auch gegen den Weimarer Staat an sich. Frenssen ist gewiß kein Einzelfall. Neue Gedanken zur antisemitischen Ideologie wurden in den zwanziger Jahren kaum produziert. Aber ein gewaltiger Unterschied besteht in der Dynamik, denn die antisemitische Interpretation der Judenfrage war in erheblichem Ausmaße aufgenommen worden. Nur so ist es verständlich, daß im Jahre 1932/33 die Mehrheit der deutschen Öffentlichkeit, darunter auch die Mehrheit der Intellektuellen, bereit war, eine Machtergreifung einer programmatisch auf die Ausgliederung der Juden festgelegten Partei nicht nur zu dulden, sondern sogar zu begrüßen.¹⁴⁹

Diese Situation faßt Robert Weltsch treffend zusammen: „Die These von der ‚zersetzenden‘ Wirkung der Juden war zu jener Zeit, nach jahrzehntelanger propagandistischer und pädagogischer Vorbereitung . . . beinahe zum Axiom geworden. Unter ‚Zersetzung‘ verstand man oft einfach die auf Grundsätzen des Liberalismus und Radikalismus beruhende kritische Haltung, der man den Volksgeist und das deutsche Innenleben entgegensetzte. Die Einschätzung der Bedeutung der aus der Abstammung zu erklärenden Faktoren war keineswegs auf die völkischen Kreise beschränkt. In der Anerkennung der Existenz solcher Einflüsse waren viel weitere Kreise, einschließlich jüdischer, einiger, als sich das aus bloßen politischen Deklarationen schließen läßt. Nur die Bewertung war verschieden, und das macht allerdings den entscheidenden Unterschied aus. Erst durch die alles Fremde, vor allem ‚Blutfremde‘ als feindlich und hassenswert verwerfende Einstellung der Völkischen wurde jene defensive Mentalität auf jüdischer und judenfreundlicher Seite gezüchtet, die die Relevanz solcher Faktoren schlechthin leugnete.“¹⁵⁰

Frenssen hat seine antisemitischen Tiraden in den Jahren 1930 begonnen und dann 1933 fortgesetzt. Es ist mir die Frage, ob er wirklich schon seit der Mitte der zwanziger Jahre von der antisemitischen Welle erfaßt wurde. 1932 wurde klar, daß es eine wirkliche Gegenkraft gegen den Aufstieg des Nationalsozialismus nicht gab. Die Mehrheit der Bevölkerung ging zum mindesten passiv mit. Möglicherweise hat der einstige Rathenau-Freund Frenssen erst, nachdem die Machtfrage definitiv entschieden war, nach Motiven gesucht, die seinen Übergang zum Nationalsozialismus rechtfertigen sollten. Und er hat diese Motive gefunden im Zusammenhang mit einer kritischen Durchleuchtung des Literaturbe-

¹⁴⁹ Vgl. Entscheidungsjahr 1932. Zur Judenfrage in der Endphase der Weimarer Republik, ein Sammelband, herausgg. von Werner Mosse, unter Mitwirkung von Arnold Paucker, Tübingen 1965, S. 547.

¹⁵⁰ a. a. O., Seite 549.

triebes der Weimarer Zeit unter besonderer Berücksichtigung der jüdischen Beteiligung – natürlich ganz in seiner Weise. An dem einen Beispiel Frenssens spiegelt sich im Kleinen, wie verworren sich die Judenfrage in der Endphase der Weimarer Republik überhaupt ausnahm. Aber gerade diese Verworrenheit war eine große Chance für die rigorose Durchsetzung der Rassenideologie des Nationalsozialismus. Auch Frenssen nimmt in seinem Lebensbericht an einer Stelle das Wort zu dem „harten Gericht“, das nach dem Umbruch über die Juden in Deutschland gekommen sei.¹⁵¹

Auch er hat gewiß nicht die Vernichtung, sondern die Absonderung des Judentums gewollt. Aber nachdem einmal die völkische Weltanschauung sich so tief hatte einfressen können, stand eben jeglicher Lösung der Judenfrage Tür und Tor offen. Und es bleibt ein jämmerliches Versagen, daß Frenssen nicht nur in den Chor der Rassenideologie des Nationalsozialismus so willig einstimme, sondern daß er zu diesem „harten Gericht“ nicht einen Einwand oder Protest anzumelden hatte. Ursachen für dieses Versagen kann man viele anführen. Doch wird man sich davor hüten müssen, sie alle in einem starren Kausal-Nexus zu sehen. Der tiefste Grund für das Versagen liegt darin, daß seit Jahrzehnten vor dem Auftreten des Nationalsozialismus bereits der in einer konkreten Geschichte handelnde Gott umfunktioniert worden war zu dem sich in Volk, Blut und beliebigen geschichtlichen Ereignissen manifestierenden „göttlichen“ Walten.¹⁵² Die liberale Theologie, zu der Gustav Frenssen sich selbst bekannt hat, die er aber doch konsequenterweise abstreifen mußte zugunsten einer vom geschichtlichen Christentum sich völlig emanzipierenden Religion mit schwerbestimmbaren Inhalten, begünstigte gewiß diese Entwicklung. Aber der Fehler ist nicht nur der liberalen Theologie anzulasten, sondern er ist charakteristisch für das Phänomen des Nationalprotestantismus schlechthin. In den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts entschleiert er vollends sein zwiespältiges Wesen.¹⁵³

¹⁵¹ Lebensbericht, S. 275.

¹⁵² Georg L. Mosse (Entscheidungsjahr 1932. Zur Judenfrage in der Endphase der Weimarer Republik. Ein Sammelband von Werner E. Mosse, unter Mitwirkung von Arnold Paucker, Tübingen 1965) betont wohl richtig (S. 213): „Es ist kein bloßer Zufall, daß sich die völkische Bewegung bewußt protestantisch gebärdete . . . Schon Fichte hatte eine deutsche Nationalreligion gefordert“. Mosse erkennt auch richtig den Trend der germanisch-nordischen Weltanschauung: „Es verlohnt sich, diese Ideenfolge hier einmal eingehend darzustellen, denn sie enthält alle typischen Elemente dieser Art von Christentum: die alles überschattende Idee des Volkes, das die Religion mit ihren Mysterien in die eigene Seele einbezieht und in Christus nicht eine geschichtliche Persönlichkeit, sondern eine übernatürliche Macht erblickt“. Ganz so hat Frenssen es allerdings nicht gesehen. Er bestritt ja nicht die Historität

Jesu, sondern lehnte ihn ab, um ihn durch den Glauben an das „Wahrgut-schöne“ zu ersetzen. Aber sein Gottesverständnis läuft darauf hinaus, daß er eine übernatürliche Macht beschwört.

- 158 Erst im April 1970 war es mir möglich, den umfangreichen Frenssen-Nachlaß in der Landesbibliothek Kiel einzusehen. Der Nachlaß bestätigt die Thesen der vorstehenden Abhandlung. Für die Kursänderung Frenssens seit 1925 dürften die Informationen und Auffassungen seines Verlegers G. Müller-Grote von Bedeutung gewesen sein. Typisch ist Müller Grotes Brief vom 17. 3. 1926, in dem es heißt: „Seit der Revolution ist die Macht des Judentums und die Ausländerei auch in der Literatur und im Buchhandel ungeheuer gewachsen.“

Für die plötzliche Hitlerkonversion Frenssens nach der Machtübernahme spricht die Gegenüberstellung von zwei Briefen Frenssens an Heinrich Eckmann. Am 6. 5. 1932 schreibt F.: „Wir lasen mit lächeln, doch nicht spöttischem, nur ein wenig klugem, so mit ‚Aha‘, Ihre Verse auf Ad. Hitler; denn wir bekommen das Hitlerblatt von uns. Neffen. Ich war 30, 40 Jahre ein National-sozialist und bin nie etwas anderes gewesen . . . Wir brachten es danach nur zu einem oder zwei Abgeordneten; die Zeit war nicht reif, oder Friedrich Naumann nicht der rechte Mann. Nun, da dieser Nationalsozialismus in neuer Erscheinung hochkommt, gegen 70 Jahre alt, habe ich nicht mehr den schönen Glauben, an ihn wohl, aber nicht an s. Vertreter. Ich habe aber für Hitler gestimmt, aus genau demselben Grunde wie Sie u. weil ich in ihm — ich habe ihn nicht gesehen — das Beste des deutschen Wesens ahne . . .“

Am 27. 3. 1933 heißt es dann: Ich freue mich der neuen Bewegung, habe auch seit längerer Zeit Hitler gewählt, glaube an ihn und hoffe viel, alles von ihm.“

Buchbesprechungen

„fortid og nutid“ Tidsskrift for kulturhistorie og lokalhistorie
Udgivet af Dansk historisk Faellesforening Bind XXIV hefte 1 (1969)

Inhalt: Jens Engberg, Historiens nytte
H. P. Clausen, Den historiske forskning og dens serviceapparat
Anmeldelser, Historiske noter

Die ersten beiden Aufsätze „Nutzen der Geschichte“ und „Die historische Forschung“ und deren Benutzeinrichtung“ enthalten grundsätzliche Gedanken über die Geschichtsforschung, wobei bei dem letzten Aufsatz eine Übersicht über die dänischen Institute und Geschichtsvereine, Bibliotheken und Museen abgedruckt worden ist. Diese kann dem deutschen Leser nützlich sein.

Unter den „Anmeldelser“ finden sich Buchbesprechungen einzelner Geschichtsveröffentlichungen. Weitere Hinweise finden sich unter „Historiske noter“. Beachtenswert scheint mir der Bericht über die Wirksamkeit der Institute (Institutionernes virksomhed 1968) zu sein. Gerade diese „Tätigkeitsberichte“ vermitteln uns einen umfassenden Überblick über die Vielzahl von Museen, Bibliotheken u. Archiven in Dänemark. Auch findet man teilweise Angaben über Besucherzahlen, Anschaffungen, Ausstellungen, Publikationen etc., die für geschichtlich interessierte Besucher unseres Nachbarlandes von Wichtigkeit sind.

E. Freytag-Uetersen

Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte Band 55, Hamburg 1969

Folgende Beiträge enthält der vorliegende Band:

Hans Kellinghusen, Der Stein Verlo, S(eite) 1 — *Dietrich Kausche*, Die älteren Nachrichten über Altenwerder, S. 7 — *Jürgen Bolland*, Die Lage der ältesten Wandrahmen in Hamburg. Ein Versuch zur Topographie der Altstadt, S. 27 — *Hans Berlage*, Die Abgebrannten von Altona 1711 und 1713, S. 37 — *Hildeg. v. Marchtaler*, Rode, von Rohden. Die soziale Struktur einer im Großraum Hamburg beheimateten Familie, S. 69 — *Percy Ernst Schramm*, Hamburg und die Adelsfrage bis 1806, S. 81 — *Friedrich Schmidt*, Soldatenbürger zu Hamburg, S. 95 — *Hans W. Hertz*, „Die Gräber zu ewigen Tagen“ in der Domkirche zu Hamburg — *Hildemarie Schwindrazheim*, Jess Bundsens Selbstbildnis, S. 129 — *Jürgen Reetz*, Der den Hamburgern im Jahre 1362 gewährte päpstliche Rechtsschutz gegen Strandraub, S. 139 — *Gustav Bolland*, Rechtsprechung und Verwaltung im Landgebiet des Hospitals zum heiligen Geist, S. 161 — *Annelies*

Tecke, Die Glückwunschadresse des Hamburger Senats an den Kongreß der Vereinigten Staaten von Nordamerika zur erworbenen Unabhängigkeit 1783, S. 181 — *Hans Dieter Loose*, Pläne für ein Hanseatisches Elb-Weser-Reich vom Jahre 1810. Hamburger und Bremer Stellungnahmen zu der Möglichkeit beiderstädtischer Herrschaft über das Hzgt. Bremen, S. 189 — *Martin Ewald*, Das Erbschaftsamt in Hamburg (1869—1906). Eine Behördengeschichte, S. 205 — *Bernhard Brilling*, Der Hamburger Rabbinerstreit im 18. Jahrh., S. 219. Rezensionen u. Hinweise.

Für den kirchengeschichtlich Interessierten enthalten „die älteren Nachrichten über Altenwerder“ manches Wissenwertes. Oldenwerder wird zuerst im Hoyer Lehnregister aus der Mitte des 13. Jahrh. genannt. Ursprünglich Besitz des Kloster Corvey, gelangte es später als Lehen an die Grafen v. Hoya. Eine ergiebige Quelle für die Geschichte Altenwerders ist eine Urkunde vom Jahre 1418. Darin wurde u. a. bestimmt, daß die gesamten Eingessenen eine Kirche mit Pfarrhaus und Nebengebäuden in Altenwerder zu bauen und zu unterhalten und dem künftigen Pfarrherrn von jedem Morgen einen Schilling zu Martini zu zahlen hatten. Sobald die Kirche errichtet worden sei, wolle der Erzbischof v. Bremen sie abwechselnd mit dem Herzog v. Lüneburg mit einem Pfarrer besetzen. Die Kirche muß bald darauf erbaut worden sein. Sie lag auf bremischen Gebiet. Ihr *Pfarrer* wird 1436 zuerst genannt. Die Kirchengeschichte wird vom Verfasser bis zum Ende des 17. Jahrhunderts fortgesetzt.

Jürgen Bolland behandelt in seiner topographischen Arbeit über die Altstadt manches Kirchengeschichtliche. Eine Skizze über die Lage des Domes und der Petrikerche erläutert den Aufsatz.

In dem Beitrag Die Gräber „zu ewigen Tagen“ befaßt sich H. W. Hertz mit dem Friedhofswesen im alten Hamburg. Vor etwa 160 Jahren hat man Särge zu Tage gefördert, die Aufschlüsse zu Familien und personenkundlichen Fragen geben.

Jürgen Reetz schreibt über das Thema „Der den Hamburgern im Jahre 1362 gewährte päpstliche Rechtsschutz gegen Strandraub“. Der Verfasser berichtet, daß bereits vor dem Jahre 1362 seitens der Stadt Hamburg Bemühungen im Gange waren, ihre seefahrenden Bürger vor Schädigungen aus Strandrechtsansprüchen zu sichern. Mit dem Lande Wursten wurde im Jahre 1238 bereits verhandelt. Um die Jahreswende 1265/66 hielt sich in Hamburg und Lübeck ein Vertreter des Papstes auf, der Weisungen an die Erzbischöfe von Bremen und Magdeburg und den Dompropst von Hamburg gab, den Schiffbrüchigen Rechtsschutz zu gewähren. Im Jahre 1179 hatte sich schon das Lateran-Konzil mit dieser Angelegenheit befaßt. Im Erzbistum Bremen bleibt es fraglich, ob man den päpstlichen Auftrag beachtet hat. In der Studie führt der Vf. weiter aus, welche Bemühungen nötig waren, bis es schließlich zu der von Papst Urban V. am 8. Nov. 1362 ausgestellten Urkunde über den Rechtsschutz kam.

*Gustav Bolland*s Beitrag über das Thema „Rechtsprechung und Verwaltung im Landgebiet des Hospitals zum Heiligen Geist“ knüpft an die Hamburgische Kirchenordnung vom 23. Mai 1529 an, nach der zum Zwecke der allgemeinen Armenpflege alle Einkünfte und Gerechtigkeiten des Hospitals zum Heiligen Geist und des Ilsaben-Hauses dem Kollegium Ehrbarer Oberalten übertragen wurden. Zum Besitz des Hospitals gehörte ein größeres Landgebiet, das die heutigen Stadtteile Barmbeck, Hohenfelde, Eilbeck umfaßte. Das Kollegium der Oberalten beanspruchte für sich uneingeschränkte landeshoheitliche Rechte, besonders auch die Gerichtsherrschaft. Einmal jährlich wurde in Barmbeck Gericht gehalten. Hierbei trat der Vogt des Dorfes als Gerichtshilfe hervor. Der Vf. schildert im einzelnen die Gerichts- und Verwaltungspraxis des Oberaltenkollegiums. Als Anlage wird die „Revidierte Ordnung der Barmbecker“ (1718) abgedruckt.

Lesenswert für den Kirchenhistoriker ist noch der Beitrag „Der Hamburger Rabbinerstreit im 18. Jahrhundert“ von B. Brilling. Er behandelt die Geschichte der hamburgisch-altonaer mosaischen Gemeinde und die Wirksamkeit ihrer Rabbiner. Darin spiegelt sich der Gegensatz zwischen der Freien Hansestadt Hamburg und ihrem gesamt-dänischen Nachbarstaat, zu dem damals Altona und das holsteinische Gebiet gehörten, wider.

Der vorliegende Band enthält somit Themen, die auch Interesse in unserem Leserkreis finden werden.

E. Freytag-Uetersen

Kirkehistoriske Samlinger, Syvende Raekke, 6. Bd. H. 1, København 1966. Udgivet af Selskabet for Danemarks Kirkehistorie (N. K. Andresen/K. Banning). —

Das vorliegende erste Heft des sechsten Bandes in der siebenten Reihe der „Kirchengeschichtlichen Sammlungen“ bringt, wenn es auch der Besprechung ein wenig verspätet vorliegt, wieder eine Reihe von beachtenswerten Beiträgen. Es sind acht größere und zwei kleinere. Dazu kommt wieder wie alljährlich eine Übersicht zur kirchlichen Lage in Dänemark, die — typisch genug — mit folgendem Zeitungszitat aus der Feder eines jungen Pastors beginnt, das ebenso gut auf die deutsche kirchliche Situation gemünzt sein kann: „Vi står idag ikke — som mange unge præster gjorde det i 30'erne — med en fornemelse af at have „genopdaget“ evangeliet, så vi blot skal forkynde det . . . Vi står famlende på mange måder — som dem, der ved, hvor svært det er at høre og give evangeliet videre“. Es geht dort wie hier um die beunruhigende Frage, wie sich heute das Evangelium verkündigen läßt. Weiter befaßt sich die Übersicht mit dem Problem der Pornographie im öffentlichen Leben Dänemarks. Ferner wird von Billy Graham und einer großangelegten Erweckungskampagne berichtet wie den Reaktionen in der I. M. Wir erfahren auch, daß nördlich der Grenze ähnliche theologische Fragen wie im Süden ventiliert werden, die in der Kirche und im Kirchenvolk ihr „Ja und Nein“ finden. Es geht dabei um hermeneutische Fragestellungen, die durch Bultmann und seine Schüler ausgelöst auch hier zu praktischen Lösungen drängen, aber auch in erweckten Kreisen als Rationalismus neuerer Art verdächtig (verketzert!) werden. Taufpraxis (Taufversagung — oder nicht); Pastorennachwuchs („Præstemangelen forværredes ikke afgørende“); Überlegungen zur Gemeindestruktur („De små sogne skal ikke slagtes“) und Umstrukturierung („wie soll die „Gästekammer“ für Gottes Gemeinde eingerichtet werden“); „Præstehøjskole“ im „Refugium“, das vor einigen Jahren im Anschluß an die Kirche in Lügumkloster erbaut wurde (es finden hier Kurse für kirchliche Mitarbeiter/Pastoren statt, ferner soll sich hier ein Zentrum für Forschungsarbeit und Erfahrungsaustausch bilden u. a. m.); Ausbildung von Nichttheologen zu Pastoren; Äußere Mission und Ökumenische Arbeit (z. B. Katholische Kirche) sind weitere Themen, die uns ein sehr instruktives Bild der Kirche in Dänemark und ihres Lebens heute sehen lassen.

In der Reihe der großen Beiträge darf die Arbeit von H. P. Clausen „Den sociale problemstilling ved udforskningen af de gudelige vækkelser“ besondere Aufmerksamkeit beanspruchen. Der Verfasser macht uns hier mit einem Problem vertraut, das die dänische kirchengeschichtliche Forschung in den vergangenen 10—15 Jahren im starken Maße beschäftigt hat, und zwar so sehr, daß von einer „sozial orientierten Geschichtsforschung“ gesprochen werden muß. Dabei aber ist der Begriff „sozial“ als eine Art „Codewort“ zu verstehen, mit

dem versucht wird, die religiösen Erweckungsbewegungen und ihren Platz in der Gesellschaft vor 1850 zu beschreiben und ihre Phänomene zu verstehen. Es geht also darum, wie denn die Erweckungsbewegungen in der Entwicklung der dänischen Gesellschaft einzuordnen bzw. zu verstehen sind. Von besonderer Wichtigkeit ist daher die Frage, ob die Erweckungsbewegungen in Verbindung stehen mit der Entwicklung des Landvolks zu politischer Selbständigkeit. Und wenn das der Fall ist, wie dann die Verbindung beschaffen ist. Damit verbindet sich dann aber auch die überlegende Frage nach dem Hintergrund bzw. nach den Ursachen zum Aufkommen wie dem eigentümlichen Verlauf der Erweckungen. Im Blick darauf bekommen somit die Faktoren der soziologischen Arbeitsmethode für die Erforschung der Erweckungsbewegungen und der damit verbundenen Vorgänge in der Praxis ein besonders großes Gewicht. In einer sehr ausführlichen Darstellung gibt uns anschließend der Verfasser eine Übersicht über den Stand der Forschung, die die Erweckungsbewegungen aus dem „sozialen Gesichtspunkt“ („soziale“ These; „soziale“ Erklärung) verstehen will, also aus dem Zusammenhang mit politischen Entwicklungen in der Gesellschaft, zumal ihre Abhängigkeit von ökonomisch-sozialen Umschichtungen in dieser Gesellschaft.

Gleichzeitig werden wir aber auch auf die Probleme und Schwierigkeiten aufmerksam gemacht, die sich bisher bei dieser Arbeitsmethode einer „sozialen Erklärung“ der Erweckungsbewegungen bemerkbar machten. Sie ergaben sich vor allem daraus, daß sich der Schwerpunkt der kirchengeschichtlichen Forschung bei der Beschreibung der Anstöße und Vorgänge der Erweckungsbewegungen von den religiösen Kategorien zu den sozialen verlagerte. Und zwar nicht ohne Widerstand jener, die ausschließlich im religiösen Engagement die eigentlichen Faktoren und Motive dieser Bewegungen sahen.

H. P. Clausen meint, daß sich damit aber eine Aufgabe stellt, die beide, den Kirchen- wie den Profanhistoriker, angeht. Dazu bedarf es sowohl einer eingehenden Detailforschung wie einer inhaltlich präzisen Bestimmung der sozialwissenschaftlichen Terminologie.

Walther Rustmeier, Kiel

Zeitschrift für Bayerische Kirchengeschichte, hrsg. von Georg Kuhr, Bd. 37, II (1968) und Bd. I (1969)

Bei der Durchsicht des Inhaltsverzeichnisses einer Zeitschrift — sie mag sich mit welchen Problemkreisen auch immer befassen — stellt sich dem kritischen Betrachter bisweilen auch die Frage: wozu soll dieser oder jener Beitrag in ihren Heften gut sein — was will er nur besagen? Wieviel Mühe und Fleiß steckt oft in den Arbeiten, oder auch welche Liebe mag dabei die Feder geführt haben! Aber — wer liest nur diese Aufsätze, die sich mit Fernem und Vergangenen befassen, außer den „Spezialisten“? Das trifft auch und zumal auf viele kirchengeschichtliche Veröffentlichungen zu. Vor allem dann, wenn sie sich als allzu „speziell und begrenzt“ in ihren Ergebnissen erweisen, die unter sich bleiben.

Das ist allerdings nicht der Fall, wenn man in den beiden vorliegenden Halbbänden mit ihren neun Beiträgen sich auch Ernst Henn's Darstellung „Die bayerische Volksmission im Kirchenkampf“ stößt und sich dort festliest. Und zwar so sehr, daß beim Lesen immer wieder ähnliche Vorgänge und Begebenheiten in unserem Lande während jener unseligen Jahre hinter uns erneut ins Bewußtsein treten. Waren sie aber wirklich so unselig, wie es jetzt so schnell und vereinfachend hingeschrieben wird? Sie waren doch vielmehr für die Kirche eine einzigartige Gelegenheit, Gottes konzertierende Aktion mit seiner

Gemeinde zu erfahren, d. h. „Junge Kirche“ zu werden. Daß sie es nicht wurde, das lag an den unfähigen Instrumenten, die er in uns fand. Zu den fähigsten aber gehörte jener Mann, um den sich Henns Arbeit kristallisiert: Helmut Kern, der — zunächst Inspektor der Neuendettelsauer Heimatmission — im Oktober 1933 „Sonderbeauftragter für evangelische Volksmission in Bayern“ (Volksmissionarisches Amt 9. 7. 1935) wurde. Damit wurde er hier auch der Vormann der für die Bekennende Kirche in Deutschland typisch gewordenen Arbeit, hinter der eine Bruderschaft stand, die zum Opfer bereit war. Das erwies sich dann zumal, als es zu den schweren Eingriffen des Nationalsozialismus in das kirchliche Leben, d. h. zum sog. „Kirchenkampf“ kam. Die Waffe aber, mit der dieser Kampf durchgestanden wurde, war das Wort Gottes in seinen vielfältigen Anwendungen: Schulung der Kirchenältesten, Freizeiten, Schriftendienst, Plakatmission, Jugendarbeit u. a. m. Man spürt wieder den heißen Atem jener Jahre, wenn man den Berichten und Analysen Henns folgt und sich dabei daran erinnert, wie ähnliches in Schleswig-Holstein lebendig war. Warum hat sich hier eigentlich noch niemand gefunden, der die Geschichte der Volksmission in unserem Lande eingehend dargestellt und gewürdigt hat? Das wäre ja ein gegenwärtiges Thema!

Kern, der für die bayerisch-fränkische NS-Führung das bekannte „rote Tuch“ war, sah sich vielen parteilichen und staatlichen Maßnahmen ausgesetzt. Anfangs 1939 kehrte er als Pfarrer und Dekan in die Gemeindegarbeit Nördlingen zurück, um dann mit beginnendem Krieg wie schon im Ersten Weltkrieg Soldat zu werden. 1941 am Tatarengraben (Krim) schwer verwundet, starb er am 17. 12. 1941 im Lazarett Bukarest. Aus dem volksmissionarischen Amt aber wurde 1941 das Amt für Gemeindedienst. — Insgesamt bietet Henn mit seiner Darstellung der damaligen Vorgänge in der bayerischen evangelischen Kirche ein in hellen und dunklen Farben erscheinendes, umfassendes Bild, dessen Strukturen und Konturen das Faktum eines Widerstandes von nicht zu unterschätzender Bedeutung gegen die NS-Ideologie zeigen, die allerdings auch in der Kirche selbst ihre aktiven Anhänger (D. C.) hatte. Die Arbeit selbst stützt sich auf reiches Quellenmaterial.

Walther Rustmeier, Kiel

Voss, Karl-Ludwig, *Christianus Demokritus. Das Menschenbild bei J. C. Dippel. Ein Beispiel christlicher Anthropologie zwischen Pietismus und Aufklärung, Leiden 1970, VIII, 125 S.*

Person und Werk eines Mannes, der auch in der Kirchengeschichte unseres Landes zur Zeit seines Auftretens (1714—1719) seine Spuren setzte, geben das Thema zur vorliegenden Untersuchung ab, die 1968 als Dissertation von der Theologischen Fakultät Marburg angenommen wurde und jetzt auch als Beiheft XII der Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte erschienen ist. Die Arbeit gliedert sich in zwei größere Abschnitte, die einmal die biographischen Notizen wie die Bezüge des Denkens von Dippel bringen (1—66) und zum zweiten die theologischen Grundlagen seiner Anthropologie aufzeigen (67—110). In den Beilagen werden wir mit zwei Briefen Dippels bekannt gemacht. Das Literaturverzeichnis (114—125) bringt die Quellen: Archivmaterial, Schriften Dippels nach der Zeit ihrer Entstehung, wie sie auch — mit wenigen Ausnahmen — in den großen Sammelbänden „Eröffneter Weg zum Frieden mit Gott und allen Creaturen“ (1709; 1747) Aufnahme fanden, ferner Sekundärliteratur.

Der Vf. will mit seiner Untersuchung, die nach seiner Bemerkung ein „unpartheyischer“ Versuch sein will, Verständnis für das Leben Dippels wecken, wie gleichzeitig damit das Bemühen verbinden, „ihn in unsere Zeit

zu Fragen des Menschenbildes und des Kirchenbegriffs sprechen zu lassen“ Allein, vor dem Gelingen dieser Absichten setzt er allzu bescheiden ein „Vielleicht“: „Vielleicht gelingt es, ihn zum Reden zu bringen“. Zu dieser nicht einsehbaren Selbstbescheidung gehört auch der zweimalige Hinweis des Vf., daß er seine Ausführungen als Versuch angesehen wissen will. Das ist um so weniger zu verstehen, als es sich bei dem Manne, der im Mittelpunkt seiner Arbeit steht, um einen sehr selbstbewußten und in seinem Denken und Handeln sehr sicheren Menschen handelt, der sein Leben nach der Inschrift seines Siegels unter die stolze Devise stellte: *Et premit et premitur*.

So darf die Abhandlung durchaus den Anspruch erheben, nicht allein von Interessierten — von solchen also, die an der Geschichte in ihren vielfältigen Erscheinungen und Aktionen interessiert sind! — zur Hand genommen zu werden, sondern gerade von solchen, die nach dem Bilde des Menschen in der Fülle seiner Erscheinungen und Wirkungen fragen, und damit u. U. zu einer Überprüfung des eigenen Ichs und seiner Erkenntnis geführt werden. Denn das war Dippel, den man allzu leicht als Kirchen- und Menschenverächter ansehen könnte, im Grunde seiner Existenz: ein Liebhaber Gottes, der sich von Gott geliebt wußte. Und als solcher hatte er „Umgang“ mit vielen Zeitgenossen, wenn auch oftmals sein Wort und seine Schriften das Gegenteil auszudrücken schienen.

Er war einer, der es wagte, „nein“ zu sagen und sich gegen alle dogmatische Manipulation des Glaubens zu wenden. Darum auch, um diesen Menschen J. C. Dippel kennenzulernen, läßt man sich gern von den Ausführungen Voss' mitnehmen, die z. T. nach früheren nicht mehr genügenden Arbeiten — wie von Ackermann, Bender u. a. — aus den Quellen neu erarbeitet sind. Dabei verdient m. E. im Zusammenhang der Darstellung der Theologie Dippels und darin begründeten Anthropologie der Abschnitt über Mensch und Kirche besondere Beachtung. Ja, man hätte sogar noch mehr erwartet, d. h. eine ausführlichere Behandlung des Problems der wahren Kirche, die sich jetzt schon in Reformbestrebungen an der gegenwärtigen Kirche kundtut und sich in einer Kirche der Zukunft vollendet.

So wünschte man sich auch, um die Ausführungen über das Menschenbild Dippels in schärferen Konturen zu sehen, anstelle der biographischen Notizen eine antithetische Darstellung über die „Anthropologie im Pietismus und in der Aufklärung“ (Haupttypen). Vielleicht, um am Ende der Besprechung dieses oben monierte Wort nochmals zu gebrauchen, mag dieser Wunsch als Anregung zu weiteren Arbeiten über Johann Conrad Dippel und seine Zeit dienen.

Walther Rustmeier, Kiel

Fortid og Nutid — Tidsskrift for Kulturhistorie og lokalhistorie. Udgivet af Danks historisk faellesforening (Redaktør arkivar Knud Prange, Degnemose Allé 26, 2700 Brønshøj)

Bei dieser Zeitschrift handelt es sich um das Organ einer Vereinigung, die sich nach ihren Statuten es zur Aufgabe gesetzt hat, „dänische historische Forschung zu fördern und Interessen für Geschichte zu unterstützen, und zwar durch das Bemühen für eine Zusammenarbeit zwischen den Vereinen und Institutionen (Archive, Bibliotheken, Museen), die historische, archaeologische und ethnologische Ziele verfolgen“. So vertritt darum auch dieser „Zusammenschluß“, zu dem u. a. auch das „Institut für Dänische Kirchengeschichte“ (Institut for Dansk Kirkehistorie) gehört, die Interessen seiner Mitglieder gegenüber Behörden und anderen Instanzen. Weiter will er seine Mitglieder beraten, ferner auch eine Art teamwork bei solchen Arbeiten und Untersuchungen her-

beizuführen, die die Kräfte und Möglichkeiten der einzelnen Vereine oder Institutionen übersteigen. Dazu gehört auch die Veranstaltung von Konferenzen und Kursen und die Ausgabe einer Zeitschrift wie anderer Schriften.

Danach will also die Zeitschrift, die uns in den Folgen 1966, Bd XXIII, H. 2 (97—176); 1967, Bd XXIII, H. 3 (177—272); H. 4 (273—352); 1968, Bd XXIII, H. 5/6 (353—536) zugeschickt wurde, ein Spiegel für diese gerade im Norden so sehr gepflegte und geförderte Arbeit auf den vielseitigen Gebieten der Kultur- und Lokalgeschichte sein. Das geschieht einmal durch Besprechungen von Neuerscheinungen und Veröffentlichungen aus dem Umkreis dieser beiden Arbeitsfelder, weiter durch Referate über die Jahresversammlungen wie endlich durch die Berichte der angeschlossenen Institute. Dabei wollen die Artikel der Zeitschrift nicht einmal so sehr „Untersuchungen“ sein, sie wollen vielmehr „inspirieren“, helfen, Stoff zu neuen Arbeiten zu finden, ferner zu Diskussionen veranlassen wie auch Forschern Aufschlüsse über Quellen geben und Literaturübersichten zu verschaffen. Diesem Programm dient darum ein Teil der Artikel, auch wenn sie nach Meinung der Redaktion „nicht spannend zu lesen sind“, aber doch wichtige Einblicke in die Problemlagen geben, zumal wenn dadurch Fernerliegendes und Schwieriges zum Druck gebracht werden kann.

„Fortid og Nutid“ will nach dem ganzen Aufbau und mit dem vielfältigen Inhalt (Register!) als ein Handbuch und Nachschlagewerk verstanden werden, die m. E. auch über die Grenze nach Süden in mannigfacher Hinsicht wertvolle Aufschlüsse bei historischen Arbeiten geben können. Nicht zuletzt aus diesem Grunde schuldet der hier um die Geschichte Bemühte D H F Dank. —

Walther Rustmeier, Kiel

Jahrbuch des Vereins für Westfälische Kirchengeschichte, Bd 63 (1970), 232 Seiten; hrsg. von Robert Stupperich, Bethel bei Bielefeld.

Im breiten Spektrum der elf Beiträge des vorliegenden neuen Jahrbuches erweckten vor allem die beiden Arbeiten von Ernst Brinkmann, Bielefeld, ein besonderes Interesse. Riefen sie doch in dem Rezensenten mancherlei indirekte wie direkte Erinnerungen an seine Kindheit wie Jugendzeit in Dortmund in der Reinoldi-Kirchengemeinde wach, das vor dem Ersten wie vor dem Zweiten Weltkrieg der Schau- und Handlungsplatz von jetzt kirchengeschichtlichen Vorgängen gewesen ist, in deren Mittelpunkt der damals stark umstrittene Pfarrer Gottfried Traub und gut zwanzig Jahre später der sog. „Kirchenkampf“ (BK) gestanden hat. Der Fall Traub erregte in den Jahren um 1911/12 die Öffentlichkeit in einem Maße, wie es heute kaum noch vorstellbar ist. Traub, aus Süddeutschland stammend, erschloß sich in der aufstrebenden Industriestadt den sozialen Fragen und Nöten seiner Umwelt, versuchte Hilfen und Lösungen auch über den Rahmen seiner Gemeinde hinaus, sprach und schrieb darüber — oft auch nach staatskirchlichem Verständnis unkonventionell und vielfach ungeschützt, dazu kam eine nicht so sehr an das Dogma gebundene Auffassung der Heiligen Schrift — vgl. dazu sein Volksbuch „Die Wunder im Neuen Testament“: Das alles führte zu Maßregelungen durch Konsistorium und Oberkirchenrat und schließlich zur Dienstentlassung. Unter seinen Freunden, die sich für ihn einsetzten, finden wir Adolf von Harnack und Professor Otto Baumgarten, Kiel. Vgl. dazu seine Biographie „Meine Lebensgeschichte“, Tübingen 1929. Über B. schrieb Traub später in seinen „Erinnerungen“: „Es war mir Ehre und Freude, als einmal Professor Baumgarten, Kiel, mit einer ganzen Schar junger Hilfsgeistlicher zu solchem „sozialen Kurs in unser Pfarrhaus kam“. —

Im übrigen aber empfiehlt es sich, um aus der Sicht Traubs ein besonders nachdenklich stimmendes Kapital der Dortmunder Kirchengeschichte kennenzulernen, zu seinen „Erinnerungen“ zu greifen, deren erster Teil überschrieben ist: Aus der sozialen Bewegung, während der zweite Teil von seinen kirchlichen Kämpfen handelt (München 1949). —

In seiner zweiten Arbeit gibt Brinkmann einen recht instruktiven Einblick in ein weiteres Stück Dortmunder Kirchengeschichte, in den sog. „Kirchenkampf“ während der Jahre 1933—1945. Hier begegnen uns Namen aus jenen Tagen, die mit der versuchten „Gleichschaltung“ der Kirche wie auch mit ihrer Bekämpfung verknüpft sind, aber auch an Widerstand und Bekenntnis erinnern und die darum unvergessen sind. Hier seien nur die Namen des DC-Bischofs Adler und des westfälischen Präses D. Koch genannt, ferner von Karl Lücking, Pfarrer an der Reinoldi-Kirche, und Fritz Heuner, Pfarrer an der Marien-Kirche. Zu den Vorgängen in Westfalen siehe auch W. Niemöller, Chronik des Kirchenkampfes in der Kirchenprovinz Westfalen, Bielefeld 1962.

Kiel, 26. 10. 1970

Walther Rustmeier

Hermann Rückleben, Die Niederwerfung der hamburgischen Ratsgewalt Kirchliche Bewegungen u. bürgerliche Unruhen im ausgehenden 17. Jahrhundert. Hamburg 1970. (Beiträge zur Geschichte Hamburgs. Herausgegeben vom Verein für Hamburgische Geschichte. Band 2).

Der Verfasser legt in seiner Veröffentlichung eine gründliche wissenschaftliche Studie vor, die eine intensive Beschäftigung mit archivalischen Quellen erforderlich machte. So hat er nicht nur die staatlichen Archive in Hamburg, Hannover und Wolfenbüttel benutzt sondern darüber hinaus das Wiener Archiv und das Archiv der Franckeschen Stiftungen in Halle a. d. Saale. Weitere Archivalien wurden in den verschiedensten Bibliotheken benutzt. Es versteht sich von selbst, daß der Verf. die einschlägige gedruckte Literatur für seine Arbeit herangezogen hat. — Die vorliegende Studie führt uns ein in die kirchenpolitische Lage der Hansestadt Hamburg am Ende des 17. Jahrhunderts. In Hamburg fehlte eine Mittlerinstitution zwischen dem Rat und der Geistlichkeit, wie sie die Konsistorien in den Reichsstädten darstellten. Der Rat zu Hamburg hatte sich schon im Jahre 1593 entschlossen, die Stelle eines Superintendenten eingehen zu lassen, weil er in ihr eine Quelle der Unruhe sah. Infolgedessen wurde der Rat nun selber mit geistlichen Angelegenheiten konfrontiert. — Die vorliegende Arbeit bemüht sich, die Vorgänge zu klären, die zur Zerstörung der Ratsgewalt im Rezeß von 1699 geführt haben. In der hamburgischen Geschichtsschreibung ist bisher über dieses Zeitalter wenig veröffentlicht worden. Die vorgelegte Studie füllt diese Lücke aus, indem sie Zusammenhänge und Übergänge aufdeckt, die schließlich zur Entmachtung des Rates (1699) geführt haben. — In einer Einleitung gibt der Verf. einen kurzen Überblick über die Marksteine hamburgischer Verfassungsgeschichte bis ca. 1680 und skizziert dann die innenpolitische Lage in Hamburg. Von 1690 bis 1692 verschlechterte sich das Verhältnis zwischen dem Rat und der Bürgerschaft erheblich wegen verschiedener Unregelmäßigkeiten. Außenpolitisch befand sich die Stadt in den Jahren 1687—92 in einer prekären Lage zum Kaiser und zu Frankreich. Auch mit Dänemark gab es in diesen Jahren Querelen.

In einem Abschnitt: „Hamburgischer Pietismus und Separatismus“ wird zuerst der Kampf des pietistischen Hauptpastors Anton Reiser gegen die hamburgische Oper geschildert. Es kam in den Jahren 1683—88 zur Neu-besetzung der 5 Hauptpastorate und zur Wiederaufnahme des Streites um die Zulässigkeit des Schauspiels. Ein offener Konflikt zwischen dem Rat und

der Geistlichkeit begann 1693, hervorgerufen durch die Kontroverse zwischen Dr. Johann Friedrich Mayer, Professor an der Universität Kiel und dem Hauptpastor von St. Nicolai Johann Hinrich Horb. Die vorliegende Arbeit deckt die Zusammenhänge und Übergänge von geistlich motivierten Unruhen in bürgerliche Verfassungskämpfe auf. Der Verfasser hat mit viel Fleiß und großem Geschick das ihm zur Verfügung stehende Quellenmaterial dem Leser interessant dargeboten. So ist diese Studie eine Bereicherung der hamburgischen Kirchengeschichtsschreibung.

E. Freytag-Uetersen

Jahrbuch der Gesellschaft für Niedersächsische Kirchengeschichte 63. Band 1965. Festschrift zum 70. Geburtstag von Prof. D. Hermann Dörries.

Grußworte, S. 7 — H. R. Rosemann, Das Westwerk der Corveyer Klosterkirche, S. 11 — R. Drögereit, Zur Frühgeschichte des Stiftes Wunstorf, S. 24 — A. Niebergall, Kirche u. Seelsorge nach Bucers Schrift „Von der wahren Seelsorge“, S. 35 — Anneliese Sprengler-Ruppenthal, Ausdehnung und Grenzen der Befugnisse der Diakonen in der Londoner niederländischen Gemeinde 1560–64, S. 76 — Christian Mahrenholz, Studien zur Amelungsborner Abtliste II, S. 95 — Robert Stupperich, Johannes Gisenius und sein Kampf um die Universität Rinteln, S. 140 — Annelies Ritter, Über den Aufenthalt des Brandanus Dätius in Ostfriesland 1643–46, S. 158 — Otto Bernstorff, D. theol. Eberhard David Hauber (1695–1765) Superintendent d. Grfschft. Schaumburg-Lippe, S. 169 — H. O. Weber, Ein Brief K. E. Förstemanns an Gieseler, S. 194 — Wolfg. Trillhaas, Abt Ludwig Schöberlein als Systematiker, S. 198 — H. W. Krumwiede, Die Gründung der Inneren Mission in Hannover, S. 213 — Gerhd. Kalberlah, H. E. Schomburg, Pfarrer u. Reformator (1871–1938), S. 236 — Eberhard Klügel, Christlicher Glaube und völkische Religiosität in Niedersachsen, S. 241 — Walter Lampe, Grundsätzliches zur Frage der Prälatur in besonderer Verbindung zu den alten Provinziallandschaften, S. 264 — H. M. Müller, Die Hannoverische Kirchenverfassung vom 11. 2. 1965 und ihre Vorgeschichte, S. 272 — M. Schmidt, Rationalismus und Erweckungsbewegung am Beispiel der Kirchengemeinde Hameln, S. 280 — Berneburg u. Rohlf's, Wissenschaftl. Bibliographie Hermann Dörries, S. 309.

Da das obengenannte Jahrbuch in unserer Zeitschrift noch nicht angezeigt worden ist, soll der Inhalt bekannt gegeben werden. Beziehungen zur holsteinischen Kirchengeschichte hat die Studie (7) von R. Stupperich. Johannes Gisenius war bis 1640 auch Sup. der Grafschaft Holstein-Pinneberg.

Erwin Freytag-Uetersen

Kunsttopographie Schleswig-Holstein. Bearbeitet im Landesamt für Denkmalspflege Schleswig-Holstein und im Amt für Denkmalspflege der Hansestadt Lübeck (Herausgeber: Hartwig Beseler) Karl Wachholtz Verlag, Neumünster 1969, 964 Seiten.

Im März 1969 erschien erstmals eine umfassende Veröffentlichung in unserem Lande, die sämtliche Kunstdenkmale, soweit sie erfaßbar sind, dem Leser vorstellt. Daher füllt dieses Werk eine bisherige Lücke aus. Diese Kunst-Topographie ist auf Grund amtlicher Unterlagen des Landesamtes für Denkmalspflege in Kiel und Lübeck entstanden. Es lag eine Notwendigkeit vor, die

Kunstschätze unseres Landes zu registrieren. Es liegt die Gefahr nahe, daß Kunstgegenstände, die sich nicht in der Obhut der Museen befinden, heute verloren gehen. Die Sorge, daß alte wertvolle Gebäude der intensiven Bautätigkeit von heute zum Opfer fallen könnten, ist durchaus berechtigt. Es müßte daher der Allgemeinheit bewußt sein, das Kulturdenkmale, ganz gleich wem sie gehören, ideeller Gemeinbesitz sind, für den die Öffentlichkeit die Mitverantwortung trägt.

So soll das vorgelegte Werk der gesamten Öffentlichkeit und Verwaltung ein umfassendes Bild von den gegenwärtig noch vorhandenen Kulturwerten vermitteln. Ein Jahrtausend umfaßt der Zeitraum dieser Kulturwerte, von der Karolingerzeit bis Ende des 19. Jahrhunderts. Da finden wir die vielen Gebäude: Kirchen, Schlösser, Bauernhäuser, Mühlen u. Katen.

Daneben finden wir wertvolle Gemälde, Abendmahlskelche, Taufschalen sowie bäuerliche Gegenstände, von denen die vielen Abbildungen in der Topographie ein anschauliches Zeugnis geben.

Seit 1939 erscheinen in Abständen die „Kunstdenkmäler des Landes Schleswig-Holstein“. Die einzelnen Bände enthalten eine Übersicht der Kunstgegenstände der einzelnen Kreise. Die Publikationsreihe würde etwa 22 Bände umfassen. Der Abschluß der Veröffentlichungen würde allerdings erst in fünfzig Jahren zu erwarten sein. Daher geschah einstweilen diese Veröffentlichung.

Der Text ist komprimiert zu einem Nachschlagewerk, das an Informationsdichte und Reichtum der Bildbeigaben in Deutschland seinesgleichen sucht. Daher ist es auch verständlich, daß die Quellen- u. Literaturangaben bei den einzelnen Orten, wie sie in den „Kunstdenkmälern“ der Kreise vorhanden sind, fortgelassen worden sind. Allgemeine Literaturangaben befinden sich auf Seite 945/6. Im Anhang ist ein Kartenteil beigegeben. Hier findet man den Standort der Baudenkmale in der Landschaft. Das Werk beschreibt etwa 5000 Bauwerke und etwa 15000 Werke der bildenden Kunst und des Kunsthandwerks. Daneben finden sich 2569 Textabbildungen, 17 mehrfarbige Kreiskarten mit Eintragungen der Standorte aller Baudenkmale und 41 zweifarbige Stadtpläne.

Für die saubere, vorbildliche Ausführung des Druckes und Einbandes sind wir dem Verlag Karl Wachholtz, Neumünster, zu großem Dank verpflichtet. Besonderer Dank gebührt dem Herausgeber und seinen Mitarbeitern für die mühevollen wissenschaftlichen Arbeit, die in diesem Buche steckt. Daß das Werk großen Anklang in der Öffentlichkeit gefunden hat, wird dadurch offensichtlich, daß es schon im Sommer 1969 auf dem Buchmarkt vergriffen war. Es ist darum sehr begrüßenswert, daß eine Neuauflage im Frühjahr 1970 herauskommen wird. Wir können dieser Kunsttopographie nur weiteste Verbreitung wünschen.

Erwin Freytag — Uetersen

Elfriede Bachmann: Das Kloster Heeslingen-Zeven. Verfassungs- und Wirtschaftsgeschichte. Selbstverlag des Stader Geschichts- und Heimatvereins Stade 1966

Die wissenschaftliche Studie wurde im Sommersemester 1964 von der Philosoph. Fakultät der Universität Hamburg als Inauguraldissertation angenommen. Wegen ihrer Bedeutung für die Geschichte des nördlichen Teiles von Niedersachsen hat der Stader Geschichtsverein diese Arbeit dankenswerterweise publiziert.

Der erste Teil der Veröffentlichung enthält eine Quellen- u. Literaturübersicht im Rahmen der allgemeinen Geschichte des Stiftes und Klosters Heeslingen-Zeven.

Das Kanonissenstift Heeslingen ist das älteste Kloster im Erzbistum Bremen. Eine Gründungsurkunde liegt zwar nicht vor. Kaiser Otto III. urkundet am 17. III. 986 über das Stift zugunsten Erzb. Adeldags.

Der Gründer des Klosters war ein Graf Hed. Im Sinne des herrschenden Eigenkirchenrechtes behielt er sich seiner Familie die Herrschaft über das Kloster vor. Seine Tochter Wendilgard war eine der ersten Vorsteherinnen.

Hed übertrug den Schutz des Stiftes auf den Erzbischof Adeldag von Bremen, der Rechtsnachfolger Heds wurde. Die Macht des Erzbischofs wurde gegenüber dem Stift noch gestärkt durch die Verleihung der Immunität durch den Kaiser Otto III. — Sie erstreckte sich auf alle Güter und Hintersassen des Stiftes, das aus der gräflichen Gerichtsbarkeit herausgenommen wurde. Dieses Recht besaß Erzb. Adeldag für die bremische Kirche und ihre Güter seit 937.

Schutzpatron des Stiftes war von Anfang an St. Vitus, der Heilige des sächs. Stammes, dessen Kult von den Liudolfingern besonders gefördert worden war, aus welcher Dynastie die sächsischen Kaiser stammten. — Die Zeit zwischen der Gründung des Stiftes und seiner Verlegung um die Mitte des 12. Jhdts. überbrücken nur wenige urkundliche und chronikalische Berichte.

Im Jahre 1141 beschloß Erzb. Adelbero v. Bremen mit Einverständnis des Heeslinger Propstes Liudmund u. der Äbtissin Hathewich sowie des Konvents die Verlegung des Klosters nach Zeven, einem abgelegenen Ort. Liudmund war vorher einer der engsten Mitarbeiter Vizelins in der Mission unter den Slawen gewesen.

Nach dem Wendenaufstand vom Jahre 1138 floh er über Neumünster nach Bremen. Um 1140 erhielt er das Propstenamt zu Heeslingen und unter ihm fand die Verlegung nach Zeven statt.

Die Verfassung des Zevenner Konvents stimmte mit der der übrigen Benediktiner Klöster in Norddeutschland überein. Eine Äbtissin wird hier nicht mehr erwähnt, ab 1286 erstmalig eine Priorin. Der Klosterpropst hat hier jedoch eine führende Stellung. —

Die Verfasserin wendet sich in einem dritten Teil der Verfassung des Klosters zu: Stellung und Aufgaben des Propstes. Im Spätmittelalter beschränkten die Landesfürsten das freie Wahlrecht des Konvents, unter diesen verfuhr Erzb. Christoph (1511—1558) mit den Propsteien seines Sprengels ganz willkürlich.

Der Herkunft nach war nur eine geringe Anzahl von Propsten bürgerlich. Die meisten entstammten dem Ministerialenadel des Erzstiftes. Nur Graf Bernhard v. Wölpe (1288—1295) gehörte dem Hochadel an.

Priorin und Konvent wirkten in der Leitung des Klosters mit. Die Nonnen traten meistens im Kindesalter in das Kloster ein, mußten aber eine längere Vorbereitungszeit durchmachen, ehe sie in den Konvent aufgenommen wurden.

Es gab im Konvent eine ganze Reihe von Ämtern, die für das Klosterleben von Wichtigkeit waren. Die Nonnen kamen aus Adel und Bürgertum.

Die Reformbewegung nach der Bursfelder Observanz fand auch Eingang in Zeven. Darüber bringt die Studie einen ausführlichen Bericht, denn in jener Zeit gibt es schon eine bessere schriftliche Überlieferung.

Die geistliche Versorgung fand unter der Aufsicht des Klosterpropstes durch besondere Geistliche statt. Sie werden als Hilfspriester „cappelanus“ genannt. Religiöse Bruderschaften wurden von Klosterfrauen gestiftet. Einen breiten Raum nahm die karitative Betätigung der Nonnen im Klosterleben ein.

In den Urkunden wird nur einmal ein Klostervogt genannt: Graf Adolf III. von Schaumburg (1199). Auch über die Klosterschreiber und Amtmänner, die Helfer des jeweiligen Propsten waren, wird berichtet.

In einem besonderen Teil wird über die Güter und Gerechtsame des Klosters Zeven gehandelt. Der Besitzstand des Klosters entsprach der landschaftlichen Bedeutung des Klosters. Um das Jahr 1500 besaß das Kloster außer dem Flecken Zeven noch 12 ganze Dörfer. Dazu kam noch Streubesitz von einzelnen Höfen,

Renten, Zehnten usw. Der Klosterpropst nahm nach außen hin die Funktion des Grund- u. Schutzherrn wahr. Dafür erhielt das Kloster Abgaben in Naturalien oder auch Leistungen in Form von Hofdiensten durch die Hintersassen.

In einem Anhang finden wir ein chronologisches Verzeichnis der Stiftspröpste mit kurzem Lebenslauf u. Quellennachweis, ein Verz. der Äbtissinn. und Priörinnen, sowie der Konventualinnen, Klostergeistlichen, Amtmännern, Klosterschreibern etc. folgt.

Ein alphabetisches Ortsverzeichnis, Quellen- und Literaturverzeichnis bilden den Schluß. Drei Karten, die eine Übersicht des Besitzstandes geben, veranschaulichen die Lage des Klosters.

Die vorgelegte Arbeit füllt eine Lücke in der Geschichte der norddeutschen Konvente aus. Der kirchengeschichtlich interessierte Leser wird dem Buche viel Interessantes entnehmen können. Darum kann es wärmstens empfohlen werden.

Erwin Freytag, Uetersen

Jahrbuch der Gesellschaft für Niedersächsische Kirchengeschichte 67. Band 1969. Herausgeber: H.-W. Krumwiede.

Inhalt:

1. Martin Chemnitz von Jörg Bauer. S. 7
2. Luthertum und Bilderfrage im Fürstentum Braunschweig—Wolfenbüttel und in der Stadt Braunschweig im Reformationsjahrhundert, von Martin Wandersleb. S. 24
3. Die Auseinandersetzung zwischen Herzog Heinrich d. J. und Herzog Julius von Braunschweig-Lüneburg in den Jahren 1553—68. Ein Beitrag zur Biographie von Herzog Julius, von Horst Reller. S. 91
4. Bischof Benno II. von Osnabrück und seine Stellung zum Investiturstreit, von Nicolaus Heutger. S. 107
5. Die Propsteien in Uelzen und Lüchow. Die Bedeutung einer aus der mittelalterlichen Kirchenorganisation des Bistums Verden stammenden Tradition im hannoverschen Wendlande, von Achim Gercke. S. 115
6. Jähes Ende zweier Klostersvögte zu Herzebrock. Ein Beitrag zur Osnabrücker Klostergeschichte, von Franz Flaskamp. S. 147
7. C. J. L. Gieselers Berufung nach Göttingen und seine Auffassung von der Union, von Robert Stupperich. S. 158
8. Kleine Beiträge
9. Buchbesprechungen
 1. J. Bauer veröffentlicht einen von ihm auf der Tagung der Gesellschaft für Niedersächsische Kirchengeschichte am 25. 9. 1968 in Wolfenbüttel gehaltenen Vortrag. Die Bedeutung des bekannten norddeutschen Theologen Chemnitz wird hier aufgezeigt. Ch. hat zusammen mit dem württembergischen Reformator Jacob Andreä die Reformation in Braunschweig-Wolfenbüttel durchgeführt. Bei dieser Veröffentlichung handelt es sich nicht etwa um eine Biographie sondern um eine theologiegeschichtliche Studie, die lesenswert ist.
 2. Martin Wanderslebs Abhandlung über „Luthertum und Bilderfrage im Fürstentum Braunschweig-Wolfenbüttel“ wird weiter in dieser Zeitschrift fortgesetzt, nachdem 6 Kapitel erschienen sind.

Das Kapitel VIII handelt von den Bilderstürmen in Stadt und Land Braunschweig, ihrem Umfang und ihren Grenzen. Als Joh. Bugenhagen 1528 nach Braunschweig kam und seine erste Predigt in der Bräderskirche hielt, hat er die Gotteshäuser weithin entleert vorgefunden. Er brauchte nur eine Art Nachlese halten. Bugenhagen hat den aufkeimenden Widerspruch durch den Hinweis beschwichtigt, daß die gesteigerte Zahl der Kirchgänger und Abendmahlsgäste eine gründliche Entleerung von allem überflüssigen Zierrat erforderlich mache. Tatsächlich mußte am Himmelfahrtstage 1528 über die Hälfte der Kirchgänger vor der überfüllten Brüdernkirche draußen stehen. Ähnliche Verhältnisse waren an St. Blasien bezeugt, wo der ev. Stadtsuperintendent predigte. — In einigen Stiftern kam es zu Ausschreitungen und Bilderstürmerei, besonders durch Soldaten. Eine Klageschrift des Klosters Riddaghausen vom 8. 7. 1551 berichtet von einem Schaden von 40 000 Gulden. Die eingetretenen Verluste wertvollen Kunstgutes können nur aufs höchste bedauert werden.

Die Übergriffe seitens der Stadt und Landbevölkerung schossen weit über die Anordnungen des neuen Kirchenregimentes hinaus und wurden von den Häuptern der reformatorischen Bewegung mißbilligt.

Das Kapitel IX. enthält eine Übersicht über erhalten gebliebene Altaraufsätze, Kap. X über erhalten gebliebene Kunstwerke aus den Bereichen der Plastik, der Wand- und Glasmalerei und der Textilkunst.

Über die Zeugen des Reliquienkultes berichtet Kap. XI. Der Schluß dieser Abhandlung wird im nächsten Jahrbuch erscheinen. Der Verf. dieser Studie hat viel z. T. entlegenes Quellenmaterial herangezogen.

3. Horst Rellers Abhandlung über die „Auseinandersetzung zwischen Herzog Heinrich d. J. und Herzog Julius v. Braunschweig-Lüneburg (1533—1568)“ schildert das Verhältnis des katholischen Vaters zu dem evangelisch gesinnten Sohn Julius. Viele Schwierigkeiten entstanden aus der gegensätzlichen religiösen Einstellung. Kurz vor Ostern 1554 kam es zu einem Bruch. Herzog Heinrich wollte ihn von der Erbfolge ausschließen, als er mit 67 Jahren die Tochter des Königs Sigismund von Polen heiratete. Hgz. Julius wandte sich 1556 hilfesuchend an seinen Vetter Herzog Christoph von Württemberg. Dieser riet ihm auszuhalten und keinesfalls auf den Thron zu verzichten.

Dem Zwang zur Teilnahme an dem katholischen Abendmahl entzog sich der Prinz durch die Flucht zu seinem Schwager Markgraf Johann v. Brandenburg nach Küstrin.

Herzog Adolf v. Holstein-Gottorf bemühte sich zunächst vergeblich um eine Aussöhnung. Bald ließ Herzog Heinrich seinen Sohn heimholen. Dieser heiratete 1560 die Prinzessin Hedwig von Brandenburg. Eine Besserung des Verhältnisses zwischen Vater und Sohn trat seit der Geburt des Enkels am 15. 10. 1564 ein. Erst mit dem Tode von Herzog Heinrich d. J. v. Brschw.-Wolfenbüttel am 11. 6. 1568 wurde das gespannte Verhältnis beseitigt.

4. Über „Bischof Benno II. von Osnabrück und seine Stellung im Investiturstreit“ trägt N. Heutger mit einer biographischen Studie bei. Diese stützt sich auf eine Lebensbeschreibung des Abtes Nortbert von Iburg. Benno war ein getreuer Gefolgsmann von König Heinrich IV., den er sogar nach Canossa begleitete. Er wollte es aber auch nicht mit dem Papste Gregor verderben und hielt sich manchmal zaudernd zurück. Von Febr. 1083 bis März 1084 bemühte er sich während der Belagerung Roms zwischen Papst und König Friedrich zu vermitteln. Benno starb hochgeehrt in Iburg (1088).
5. Achim Gercke weist in seinem Beitrag „Die Propsteien in Uelzen und Lüchow“ nach, daß die Leiter der Aufsichtsbezirke in den beiden Orten seit langer Zeit die Amtsbezeichnung „Propst“ geführt haben, während in allen anderen Aufsichtsbezirken der hannoverschen Landeskirche seit der Refor-

- mation die Bezeichnung „Superintendent“ eingeführt worden ist. Der Verfasser weist ferner nach, daß die Bezeichnung „Propst“ eine bis ins frühe Mittelalter zurückreichende Tradition für sich hat. Das hängt mit der früheren Zugehörigkeit des hannoverschen Wendlandes zum Bistum Verden zusammen. Heute ist der Propst als solcher der Superintendent seines Aufsichtsbezirkes.
6. F. Flaskamp berichtet aus der Osnabrücker Klostersgeschichte vom jähren Ende zweier Klostervögte zu Herzebrock. Sie wurden bei den Festessen anlässlich einer Tauffeier getötet, weil die Bauern sich in einer Erbangelegenheit unrechtmäßig behandelt glaubten. Der Bericht stellt ein Sittengemälde des 15. Jahrhunderts aus einem westfälischen Bauerndorf dar.
 7. „J. C. L. Gieselers Auffassung von der Union und seine Berufung nach Göttingen“ lautet das Thema des Beitrages von Robert Stupperich. Gieseler, Professor in Bonn, übte Kritik an der Agende von König Friedrich Wilhelm III. in einem Aufsatz. Der König konnte die Kritik nicht vertragen. G. folgte darum einem Ruf nach Göttingen (1831).—Stupperich ediert auch noch einen unbekanntenen Brief Paul de Lagardes (i. d. Kleinen Beiträgen).

Erwin Freytag — Uetersen

Hospitium Ecclesiae, Forschungen zur bremischen Kirchengeschichte. Herausgegeben im Auftrag der Vereinig. f. brem. Kirchengeschichte von Bodo Heyne und Hans Jessen; Bd. 6, Bremen 1969, 151 Seiten.

Die Kommission für bremische Kirchengeschichte hat beschlossen, als Träger für ihre Arbeit einen eingetragenen Verein unter dem Namen „Vereinigung für bremische Kirchengeschichte“ zu errichten. Band 6 ist nun die erste Veröffentlichung dieser Vereinigung. *Bodo Heyne* entwirft ein Lebensbild von *Gottfried Menken* (1768—1831), Pastor an St. Martini, Karl Barth hat diesen Mann in eine Reihe bedeutender Theologen eingeordnet, die mit Schleiermacher beginnt und über Baur, Tholuck, Rothe, Hofmann zu Ritschl führt. Dem Aufsatz liegen zwei Vorträge zugrunde, die anlässlich der 200. Wiederkehr des Geburtstages von Menken gehalten wurden. Menkens Wirksamkeit ging über die eines „Lokalheiligen“ hinaus. Er ist ein fruchtbarer und viel gelesener Schriftsteller gewesen. In den Jahren 1793 bis 1831 erschienen 19 Veröffentlichungen in mehrfachen Auflagen. Die christlichen Kreise, die sich um den Baron Kottwitz in Berlin sammelten haben seine Schriften gekannt und gelesen, ebenfalls die pommerschen Kreise, deren Mittelpunkt die Familie v. Thadden auf Trieglaff war.

Walter Schäfer berichtet über den Theologen *Johann Hr. Bernhard Dräseke* in seinen Bremer Jahren 1814—1832.

Im Jahre 1774 in Braunschweig geboren, studierte er 1792 an der Universität Helmstedt. 1795 kam er zunächst als Diakonus, später als Hauptpastor nach Mölln, 1804 als Pastor nach St. Georgsbg. Ratzeburg. Schließlich wurde er 1814 an St. Ansgar in Bremen berufen. Hier beginnt er eine reiche schriftstellerische Arbeit und veröffentlichte hauptsächlich Predigten. — Im Anhang werden Äußerungen des Pastors Georg Gottfried Treviranus zu Dräsekes Wirken in Bremen abgedruckt.

In der Reihe „Bremische Kirchenhistoriker im 19. Jahrhundert“ findet sich ein (3.) Beitrag über *Otto Veeck* (1866—1923) aus der Feder von *Paul Langen Veecks* Hauptwerk ist die „Geschichte der Reformierten Kirche Bremens.“ *Otto Veeck* stammte aus einer Kaufmannsfamilie in Hettenrodt bei Idar im

Fürstentum Birkenfeldt. Schon früh hatte er eine besondere Neigung, sich mit landesgeschichtlichen Forschungen zu beschäftigen. Während seines Theologiestudiums hat er in Jena den Kirchenhistoriker Karl v. Hase gehört.

Nach Abschluß des Studiums wurde er Pfarrer in Wickerodt (Fürstentum Birkenfeldt), wo er von 1883—90 tätig war. Dann wurde Veeck zum Prediger an St. Michaelis Bremen gewählt. Hier hat er bis zu seiner Pensionierung gewirkt. Von 1898—1907 war er Vorsitzender des Protestantenvereins, dessen „Protestantenblatt“ er von 1896—1902 herausgab. Dadurch ist seine kirchenpolitische Stellung als Vertreter des Liberalismus gekennzeichnet. Veecks Hauptinteresse galt jedoch der bremischen Kirchengeschichte. Hier hat er Hervorragendes geleistet.

„Die Reisenotizen des Bremischen Pfarrers *Heinrich Ahasverus 1709—1722*“ werden von *Ursula Schulz* veröffentlicht.

Ahasverus wurde 1685 in Bremen geboren und ist 1750 daselbst gestorben. Nach seinem Studium wurde er 1714 Pastor in Wächtersbach, 1718 Pastor in Elberfeld und 1722 Pastor an der Liebfrauenkirche in Bremen.

Von ihm sind seltene Reisebeschreibungen erhalten geblieben, die uns ein breites kulturhistorisches und politisches Bild jenes Zeitabschnittes der europäischen Geschichte vermitteln.

Ein Reisebericht des schlesischen Pastors *Otto Friedrich Wehrhan* (geb. 1795 Neiß, † 1866 Coswig b. Dresden), der sich mit den kirchlichen Zuständen in Bremen 1841/2 befaßt, trägt *Fr. W. Kantzenbach*, versehen mit einer Einleitung bei. Dabei urteilt Wehrhahn als Lutheraner besonders über die damals amtierende reformierte Geistlichkeit. Nur die Domgemeinde war lutherisch geblieben. 1830 war ein Personalgemeindesystem in der ganzen Stadt eingeführt und damit waren die Parochialgrenzen aufgehoben worden.

Der inhaltsreiche Band wird abgeschlossen mit verschiedenen Buchbesprechungen.

Erwin Freytag, Uetersen

Jahrbuch des Vereins für Westfälische Kirchengeschichte Band 62, Bethel 1969 (Herausgeber Wilhelm Rabe u. Oskar Kühn).

Mit einem Dank an den Kirchenhistoriker Prof. D. Dr. Robert Stupperich, der sich seit 2½ Jahrzehnten um die Forschung der westfälischen Kirche verdient gemacht hat, wird das Jahrbuch eingeleitet. — *Helmut Richter* gibt einen Überblick über die Geschichte des Klosters *Wedinghausen*. Es handelt sich um die schriftliche Ausarbeitung eines Vortrages, den der Verfasser auf der Jahrestagung des Vereins f. westf. Kirchengesch. am 18. 6. 1968 in Arnsberg gehalten hat. Eine genaue Quellenangabe ist beigelegt. Das Kloster, das zum Orden der Prämonstratenser gehörte, hat von 1170—1846 existiert. — Über „*Das Ende der lutherischen Bewegung in Coesfeld und Dülmen 1533*“ berichtet *Karl-Heinz Kirchhoff*. Im Sommer 1533 unterwanderten Laienprediger, die offensichtlich auf Anweisung des täuferischen Kaplans Bernd Rothmanns am St. Mauritzstift in Münster kamen, die lutherischen Kreise in Warendorf, Coesfeld und Dülmen. Es handelte sich um Anhänger des Kürschners Melchior Hofmann, die als „Melchioriten“ eine besondere Partei des Täufertums bildeten. 1532 war Graf Franz v. Waldek zum Bischof v. Münster gewählt worden, obgleich er weder die Weihen noch die päpstliche Konfirmation besaß. Er versuchte jede kirchliche Neuerung im Keime zu ersticken. Der Siegeszug des radikalen Täufertums in jener Zeit war nicht mehr aufzuhalten. Vom Sog dieser mächtigen Bewegung wurden die Reste der lutherischen Gemeindegruppen mitgerissen. Im Febr. 1534 finden wir sie im „Neuen

Jerusalem“ wieder. Als Anhang werden Briefe des Bischof Franz v. Waldeck abgedruckt. — *Johannes Bauermann* veröffentlicht einen Beitrag über „*Die Haltung des Siegerlandes gegenüber dem Interim*“. Am 15. Mai 1548 wurde die „Erklärung, wie es der Religion halber im heiligen Reich bis zu Austrag des gemeinen Concilii gehalten werden soll“ auf dem Reichstag zu Augsburg verabschiedet. Dieses „Interim“ erging an die Stände und sollte an die Untertanen bekannt gemacht werden. Graf Wilhelm v. Nassau-Dillenburg kam der Aufforderung nicht nach. Auf energisches Drängen des Kaisers mußte er sich jedoch damit befassen. Auch der Erzbischof von Mainz schaltete sich ein. 1548/9 kam es zum Massenausscheiden der Siegerländer Geistlichkeit. Graf Wilhelm ließ im Siegerland eine Visitation durch eine Mainzer Kommission unter Leitung des Weihbischofs Michael Heding zu, bei der der Graf persönlich zugegen war. Ein Bericht darüber ist interessant. Verschiedene Urkunden dazu sind abgedruckt worden.

„*Konrad Wippermann, ein Lebensbild an einer kirchlichen Zeitwende*“ wird von *Franz Flaskamp* gezeichnet. Konrad Wippermann war der älteste Sohn eines Christian W., der aus Lemgo nach Wiedenbrück kam. Er entstammte einer Lemgoer Patrizierfamilie und ehelichte Anna die Schwester des Bürgermeisters Otto Volmari in Wiedenbrück. 1543 kam der Lübecker Superintendent Hermann Bonnus und führte die Landkirchenordnung des Fürstbischofs Franz von Waldeck ein. Im weiteren Verlauf des Berichtes wird über Wippermanns Tätigkeit gehandelt. — Ein „*Lebensbild des Unnaer Stadtpfarrers D. Philipp Nicolai 1556–1608*“ wird von *Ernst Nolte* entworfen. In Mengerlinghausen (Waldeck) 1556 geboren, war Nicolai mit seinem Bruder Jeremias von 1576–9 an der Universität Wittenberg Schüler des lutherischen Professors Leyser. 1583 wurde er Pfarrer in Herdecke, wo er 3 Jahre später wegen der Einfälle spanischer Truppen nach Wetter und nach Köln auswich. 1587 holte ihn Graf Franz von Waldeck nach Wildungen, ein Jahr später nach Altwildungen. Als überzeugter Lutheraner hat er im Abendmahlsstreit die Ubiquitätslehre vertreten. In Unna kam es zur Kontroverse mit den Reformierten. Von dort kam er 1601 nach Hamburg als Hauptpastor an St. Katharinen. Von seinen Kirchenliedern sind weithin bekannt geworden „Wie schön leuchtet der Morgenstern“ u. „Wachet auf, ruft uns die Stimme“.

„*Die abenteuerliche Reise des Priors Qurinus Steghman von Frenswegen nach Wien (1631–1632)*“ wird von *Wilhelm Kohl* geschildert. Steghmann gehörte der Kongregation der Windesheimer Augustiner-Chorherren an, die im Gegensatz zu den Augustiner-Eremiten der Reformation ablehnend gegenüberstand. Die beschwerliche Reise des Priors mit seinem Diener zeigt die ganze Unsicherheit während des 30jährigen Krieges auf. — *Wilhelm Rahe* berichtet über „*Verordnungen Friedrich Wilhelms I. von Preußen zur Reform der theologischen Ausbildung*.“ Es handelt sich um zwei Verordnungen von 1718 u. 1736. Der Verfasser gibt uns einen Einblick in das Bildungswesen an den Universitäten der damaligen Zeit.

Abschließend gibt *W. Rahe* eine *Übersicht über Veröffentlichungen u. Tagungen* über Themen aus der westfälischen Kirchengeschichte 1949–69.

Erwin Freytag — Uetersen

Zeitschrift für Bayerische Kirchengeschichte Band 38 (1969) II., Herausgeber Georg Kuhr, Nürnberg.

Inhalt: *Jordahn, Otfried*, Georg Friedrich Seilers schriftstellerische Wirksamkeit auf dem Gebiet der apologetischen Dogmatik und wissenschaftlichen Exegese. S. 153

Kantzenbach, Friedrich Wilhelm, Theologie und kirchliche Praxis im evangelischen Bayern des 19. Jahrhunderts angesichts der Krisis der Staatskirche. S. 193

Eckert, Alfred, Martin Schalling 1532—1608. S. 204

Kantzenbach, Friedrich Wilh., Katholische und lutherische Ireniker in Bayern. S. 250

Band 39 (1970) I. Herausgb. Georg Kuhr, Nürnberg

Inhalt: *Horst Weigelt*: Sebastian Franck u. Caspar Schwenckfeld in ihren Beziehungen zueinander. S. 3

Seebaß, Gottfried, Apologia Reformationis. Eine bisher unbekannte Verteidigungsschrift Nürnbergs aus dem Jahre 1528. S. 20

Müller, Gerhard, Augsburg und Nürnberg im Urteil päpstlicher Nuntien 1530—32. S. 75

Kohls, Ernst-Wilh., Martin Bucers Katechismus vom Jahre 1534 u. seine Stellung innerhalb der Katechismusgeschichte. S. 83

Vorländer, Dorothea, Olympia Fulvia Moratel — eine evangelische Humanistin in Schweinfurt. S. 95

Herold, Gerhard, Pankraz von Freiberg und die bayerische Kelchbewegung. S. 114

Barth, Hans-Martin, Der Atheist Matthias Knutzen streift Altdorf. Zur geistigen Situation der Universität Altdorf bei Beginn der Aufklärung. S. 124

Blaufuß, Dietrich, Veit Ludwig von Seckendorfs Commentarius de Luthera-nismo (1692) und der Beitrag des Augsburger Seniors Gottlieb Spizel. S. 138

Leder, Klaus, Die Erlanger Konkordienkirche. S. 165

Schröttel, Gerhard, Die Dürrenberger Emigration u. Marktbreit. S. 174

Kantzenbach, Friedrich Wilh., Die Anfänge der Gemeinschaftsbewegung in Bayern. Zugleich ein Beitrag zur Biographie Dr. Carl Eichhorns. S. 184

Bd. 38, II. *Jordahns* Abhandlung befaßt sich mit einem Theologen, der in der Universitäts-geschichte Erlangens eine maßgebliche Rolle gespielt hat: Georg Friedrich *Seiler* (von 1770—1807 in Erlg.) Seine literarische Tätigkeit war überaus fruchtbar, wie die vorliegende Studie zeigt. Der Verf. der theologiegeschichtlich sehr interessanten Schrift beabsichtigt, eine umfassende Bibliographie der Werke Seilers in Kürze herauszugeben. — *Kantzenbach* veröffentlicht einen Vortrag, den er bei der Jahreshauptversammlung des Vereins f. bayerische Kirchengeschichte in Erlangen (1969) gehalten hat. Das Thema, das zwar im Blick auf die bayerische Kirchengeschichte gewählt wurde, hat selbstverständlich einen gesamtkirchengeschichtlichen Hintergrund. Hier wird über das Thema „Staat und Kirche“ geschrieben, besonders über die Krisis der Staatskirche im 19. Jhd., die durch Einführungen von Kirchenunionen ausgelöst wurden z. B. König Friedrich Wilhelm III. in Preußen.

Eckert schreibt eine Biographie des Theologen Martin Schalling (1532—1608) der bekannt geworden ist durch sein Lied „Herzlich lieb hab ich dich, o Herr.“ Eine Bibliographie ist beigefügt und zeigt uns, daß er als theol. Schriftsteller einige Bedeutung erlangt hat.

Kantzenbach fügt einen Kommentar über das Buch von Manfred P. Fleischer: Katholische und lutherische Ireniker bei.

Band 39, I. *Weigelt* geht der Frage nach, ob *Sebastian Franck* und *Caspar Schwenckfeld*, die dem sogenannten „Linken Flügel“ der Reformation angehören, das gleiche oder zumindest ein ähnliches theologisches Anliegen vertreten hätten. Das Ergebnis seiner Untersuchung ist folgendes: 1. Das Verhältnis beider Männer zueinander hat sich im Laufe der Zeit von einer engen Freundschaft zu einem offenen persönlichen und theologischen Gegensatz entwickelt. Es zeigt sich, daß der Spiritualismus im Unterschied zum Täuferertum keine einheitliche Theologie aufweist. 2. Es ist deutlich geworden, daß der eigentliche Grund für den theologischen Dissensus beider Männer in ihrem

unterschiedlichen Geistverständnis liegt. Beide verstanden unter „Geist“ etwas anderes. 3. Kommt Weigelt zu dem Ergebnis, daß der „linke Flügel der Reformation“ vielschichtiger und komplexer ist, als gemeinhin angenommen wird.

Seebaß weist auf eine bisher unbekannt *Verteidigungsschrift Nürnbergs* aus dem Jahre 1528 hin. Unter der Führung Nürnbergs hatten die Reichsstädte auf dem Nürnberger Reichstag von 1524 als erste gegen eine Verpflichtung zur Ausübung des Wormser Ediktes protestiert.

Die Juristen Nürnbergs hatten sofort nach Bekanntwerden der kaiserlichen Vorschläge für den Speyerer Reichstag von 1526 geraten, Nürnberg möge diesen Protest, notfalls im Alleingang, wiederholen. Dazu kam es dann 1528.

Diese unbekannt gebliebene Reformationsschrift ist besonders interessant für die fränkische Kirchengeschichte. Seebaß hat die politisch-kirchlichen Begebenheiten jener Zeit ausführlich (50 Seiten) dargestellt.

Die Zusammenhänge mit den Ereignissen des Reichstages in Augsburg hat G. Müller in einer Studie beschrieben *„Augsburg und Nürnberg im Urteil päpstlicher Nuntien 1530–32“*. Wir lesen hier, wie es um 1530 in Augsburg und Nürnberg ausgesehen hat und wie auch der päpstliche Legat Kardinal Lorenzo Campeggio aus seiner Sicht berichtet hat. Kaiser Karl V. lehnte es im Herbst 1532 ab, einen Religionskrieg zu führen, wie es von päpstlicher Seite zeitweise empfohlen wurde.

E.-W. Kohls würdigt *Martin Bucers Katechismus* vom Jahre 1534 und seine Stellung innerhalb der Katechismusgeschichte. Die Verdienste Bucers auf katechetisch-literarischem Gebiet sind darum lange Zeit nicht beachtet worden, weil seine Katechismen sämtlich als Gemeinschaftsarbeit der Straßburger Reformatoren erschienen waren. Erst 1897 haben A. Ernst u. J. Adam in ihrer Katechetischen Geschichte des Elsasses Bucers Verdienste herausgestellt. Bucer ist zum Katechismusschreiber geworden wegen der Täufergefahr in Straßburg. Hierher kamen namhafte Führer des Täuferturns. Sein Straßburger Katechismus vom Jahre 1534 muß sachlich als eine Laiendogmatik eingestuft werden. Insofern darf dieser Katechismus nicht verglichen werden mit dem des Johs. Brenz oder des kleinen Katechismus von Martin Luther.

*Dorothea Vorländer*s Biographie über die aus Ferrara stammende evangelische Humanistin *Olympia Fulvia Moratel* zeigt Beziehungen zwischen Schweinfurt und Italien auf. An dem Hofe der geistreichen Herzogin Renate von Este, wo sie mit deren Tochter eine sorgfältige Erziehung im humanistischen Geist erhält, befinden sich zwei namhafte Gelehrte Johannes und Kilian Sinapius (lat. Form von Senf), die als Söhne des Schweinfurter Bürgermeisters Kaspar Senf später die erste Verbindung Olympias mit Schweinfurt herstellen sollen. Olympia wird bald auf Grund ihrer Gelehrsamkeit und engen Verbindung zur Herzogsfamilie zum geistigen Mittelpunkt in Ferrara. Um 1548 setzt eine Verfolgung des evang. Glaubens mit Zulassung des regierenden Herzogs Herkules II. v. Este auf Drängen des Papstes ein.

In dieser Zeit findet Olympia zum Glauben. Ihre Heirat mit dem aus Schweinfurt stammenden Arzt Andreas Grundler bringt sie schließlich nach Deutschland. Kriegerische Ereignisse werfen ihre Schatten auch über Schweinfurt. Olympia und ihr Ehegatte können nur das nackte Leben retten. Der Graf von Erbach nimmt sich ihrer an. Grundler erhält eine Stellung als Professor der Medizin in Heidelberg. Am 8. Nov. 1555 starb Olympia im festen evangel. Glauben, bald darauf ihr Gatte und ihr Bruder — vermutlich an der Pest?

Gerhard Herold stellt zu Beginn seines Beitrages *„Pankraz von Freiberg und die bayerische Kelchbewegung“* die Frage: War der Laienkelch wirklich ein Symbol der Neugläubigkeit und kann die Forderung nach dem Laienkelch tatsächlich mit derjenigen etwa nach Einführung der Augsburger Konfession identifiziert werden? Oder haben wir hier nicht doch eine religiöse Bewegung sui generis vor uns? Seine Antwort lautet: Trotz aller unbestrittenen Über-

gänge und Verbindungslinien ist doch letzteres festzuhalten. Der Vf. befaßt sich mit 2 Handschriften aus der Mitte des 16. Jahrhunderts in den Hohensaschauer Akten des Bayerischen Staatsarchivs, deren Verfasser Pankraz von Freiberg, Hofmarschall Albrechts V., ist. Pankraz schreibt als ein Mann der Reformation für eine Bewegung (für Laienkelch), die noch voll und ganz in den Bahnen der althergebrachten Kirche verläuft.

In seinem Beitrag zur geistigen Situation der Universität Altdorf bei Beginn der Aufklärung befaßt sich *Hans-Martin Barth* mit dem *Atheisten Matthias Knutzen*, der sich selber auch „Hans Friedrich von der Vernunft“ nennt. Wir wissen von diesem Manne aus einer Schrift von Johann Musäus, Jena 1674. Knutzen ist vor 1653 (Beginn der Taufregister) in Oldenswort (Eiderstedt) geboren, hat in Königsberg und Kopenhagen studiert. In der schleswig-holst. Kirchengeschichte ist Knutzen unbekannt geblieben. In Jena fällt er auf, gibt an, er habe hier allein über 700 Anhänger bei Studenten und Bürgerschaft. Als ihm in Jena der Boden unter den Füßen zu heiß wird, weicht er nach Altdorf aus. Musäus stellt ihn als einen gescheiterten Theologiestudenten vor, gescheitert an dem Konflikt zwischen der Theologie der Orthodoxie und der beginnenden Aufklärung.

Unter dem Schriftwechsel mit 200 Korrespondenten findet sich im Nachlaß des Augsburger Geistlichen Gottlieb Spizel † 1691) auch einige Korrespondenz von *Veit Ludwig v. Seckendorf* (* 1626 Herzogendurach † 1692 Halle (Saale). Der Anlaß zum Briefwechsel war v. Seckendorfs Arbeit an seiner berühmten Reformationsgeschichte, dem *Commentarius historicus et apologeticus de Lutheranismu seu de Reformatione*, welches Werk zur Leipziger Herbstmesse 1691 vollständig vorlag. *D. Blaufuß* würdigt die Verdienste dieses fränkischen Edelmannes als Schriftsteller. Im Anhang finden wir eine Übersicht über Quellen und Literatur über ihn.

Die Erlanger Konkordienkirche ist eine der beiden Kirchen, die längst nicht mehr Gemeindezwecken dient. Sie war nur 33 Jahre lang Gotteshaus. Sie beherbergt heute das Mineralogische Institut der Universität. Klaus Leder berichtet über Bau und Schicksal dieser Kirche, deren Grundstein am 5. Aug. 1708 von dem Markgraf Christian Ernst v. Brandenburg-Bayreuth gelegt wurde.

G. Schröttel berichtet über die *Emigration der Dürrenberger Salzarbeiter* nach Holland. Ihr Empfang 1733 in der Stadt Marktbreit war sehr herzlich. Die hochfürstliche Kanzlei zu Schwarzenberg gibt Anweisungen für den Durchzug und Aufenthalt dieser Salzburger Auswanderer. Marktbreit war seit 1661 dem katholischen Fürstentum Schwarzenberg angegliedert. Kein Wunder, daß man keinen längeren Aufenthalt der durchziehenden Flüchtlinge dulden wollte.

F. W. Kantzenbach schreibt über die *Anfänge der Gemeinschaftsbewegung in Bayern*, deren erster Vertreter der Pfarrer Joh. Georg Ferd. Herbst (geb. 1849 Rothenburg o. T.) war. Der eigentliche Bahnbrecher der Gemeinschaftsbewegung war jedoch Carl Eichhorn (geb. 1855 in Durlach/Baden). Über ihn entwirft Ka. eine Biographie.

Der ganze Band der Zeitschrift (39/I.) ist dem Kirchenhistoriker Prof. D. Wilhelm Maurer zum 70. Geburtstag (7. 5. 70) gewidmet (ohne Laudatio).

Erwin Freytag — Uetersen

Register

zum Aufsatz „Das Konkordienbuch von Lübeck“

Bearbeitet von Annie Petersen

A

Achterbergius 60 a
Ackermann 57 b
Aereboe 47 a
Ahrens 50 b
Albrecht 40 a
Amann 51 a
Andresen 47 b
Apelt 50 a
Arcularius 63 a
Arndt 47 a
Arnholt 52 b

B

Backhaus 64 a
Bacmeister 63 b
Balcke 47 b
Baleman 37 b, 38 b,
39 a, 64 a
Ballhornius 52 a
Balthasarus 52 a
Balzer 48 b
Bandelin 56 b
Bang 46 a, 58 a
Bangert(us) 52 a u. b,
53 b
Barthius 35 a, 59 a
Bechtold 49 a
Beckemeier 48 a
Becker 42 a u. b, 43 b,
46 b, 47 b, 57 b
Beeck 64 a
Behn 44 b
Behrendt 56 a
Beisner/Beißner 39 b,
40 b
Bendrath 50 b
Bendstedt 54 a
Benke 49 b
Benn 49 b

Bergmann 49 b
Bernhard 46 b
Bilefel(d)t 53 a, 60 a
Blanck 65 a
Blancke 39 a
Blatzen 39 b
Boehme 50 a
Boelke 48 a
Boie 36 b
Boije 57 b
Bonhof 52 b
Borchers 54 a
Borkenhagen 51 b
Bostel(ius) 60 b, 62 b
Bousset 46 b
Brand 41 a, 65 a
Brandenburg 47 b
Brandes 56 b
Brandt 55 b
Braucher 50 a
Brauns 52 b
Breier 58 b
Bremerus 59 a
von der Brügge 53 a
Brügmannus 59 b
Brüningius 58 a
Brummack 49 b
Bruns 43 a
Buchholtz 56 a
Bünckau 40 b
Bünemann 65 a
Burchardus 36 b
Burghardi 39 a, 41 a
Burgstaller 48 b
Buzello 49 a

C

Carpsovius 40 b
Carstens 39 a, 40 b, 43 b,
46 b
Carstensen 51 b

Casseburgius 59 a
Classen 57 b
Cloppenburg 64 a
Costerus 60 b
Cranerus (Cramerus)
43 b
Crügerius 52 a
Crumbtingerus 36 a
Culenius 59 a
Cypraeus 59 b

D

Dassouius 35 a
Dastorff 36 a, 52 a
Deecke 57 b
Dehns 39 a, 40 b
Denker 48 a
Dethleffsen 56 a
Diebenkorn 49 a
Dismann 64 a
Dobbin 35 a
Dreier 35 b
Dreijer 35 b
Drenckhanus 52 b
Drevenstede 37 b
Dreyer(us) 49 a, 52 a
Dürkop 39 a
Dyballa 49 b

E

Embsius 36 a
Emmen 62 a
Engenhagen 37 b
Erasmi 38 b, 40 a (2 x),
42 a
Eschenborch 36 a
Eschenburgius 44 b
Escher 62 b
Eycke 50 a

F

Fabricius 45 a u. b, 52 a,
56 a u. b
Federau 56 b
vom Felde 59 b
Fisch 49 b
Fischer 49 a, 51 b
Fischer-Hübner 48 b
Fitzmann 64 b
Flüggius 35 b
Fölsch 48 a
Fraeß 63 b
Franck 53 b
Freud 54 b
Frick 55 b
Friederici 43 b
Friedrich 49 a
Frisius 59 a, 60 a
Fritze 56 b
Frommhold 50 a
Fuchs 51 a
Funk(ius) 45 b, 54 b

G

Gädeke 51 a
Garleuius 58 a
Gercken 42 b
Gerhardi 50 b
Gesnerus 56 b
Gibelius 52 b
Giesenhagen 43 a
Glambecius 36 a
Goeldelius 41 a
Goering 57 a
Goetzius 39 a
Gorgs 50 b
Grantzow 57 a
Grautoff 41 b
Gregorij 59 a
Greiffenhagen 48 a
Groß 49 b
a Großheim 46 a
Grube 49 b
Grünwald 63 a
Gruhn 50 b
Gualterius 52 b
Gülzow 49 a
Gürtler 50 a

H

Hackman 61 b
Haensel 47 a

Hafermann 51 b
Hagedornus 59 a
Hake 41 b
Hannekenius 37 b, 39 b
Harder 39 a
Harksen 42 b
Harloff 50 b
Harmens 64 b
Harmsen 42 b
Haseloff 50 a
Hasselman 45 a
Haversaat 54 a
Heidenreich 50 b
Heilmann 50 a
Heinrichs 62 a
Heinrichsen 64 a
Helms 36 b
Henningi 35 b
Henningius 59 b
Hentschel 39 a
Herlizius 53 a
Hermannus 57 a
Hertel 44 a
Heß 54 b
Hesse 39 a, 64 a
Hessus 35 b
Hinckelmannus 53 a
Hinrichius 60 b
Hintzius 59 a
de Hoege, ab Hoeye
52 a, 59 b
Hölzer 49 b
Hoffmann 46 b
Hofmeier 47 a
Hollert 49 b
Holm 45 a, 46 b, 47 a
Holstenius 36 a
Holtingus 53 a
Holtman 35 a
Honstede 38 a
Hopmann 38 b
Hoyer 47 b
von der Hude 40 a, 43 a,
44 b
Hützen 49 a
Hundt 60 a
Hunnius 37 a

J

Jacob 57 b
Janichius 60 b
Jannasch 48 a
Jansen 48 b
Janssen 50 b

Jencke 64 b
Jensen 48 b
Johannsen 61 a
Johnsen 48 a
Jungius 52 a

K

Kaiser 50 a
Kalkofen 49 a
Kanitz 49 a
Kaske 45 a
Kieseritzky 50 a
Kirchmannus 52 a
Klugkist 50 b
Knake 63 b
Köhn 64 b
Koen 37 b
Koeppen 43 b, 45 a, 46 a
Kohlreiff 41 b, 55 b
Kohlwage 50 b
Krause 49 a
Krauthausen 63 b, 64 a
Krechting 37 b
Krumtinger 35 a
Kühl 48 a, 51 b
Kummerouius 58 a
Kunhardt 46 a, 56 b

L

Lahusen 47 b
Lammers 61 a, 63 b
Lamprecht 64 a u. b. 65 a
Lange 50 b, 51 a, 55 b,
56 b
Langhammer 50 a
Langius 63 a
Langschmidt 39 b
Laurentius 60 a
Lebermann 38 b
Leinhosius 60 b
Lembke 44 b
Lemmichius 61 a
Leopoldus 37 b, 63 b
Lescow 49 a
Lewerenz 49 a
Linke 53 b
Linde 47 a
Lindenbergh 39 a, 45 b,
47 b, 51 a
Lipenius 41 a, 54 a u. b
Lippius 52 b, 62 b

Lipstorf(ius) 36 a, 37 a
 Livonius 52 b
 Loerbroks 50 b
 Lubbertus 63 a
 Lütge 46 b, 47 b
 Lungvitiuſ 62 b
 Luthman(n)(us) 36 a,
 59 b (2 x)

M

Mähner 50 a
 Magirus 59 b
 Mantels 57 b
 Marxsen 49 b
 Masdorf/Matstorph 52 a,
 54 a
 Matthiae 60 b, 63 a
 Matz 49 a
 Meijer 46 a
 Mejer 53 a
 Meincke 52 a
 Meisnerus 52 a
 a Melle 42 a
 Menardij 52 a
 Menne 35 b
 Meyer 48 a u. b, 49 a,
 50 b
 Michaelis 64 b
 Michelsen 46 a
 Mildenstein 48 a
 Minus 53 b, 55 a, 57 a
 Möllenhoff 37 b, 38 b,
 39 a
 Möl(l)rath 42 a, 44 a
 Molitor 60 a
 Mosche 57 a u. b
 Müller(us) 48 a,
 62 a (2 x)
 Munder 42 a
 Münt 35 b
 Müntzenberger 45 a
 Muller 64 a
 Munterus 60 b

N

Neumann 49 b
 Nicolai(j) 37 b, 38 b
 Niemeyer 45 b
 Nölting 44 a
 Nordtmann 52 a
 Northanus 36 a, 58 a
 Nottelmann 53 a

O

Ohm 49 a
 Oldenburgus 62 b
 Osterhofius 37 a
 Ostermeier 42 a
 Overbeck 55 b, 57 a

P

Pagendarm 53 b
 Palm 54 a
 Pamereschius 60 a
 Pangritz 50 b
 Papenbrock 48 a
 Paschasius 52 a, 58 a
 Patzelt 51 a
 Pauke 49 a
 Paul 49 a
 Paulsen 49 b
 Pautke 48 a
 Pautzke 49 a
 Pesarovius (Pomian)
 63 b
 Peter 51 a
 Petersen 43 a, 44 a, 45 b,
 46 a
 Pfeiffer 39 a
 Philipp 50 b
 Philippi 35 a
 Piscator 51 a
 Pollius 35 a
 Polzius 53 b
 Pomarius 38 b
 Pomian Pesarovius
 s. Pesarovius: 63 b
 Poppingius 59 b
 Poser 57 a
 Pouchenius 35 a, 52 a
 Pouget 54 b
 Prey 50 a
 Prien 57 b
 Propp 48 a

R

Rackelmann 52 a
 Rahtgens 48 a
 Ranke 47 a
 Reiche 37 a, 38 b, 39 a,
 40 a, 65 a
 Reimarus 37 b
 Reimpell 47 b

Reineccius 59 a
 Reinesius 40 a
 Reinke 50 a
 Reiß 50 b
 Reuß 51 a
 Reuter 61 b, 62 a
 Rhau 35 a
 Rhon 40 b
 Richertz 41 a
 Richter 48 b
 Riege 49 a
 Rinsche 50 b
 Ritter 38 a, 40 a
 Ritterhoff 50 b
 Rodberg 61 a
 Rohn 39 a, 64 a
 Rost 37 a
 Rüter 51 a
 Rütz 55 a
 Ruhberg 49 b
 Rullmann 55 a

S

Saal 50 b
 Santman 36 b
 Seemann 50 b
 von Seelen 54 b
 Segschneider 49 b
 Sesemann 52 b, 59 a
 Siberg 37 a
 Siemers 50 b
 Simon 62 a
 Sincknecht 35 a
 Sinnerus 53 a
 Siricius 37 a, 65 a
 Sivers 55 a
 Sommer 47 a (2 x)
 Spicker 63 b
 Spiesmacher 65 a
 Suhl 42 b, 46 b, 56 b
 Svantenius 53 b
 Schaade 47 a
 Schack 51 a
 Scharbau 40 a
 Schele 35 a
 Scherenhagen 35 b
 Scheuer 51 b
 Scheunemann 48 a
 Schevius 53 b (3 x)
 Schinmeier 44 a
 Schlipſichius 63 a
 Schlot 54 a
 Schmid 54 b, 64 b

Schmidt 48 b, 49 a u. b,
50 b
Schmidt-Lauber 49 a
Schnobel(ius) 41 a u. b,
56 a
Scholvin(us) 41 a
Schröder 35 a, 43 a, 49 b
Schürmannus 52 a
Schulz 48 a
Schulze 51 b
Schurman 35 b
Schutte 52 a
Schwan 36 b
Schwartz 40 b, 61 b
Schwarz 57 a
Schweder 41 a
Schwietzerus 55 b
Stachel 50 b
Staiger 51 a
Stampeel 55 a
Stampelius 36 b
Stampius 35 a
Stapelius 62 a
Stein(ius) 36 b, 38 b,
40 a, 61 b
Steinbrecher 54 b
Steinfeld 64 b
Stellbrink 48 b
Stindt 35 b
Stoll 49 b
Stoltenberg 65 a
Stolterfoht(foth) 35 b,
37 a, 43 b, 63 a
Strasser 47 b
Stricerius 35 b
Stropius 62 a

Stülcken 47 a
Stuhlmann 39 b

T

Tappe 50 b
Tecklenburg 52 b
Tesdorff 64 b
Textorius 59 b
Thomsen 51 a
Tile 53 a
Tiling 51 a
Toepfel 56 a
Tohtzen 55 a
Trendelenburg 57 a
Tribbecho 52 b
Trostius 53 a
Trummer 47 a

U

Ulich 54 a
Uter 49 a

V

Vastmer 35 a
VerMehren 39 a, 65 a
Verpoorten 62 b
Vietor 38 b
Vogel 39 b, 64 b
Voigt 54 b
Vorstius 52 a (2 x)
Vorwerg 49 a

W

Waack 49 b
Wagner 48 b
Warnck 54 b
Webecke 51 a
Weber 37 b
Wedemannus 52 b
Weiß 49 a
Wendt 37 b, 39 a, 40 b,
64 b
Wesselius 65 a
Westerwich 57 a
Westerwick 44 a, 45 b
Westhovius 59 b
Wichman 38 a
Wida 53 a
Wideburg 42 b
Wilde 53 a
Winterus 37 a
Witt 49 a
Woerger 63 b
Wolff 63 a
Wolfius 36 a
Woytewitz 49 a
Wulff 50 b

Z

Zeidlerus 37 a
Ziesenitz 51 b
Zietz 43 a, 45 a, 46 a,
47 a

Register zu Band 26/27

Bearbeitet von Gerd Bockwoldt

1. Personen- und Sachregister

- A**
- Abendmahlsgespräch,
Marburger 80
Abstimmung,
Nordschleswiger 131
Adenauer, K. 138
Ahlefeldt, Balthasar v.
13, 21 f.
Alexander d. Große 123
Altringer, J., Kaiserl.
Rat 16
Amery, C. 100
Anthropologie 77
Antisemitismus 138 ff.
Apostolikum 78
Arends, O. 25
Ariertum 93
Arndt, E. M. 91
Assisi, Fr. v. 123
Athanasianum 78
Aufklärung 70 ff.
August, König v. Polen
81
Augustana, Confessio
78, 80, 83
Augustenburg, Herzog
von 122
Augustin 113
- B**
- Bardeleben, Brandt v.,
Drost 12
Bartels, A. 87, 89, 94,
103, 109, 113, 122
Barth, K. 72 ff.
Baur, F. Chr. 71
Becker, Joh., Rat 12
Bekennnisschriften,
Luth. 71
- Bekennnisse, Altkirchl.
79
Berglar, P., 139
Bismarck, Otto v. 86, 89,
106, 109, 116, 119,
122 ff., 128, 130
Blunck, H. Fr. 102
Blunck, W. 102
Bölsche, W. 101
Böttcher, H. M. 135
Bonus, A. 86 ff., 112 ff.,
123, 127
Bourignon, Antoinette
82
Bousset, W. 119
Broszat, M. 88
Bruck, Möller v. d. 103
Buchheim, H. 87
Bultmann, R. 72
Bußmann, W. 85
- C**
- Cäsar 123
Calvin, J. 79, 81
Chalcedonense 76
Chamberlain, H. St. 86 f.,
94 f., 103, 114
Christian d. J., Herzog v.
Braunschweig 10
Christian IV., König v.
Dänemark 10 f., 22
Christologie 75 ff., 116
Claudius, H. 101
Conrady, K. O. 99
Cordier, L. 98
- D**
- Daab, Fr. 86
Dahm, K. W. 85
- Damaschke, A. 113
Delitzsch, Fr. 117
Deutschchristentum 87 ff.
Dickens, Ch. 111
Diederichs, E. 89
Diehl, G. 98
Dilthey, W. 7 f.
Dobert, E. W. 102
Dolchstoßlegende 96, 137
Dühring, E. 93
- E**
- Ebeling, G. 72
Ebert, Fr., Reichs-
präsident 134, 138
Ebner-Eschenbach M. v.
101
Eckmann, H. 144
Ehlers, W. 11 ff.
Eisner, K. 108
Ekkehard 127
Episkopalhoheit 80
Erasmus v. Rotterdam
82
Erdmann, K. D. 132, 138
Ernst, Fürst u. Graf v.
Schauenburg 10
Ernst, Fr. 89, 102, 137
Ernst, P. 103
Eucken, R. 104
Extra Calvinisticum 79
- F**
- Fabricius, Chr., Pastor
24 f.
Fechner, G. Th. 113
Fechter, P. 100
Feddersen, E. 82

- Federer, H. 101
 Ferdinand II., Deutscher Kaiser 11 f.
 Ferdinand III., Deutscher Kaiser 22
 Fichte, J. G. 86, 114, 143
 Fischer, Fr. 85
 Flake, O. 131
 Fleckenstein, v., Oberst 10
 Flitner, A. 88
 Frantz, C. 86
 Freiheitskriege, Deutsche 85
 Frenssen, G. 84 ff.
 Friedrich V., Kurfürst v. d. Pfalz 11
- G**
- Gaertringen, Fr. Frhr. H. v. 97
 Gamm, H. J. 107
 Gebhardt, B. 132
 Geibel, E. 91 f.
 Geißler, H. W. 94
 Geissler, R. 90
 Gemmer, A. 75
 Germanentum 87, 93, 131
 Gilg, P. 107 f., 113
 Gisenius, Joh., Superintendent 23, 25
 Glaser, H. 90
 Glaubensbekenntnisse, Ev. 11
 Gobineau, J. A. Graf de 95
 Goethe, J. W. 79, 94, 116, 119, 121, 127, 130, 137, 140
 Gotthelf, J. 94
 Grimm, Ed. 119
 Grimm, H. 89 f., 101
 Groth, Kl. 94
 Gurlitt, C. 87
 Gutzkow, K. 102
- H**
- Haeckel, E. 91
 Hamsun, K. 101
 Harden, M. 138 f.
 Hardenberg, K. A. Fürst v. 135
 Harms, Cl. 70 ff.
 Harnack, A. v. 119
 Hebbel, Fr. 99 f.
 Hedwig, Gräfin v. Schauenburg 10
 Heer, J. C. 94
 Hegel, G. W. Fr. 71, 79
 Heger, A. 85
 Heimatkunst 89, 100
 Hengstenberg, E. W. 80
 Herder, J. G. 8, 115 119, 131
 Hermanns, Jobst, Graf v. Schauenburg 10 ff.
 Hesse, H. 90, 94
 Heuss, Th. 108, 115
 Heussi, K. 71
 Herzl, Th. 139
 Hindenburg, P. v. 103, 134
 Hirsch, E. 71
 Hitler, A. 89, 103, 133, 144
 Hoffmann, G. E. 70
 Hollmann, G. 119
 Holtzmann, H. 119
 Holtzmann, O. 119
- I**
- Iwand, H. J. 77
- J**
- Johnsen, W. 103
 Jonas, Justus 82
 Jülicher, A. 119
- K**
- Kaiser, G. 84
 Kant, I. 73, 75
 Katechismus, Luthers Kleiner 80
 Keller, G. 94
 Kessler, H. Graf 135
 Kierkegaard, S. 74 f.
 Kindermann, H. 100
 Kögel, R. 86, 107
 Kohn, H. 85
 Kolonialismus 121
 Kotowski, G. 114
 Krieg, Dreißigjähriger 10 ff.
- Krieg, Deutsch-Französischer v. 1870/71 86, 92
 Krieg, Russisch-Japanischer v. 1904/05, 121
 Kriegsschuldfrage 125 f.
 Kröger, T. 94
 Krummacker, Fr. A. 79
 Kulturprotestantismus 74 ff.
 Kupisch, K. 85, 107
- L**
- Lagarde, P. de 86 ff., 103, 114
 Langbehn, J. 86 ff., 103, 114
 Lange, Fr. 87, 93
 Leben Jesu 112, 114 ff., 140 ff.
 Lehmann, H. 85
 Lehmus, Th. 72, 79
 Lemberg, E. 85
 Lessing, G. E. 119, 131
 Lienhard, Fr. 89 ff.
 Lloyd George, David 136
 Löscher, Valentin, E. 80
 Loewy, E. 99
 Lukács, G. 89
 Luther, M. 70 ff., 98, 120, 123, 130, 140
- M**
- Mahrholz, W. 100
 Mann, E. 124, 133
 Mann, G. 137
 Mann, H. 124
 Mann, Th. 90, 102, 124 f., 132 f.
 Martini, Fr. 102
 Meinecke, Fr. 130
 Meinhold, P. 70
 Melancthon, Ph. 80
 Merz, G. 87
 Messer, A. 9
 Metzger, Hans, Kanzler 15
 Meyer, H. 90
 Minder, R. 99
 Mohler, A. 88 ff.

Moor, P. 122
 Morgenstern, Chr. 88
 Mosse, G. L. 143
 Mosse, W. E. 142 f.
 Motschmann, Cl. 85
 Müller-Grote, G. 144
 Müller-Meiningen, E. 96
 Münchhausen, Statius v.,
 Landdrost 13
 Mulert, H. 7

N

Napoleon 123
 Nationalprotestantismus
 84 ff.
 Nationalsozialismus 84 ff.
 Nationalversammlung,
 Weimarer 132
 Naumann, Fr. 88, 103,
 106 ff., 121, 144
 Neurohr, J. F. 85
 Nibelungen 98
 Nicänum 78
 Niesel, W. 81
 Nietzsche, Fr. 89, 96,
 103, 113
 Nippold, Fr. 91
 Nissen, B. M. 86 f.
 Noske, G. 134

O

Orthodoxie 70 f.
 Osiander, A. 76
 Otto, R. 119
 Otto V., Graf v.
 Schauenburg 22

P

Passau, Vertrag
 von 1552 23
 Paucker, A. 142 f.
 Paulsen, Fr. 104
 Paulsen, J. 99
 Paulus, Apostel 1 ff., 123
 Pfannkuch, K. 111
 Pietismus 85
 Pinson, K. S. 85
 Plessner, H. 89
 Pözl, W. 114

Pogwisch, Magdalene
 13 ff
 Pogwisch, Sigwart,
 Klosterpropst 11 ff.
 Poincaré, R. 136
 Polenz, W. v. 89

R

Raabe, W. 94, 101
 Rade, M. 107, 121
 Raken, Fr. 16
 Rantzau, Detlef 15 f.,
 18, 22
 Rantzau, Heinrich 11
 Rassenideologie 87, 93 ff.,
 143
 Rathenau, W. 133 ff.
 Rathje, J. 121
 Rationalismus 70 ff.
 Redeker, M. 1 ff.
 Reformation 70 ff.
 Reichsgründung, v. 1871
 106
 Republik, Weimarer 84,
 122, 130, 132 f., 136 f.
 141
 Restitutionsedikt, v. 1629
 23
 Reventlow, E. Graf 103
 Revolution, v. 1918 84,
 98, 131 f.
 Revolution, v. 1848, 86,
 104 f.
 Riehl, W. H. 89
 Rilke, R. M. 101
 Rist, Caspar 24
 Rist, Johann 13
 Ritschl, A. 114
 Ritter, G. A. 114
 Rohrbach, P. 113
 Rothfels, H. 97
 Rulandt, Pastor 25

S

Scaliger, Joseph 79
 Schacht, R. 92
 Schäfer, W. 89
 Schaeffer, A. 90
 Schaller, H. E. 86
 Schaumburg,
 Hannibal v., Obrist 15
 Schemann, K. L. 95

Schiller, Fr. v. 98, 119,
 137
 Schleiermacher, Fr. E. D.
 7 f., 73 f., 76, 84
 Schlüsselburg, Pastor 24
 Schmidt, A. 100 f., 134,
 137
 Schmidt, P. W. 119
 Schmidt-Clausing, Fr. 80
 Schoeps, H. J. 89
 Scholder, Kl. 84
 Schrödter, Fr. A. 70
 Schütte, H. W. 86
 Schweitzer, A. 119 f.
 Schwennicke, Fr. 13
 Schwerte, H. 89
 Soden, H. v. 119
 Sohnrey, H. 89, 94
 Sontheimer, K. 84 f.
 Sozialdemokratie 96,
 108, 110, 138
 Spanjer, G. 101, 140
 Spranger, Ed. 8
 Stapel, Fr., Amtmann
 13, 15, 21, 24 f.
 Steffen, H. 84
 Stein, H. v. 93 f.
 Stein, K. Frh. v. 135
 Stern, Fr. 85
 Stöber, Adolf 92
 Stöber, August 92
 Stoekert, A. 88, 107 f.,
 114
 Storm, Th. 94, 99
 Strohm, Th. 107
 Synkretismus 78

T

Tacitus 71
 Tersteegen, G. 79
 Thiess, Fr. 124 f., 127
 Tilgner, W. 115
 Tilly, 11 f., 14
 Traub, G. 119
 Treitschke, H. v. 105
 Troeltsch, E. 74, 119

V

Versailles, Vertrag
 von 132 137

W

Wagenführer, Joh.,
Pastor 24
Wagner, R. 137
Wallenstein 10 ff.
Walmerode, Reinhardt v.,
Kaiserl. Rat 16
Wassermann, J. 90
Weber, M. 108
Weinel, H. 119
Weltkrieg, Erster
84, 95 f., 123
Weltsch, R. 142
Wendt, J. 90

Werfel, Fr. 90
Wernle, P. 119
Westarp, Graf 103
Wieden, H. bei der
10, 12
Wilhelm I., Deutscher
Kaiser 104 f.
Wilhelm II., Deutscher
Kaiser 104
Winnig, A. 103
Winstmann, Hinr.,
Zollverwalter 25
Wintzer, Fr. 76 f., 82
Wittram, R. 85 f.
Wolzogen, H. v. 93 ff.

Wrede, W. 119
Wulf, J. 99

Y

York v. Wartenburg,
L. Graf 135

Z

Zahn, E. 94
Zillen, H. 76
Zollikofer, G. J. 79
Zwingli 79 ff.

2. Ortsregister

A

Altona 25
Ansbach 72, 79
Aurich 104

B

Barlt 103
Bayreuth 94
Bergen 14
Berlin 73, 100, 105
Blankenese 121
Bückerburg 10 ff.

C

Colmar 13, 22

D

Drage 13, 22

F

Fischbeck 23
Flensburg 131
Frankfurt/Main 104
Friedrichstadt 82

G

Gehmen 12, 14 ff.
Goslar 11
Güstrow 18 f., 21

H

Hagen 12 f.
Hamburg 12 ff., 121

Haselau 13

Hasselburg 22
Hatzburg 12
Heiligenstedten 13, 22
Hemme 106
Herzhorn 13, 21 f.
Husum 103

K

Kaden 13
Kiel 7 f., 70 ff., 144
Klagenfurt 104
Kopenhagen 104
Korvey 23
Krempe 21

L

Lachem 10
Lutter am Barenberg 10

M

Möllenbeck 23
München 96

N

New York 134
Nienstedten 24
Nürnberg 104

O

Obernkirchen 23
Oeynhausen 140
Ottensen 24

P

Panker 22
Pinneberg 10 ff.
Potsdam 96

R

Rahlstedt 12
Rellingen 23 f.
Rendsburg 15
Rinteln 10, 23

S

Schmoel 11
Segeberg 10 f.
Stade 12
Stadthagen 10
Steinburg 22

T

Tondern 104, 131
Trittau 12

U

Uetersen 10, 12, 14

W

Wartburg 92
Wedel 13
Weimar 92, 94, 96
Wien 104
Wolgast 15 f.

5. 000 100

26. 06. 88

15, 17